K.
i 12.
Sc. mil. 64r
Ex donat: Molliana.

F. v. [illegible]
Lieut.
1805.

<36628646970015 S

<36628646970015

Bayer. Staatsbibliothek

Briefwechsel

zweier Churfürstl. Sächsischer Officiere

über verschiedene

militairische Gegenstände

besonders

über einzuführende Verbesserungen des Militairs.

Herausgegeben

von

Heinrich Ludwig Lehmann,

Lehrer am Neuen Handlungs-Institute zu Magdeburg.

Zerbst, 1804.

in Kommission bei Andreas Füchsel.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Von der reinsten Vaterlandsliebe beseelt, ohne alle eigennützige Absichten und von mehrern Kennern militairischer Einrichtungen aufgemuntert, mache ich hiermit die Correspondenz zweier hofnungsvoller, wie es scheint, noch junger Officiere bekannt, die durch einen sonderbaren Zufall in meine Hände gerathen ist und deren Verfasser ich nicht habe ausmitteln können.

Ein Dritter, der ein Freund der beiden Correspondenten war, hat sich nach dem Inhalt des 27sten Briefes diese Briefe mit flüchtiger Hand kopirt. Weder Datum noch Ort, noch Name der Schreiber sind bemerkt, weil sie dem Copi-

sten schon bekannt waren, und es ist mir unmöglich, in dieser Hinsicht die Neugierde der Leser zu befriedigen.

Ein reisender Sachse ließ sie auf seinem Schlafzimmer liegen, das Bettmädchen fand die Handschrift und wollte eben Feuer damit im Ofen anmachen, als ich dies Zimmer bezog. Laß mich sehen, schönes Kind, sagte ich zu ihr, was du da dem Vulkan opfern willst. Nachlässig reichte sie mir die Papiere und man denke meine Freude, als ich darinnen fand, was meine Leser in diesem Buche finden werden.

So nachlässig auch diese Briefe hin und wieder geschrieben scheinen mögen, so wenig blumenreich und anziehend der Styl auch immer seyn mag, so oft man auch auf allgemein bekannte und vielfältig bei andern Armeen gerügte Fehler stoßen mag, so ist doch der Inhalt dieser Correspondenz so wichtig, manche Ansicht so neu, mancher Vorschlag so durchdacht, manche Ideen so

patriotisch und die Ausführung derselben bei unsern deutschen Armeen so wünschenswerth und so ganz aus dem Herzen mancher biederer Officiere meiner Bekanntschaft geschrieben, überhaupt so eingreifend auf das Wohl und die Glückseligkeit des heut zu Tage so unentbehrlichen Militairstandes, daß ich mich recht sehr um diesen Stand verdient zu machen glaube, wenn ich sie durch den Druck, Ministern und hohen Militairpersonen in die Hände spiele, denen Officieren niedern Ranges so etwas schriftlich vorzulegen nicht leicht wagen dürfen.

Der Inhalt dieser Briefe selbst sey meine Rechtfertigung. Wohl dem Lande, und wohl dem Militair, bei welchem die darin aufgestellten Grundsätze eingeführt und befolgt werden, wohl dem ganzen Staate, dessen Fürsten oder Minister es der Mühe werth halten, dies Werkchen zu prüfen und das Gute zum Heil ihres Volkes anzunehmen. Vielleicht legitimiren sich einstens die Verfasser durch Vorzeigung der Ori-

ginalien und empfangen von ihrem Landesherrn die ihnen gebührende Belohnung ihres Patriotismus und ihrer Aufrichtigkeit. Wie sehr würde ich mich freuen, durch meinen unerwarteten Fund dazu etwas beigetragen zu haben.

Magdeburg,
den 26sten März 1804.

Lehmann.

Erster Brief.

Dank sey's der gütigen Vorsehung, daß sie uns so gnädig erhalten, und uns auch diese beschwerliche, oft mit Gefahr verknüpfte Zeit, so glücklich hat überstehen helfen!

Es ist meine erste und zugleich angenehmste Beschäftigung, Ihnen meine glückliche Ankunft in der Garnison anzuzeigen; ich wünschte auch von Ihnen, lieber Freund! hierüber schon beruhigende Nachricht zu haben, weil ich Ihnen nicht verheimlichen kann, daß ich wegen Ihrer Gesundheit sehr besorgt bin, und Ihnen zugleich die bittersten Vorwürfe mache, daß Sie sich nicht auf dem Marsch beurlaubt haben, um sich auf dem Rückwege mehrere Bequemlichkeiten zu verschaffen.

Die Witterung war uns ziemlich günstig und obgleich der Anblick meiner öden Garnison meine frohe Laune etwas stören wollte, so wurde ich doch gleich wieder von derselben belebt, als ich mich

erinnerte, mit Ihnen noch den letzten Tag vor dem Aufbruche des Lagers den Freundschaftsbund gemacht zu haben; die Grillen, wozu uns unser Verhältniß nicht wenig Gelegenheit giebt, durch eine schriftliche Unterhaltung nicht allein zu vertreiben, sondern zugleich auch etwas Nützliches damit zu verbinden, daß wir unser Metier vorzüglich zum Thema nehmen.

Meinen Charakter kennen Sie und daß ich kein Schmeichler bin, ist Ihnen nicht unbekannt, also wüßte ich nicht, warum ich Anstand nehmen sollte, Ihnen zu gestehen, daß ich außer Ihnen, mit Niemanden, wenn er auch wirklich mein Freund wäre, einen solchen Briefwechsel entrirt haben würde.

Erstlich, weil mit dem Gefühl der Freundschaft nicht jederzeit die Neigung für unsern Stand, welche Sie belebt, vereinigt ist, und zweitens, weil auch nicht ein jeder für mich so belehrend seyn dürfte, als ich eigennützig genug und überzeugt bin, bei Ihnen darauf rechnen zu kennen. Es würde also überflüßig und unserer Convenienz zuwider seyn, wenn ich in dichterischen Ausdrücken Ihnen angeloben wollte, wie unaussprechlich glücklich Sie mich durch die Erlaubniß, Ihnen schreiben zu dürfen, gemacht haben, sondern ich begnüge mich mit der sehr einfachen, aber wahrhaften Versicherung, daß ich Ihnen viele Verbindlichkeit für diesen sprechenden Beweis Ihrer Freundschaft schuldig bin,

und seyn Sie meinerseits versichert, daß ich solche zu schätzen weiß und zu erwiedern wissen werde.

Ich komme auf das Lager, und gestehe Ihnen, daß meine Wißbegierde als Soldat aufs höchste gespannt war. Aber der Horizont war, leider! so trübe, daß diese Finsterniß jedem Sehenden und Denkenden nicht anders, als willkommen, oder unwillkommen, wie Sie wollen, seyn konnte, und mein eifrigster Wunsch, meine Kenntnisse als Officier zu erweitern, wurde also nur wenig befriedigt.

Mit dem Schicksal durfte ich nicht zürnen, weil mein Begriff von der Vorsehung zu erhaben ist, als daß ich nicht glauben sollte, sie leitete alles zum Besten der Menschheit und gegen irrdische Mächte darf ich eben so wenig zürnen, weil meine Einsichten und Person zu beschränkt sind.

Doch muß ich Ihnen bekannt machen, daß ich durch einen Freund den letzten Tag im Lager noch erfuhr, der kommandirende General habe bei der Parole den Herrn Staabs-Officieren nichts weniger als seine völlige Zufriedenheit zu erkennen gegeben, und vorzüglich wäre er über die Execution des Haupt-Manövers mißvergnügt gewesen. — Lieutenant zu seyn und hierüber etwas sagen zu wollen, wäre eine unverzeihliche Verwegenheit; also schweige ich. Wenn ich aber auch meine Unwissenheit im Zaum zu halten weiß, so verstehe ich doch nicht, meine Vernunft zu unterdrücken, und

diese sagt mir, daß, wenn ein kommandirender General die besten Dispositionen gemacht hat, es immer ein Haupterforderniß ist, daß die Generale und Staabs-Officiere, als die vorzüglichsten Triebfedern, gehörig mitwirken müssen, wenn das Manöver glücken soll.

Dieses kann nun nicht, nach der Aeußerung des kommandirenden Generals, geschehen seyn, welches uns nicht gleichgültig seyn kann, indem sich unter so vielen Zuschauern doch auch Sachverständige und große Kenner befinden, welche dieses Umstandes wegen nicht die vortheilhafteste Idee vom Ganzen werden bekommen haben — denn die Theile, welche in einem Uhrwerk fehlerfrei sind, werden nicht besonders ausgeschlossen, wenn die Rede von der schlechten Beschaffenheit des Werks ist, sondern man sagt im Allgemeinen: die Uhr taugt nichts.

Nur bei Gelegenheiten, wie unter andern die Cavallerie-Regimenter einzeln vor dem Churfürsten exercirten, kann der Zuschauer von richtiger Beurtheilungskraft diejenigen Generale und Regiments-Kommandanten, welche sich signalisiren, bemerken und ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Wir haben bereits schon mündlich hiervon gesprochen, also brauche ich diejenigen, welche sich an diesem Tage ausgezeichnet haben, nicht weiter zu erwähnen und da Ihnen die Eigenschaften eines guten Cavallerie-Generals nicht fremd sind, so

werden Sie demjenigen Ihre Hochachtung gewiß nicht versagen, welcher unser Lehrmeister gewesen, und unsere Cavallerie mit Weglassung der Zierlichkeiten nach praktischen Grundsätzen dazu gebildet, und sich bei weitem mehr unsterblich gemacht hat, als jener, der ihm sein Werk unvollendet zurück ließ, wo also der Erfolg seiner Arbeit, welche sich bekanntermaßen nur auf Theorie gründete, wenigstens noch ungewiß war.

Ich frage Sie auf Ihr Gewissen, ob wir vor zwölf Jahren auch schon mit diesem Grade von Geschwindigkeit und Fertigkeit manövriren konnten? — ich zweifele, daß Sie mir diese Frage anders als verneinend werden beantworten können, und Sie werden keinesweges bezweifeln, daß sich kein General die hierzu erforderlichen Eigenschaften geben kann, sondern sie sind ein Geschenk der Natur; dieser Meinung ist auch der Graf von Sachsen, welcher sagt:

man muß eine natürliche Anlage zur Mahlerei haben, wenn man ein vorzüglicher Mahler werden will; man muß ein sehr gutes natürliches Gehör haben, wenn man etwas Vorzügliches in der Tonkunst leisten will, und so geht es mit allen Naturgaben.

Er sagt ferner:

ich habe vortreffliche Obristen gekannt, die sehr schlechte Generale geworden sind. Ich habe an=

dere gekannt, welche einige Fähigkeiten hatten; die aber, wenn sie aus diesem Kreise versetzt wurden, nicht im Stande waren, tausend Pferde anzuführen, die alsbald verwirrt wurden, und gar nicht mehr wußten, was sie anfangen sollten. Dieser Feldherr schreibt vortrefflich über die Eigenschaften eines Generals, unter andern sagt er:

Ein General muß sich in allen Umständen hurtig und glücklich zu helfen wissen, er muß verstehen die Menschen auszuforschen, selbst aber unergründlich seyn; er muß die Fähigkeit besitzen, sich in alles zu finden, er muß Thätigkeit und Wirksamkeit mit einer großen Einsicht verbinden, er muß die Geschicklichkeit haben, jederzeit in allen Absichten die beste Auswahl zu treffen, und er muß mit einem sehr richtigen Unterscheidungsvermögen begabt seyn. Er muß ohne Verschonen strafen, und muß nicht denken, daß er es sey, der da straft, sondern er muß sowohl sich, als andere überzeugen, daß er weiter nichts thue, als die einmal anbefohlnen Krieges-Gesetze zu handhaben. Hat der General diese Eigenschaften, so wird er geliebt und gefürchtet werden, und jedermann wird ihm ohnfehlbar Gehorsam leisten.

Lassen Sie uns nunmehro untersuchen, ob es nicht besser wäre, wenn unser vielgeliebter Churfürst bei so einer Gelegenheit, wie zum Beispiel

das letzte Lager war, denjenigen Staabs=Officieren und Generalen, welche sich ausgezeichnet haben, seine Zufriedenheit besonders zu erkennen gäbe.

Ich glaube gewiß, daß dies die entsprechendste Wirkung haben würde, und fast das einzige Mittel seyn dürfte, um gute Generale zu bilden.

Es kann ohnmöglich für eine gleichgültige Sache angesehen werden, wenn Officiere in so ein Uebungs=Lager ihren Pflichten nicht nachzukommen wissen, da doch vorauszusetzen ist, daß sie dann vor dem Feinde noch weniger leisten, und durch ihre Unwissenheit das Leben ihrer unglücklichen Untergebenen aufopfern werden.

Bei andern Armeen dienen dergleichen Lager vorzüglich zur Schule der Staabs=Officiere und dieses ist ohnfehlbar auch bei uns der Endzweck. Der Monarch lernt hier seine Officiere und ihre militairische Verdienste kennen, und ich bin überzeugt, daß sich der unsrige nicht leicht irren wird. Er weiß, wie übel eine Armee daran ist, welche keine gute Staabs=Officiere und Generale hat, darum zieht er die Armee zusammen, um ihnen Gelegenheit zu geben, ihre Talente zu zeigen und zu entwickeln; geschieht es nicht, so leidet das Ganze darunter und man muß Mittel anwenden, um die wesentlichsten Theile des Werks mit mehr Triebsamkeit zu beleben.

Ich habe im letzten Lager die Bemerkung gemacht, daß wir unter unsern Staabs-Officieren viel Männer von Talenten und Verdiensten haben; aber leider finden sich auch wieder solche, die von der Natur weniger damit begünstigt und beim Militair vielleicht am wenigsten an ihrem Platz sind.

Es ist vorzüglich bei der Cavallerie nöthig, daß sie gute Generale an ihrer Spitze hat, weil sie die meisten Schlachten entscheidet und ihren Erfolg vollkommen macht. Der untergeordnete Infanterie-General hat in einer Bataille nur die Befehle des kommandirenden Generals zu befolgen, und kann, da ihre Fechtart einfacher ist, stets Verhaltungsbefehle einziehen. Bei der Cavallerie kann er letztere nicht abwarten, und muß, von seinem Genie geleitet — selbst Generalissimus seyn.

Die Bataille bei Roßbach, welche über nichts mehr entschied, als über die Existenz der ganzen preußischen Monarchie, wurde durch eine einzige Bewegung, welche der General von Seidlitz mit der Cavallerie machte, gewonnen.

Friedrich der Große wußte recht gut, wie wichtig der Ausgang dieser Schlacht für ihn sey, und ließ die Cavallerie nicht, der Anciennität nach, von dem ältesten General kommandiren, sondern vertraute dem General von Seidlitz, welcher damals der jüngste General-Major in der preußischen Armee war, das Kommando an.

Dieses Verfahren ist auch gar nicht zu mißbilligen, denn die Türken, welche immer dreimal stärker sind, als ihre Feinde, verlieren, außer ihrer Unbekanntschaft mit der jetzigen Taktik und ihrer meistens schlecht im Feuern geübten Infanterie, ihre meisten Bataillen wegen der eingeführten Sitte, daß alle ihre Officiere mit Ausschluß des Oberbefehlshabers nach ihrer Dienstzeit avanciren und gar keine Ausnahmen statt finden.

Möchte der Rückmarsch Ihrer Gesundheit nicht schädlich seyn und Sie sich so wohl befinden, als es derjenige wünscht, welcher sich mit völliger Ergebenheit nennt

Ihren

Zweiter Brief.

Ich bin außerordentlich dankbar für Ihre gütigen Gesinnungen, welche Sie mir in Ihrer Zuschrift zu erkennen geben und, die kleinen Schmeicheleien abgerechnet, können Sie versichert seyn, daß mich die nämlichen Gefühle beseelen, und meine Freundschaft in eben dem Maße aufrichtig ist. Ich kam kränklich hier an, und Ihr Brief hat meine Stimmung erheitert, also auch meine Wiederherstellung befördert.

Unserm Versprechen eingedenk, erlauben Sie, lieber Freund! daß ich als Grundlage bei unserm projektirten Briefwechsel zur gegenseitigen Nachachtung unvorschreiblich vorschlagen darf:

1. Bei allen unsern Bemerkungen Unpartheilichkeit zu beobachten und den erwünschten Endzweck, uns durch Zeit, Arbeit, Erfahrung und durch gegenseitige Kritik zu belehren, zur Richtschnur zu nehmen.
2. Alle vorkommende Fehler ihrer Natur nach zu untersuchen und unsere Ideen dadurch zu bereichern.
3. Niemanden unsere Bemerkungen mitzutheilen.
4. Lassen Sie uns ein für allemal festsetzen, daß unsere Bemerkungen nie aufs Ganze Bezug haben, sondern immer nur einen Theil angehen, und wenn es nicht rathsam ist, über ein und den andern Punkt, vermittelst der Feder sich gegenseitig mitzutheilen; so wollen wir am Rande solches notiren und uns mündlich über eine solche Materie näher expliciren.

Ueber die Ereignisse des Lagers haben wir uns mündlich hinlänglich unterhalten, daß mir nichts nachzuholen übrig bleibt, als daß es mir bei dem Cavallerie-Manöver aufgefallen ist, einen Corporal von der Garde du Corps, Adjudanten-Dienste vertreten zu sehen. Ich muß sagen, wenn ich Commandeur oder Brigadier gewesen wäre, würde ich

Bedenken getragen haben, den durch einen Corporal erhaltenen Befehl zu respektiren, weil es etwas Ungewöhnliches ist, den Willen des kommandirenden Generals nicht durch einen Officier zu erfahren. Zuschauer müssen diesen Corporal in der Ferne für einen Feldmarschall gehalten haben, weil er von einem Flügel zum andern jagte, und dabei seinen Stock als Marschallsstab führte, zugleich selbigen aber auch gebrauchte, um sein ermüdetes Pferd aufzumuntern. Sie beschweren sich in Ihrem Briefe:

daß Sie wegen der trüben Atmosphäre als Officier nicht viel profitirt hätten. Dieses kann aber nur auf den Hauptmanövertag Bezug haben, wo uns freilich der Nebel sehr hinderlich war, und die Gesichtslinien sehr beschränkte, indessen das Cavallerie-Manöver muß Ihnen doch Anlaß zu mancherlei Betrachtungen gegeben haben?

Erwägen Sie gütigst, ein Manöver von 32 Escadrons! da fällt denn doch wohl so manches vor, und der Staub hat Sie nicht gehindert, manches zu sehen, was der Zuschauer in der Ferne vielleicht nicht sehen konnte. Es scheint mir aber, als wenn Sie mir das Resultat Ihrer Bemerkungen vielleicht aus Gründen nicht mittheilen wollen, welches ich hier zwar auch thue, aber Sie zugleich auf das Kreuzchen am Rande, dessen Deutung Ihnen nunmehro bekannt ist, aufmerksam mache.

Ich habe dasselbe gehört, daß der kommandirende General mit der Exekution des großen Manövers nicht zufrieden gewesen seyn soll, und das wohl mit allem Rechte.

Wenn die Dispositions so deutlich sind, die Staabs-Officiere mehrere Tage Zeit haben, sich mit dem Inhalt derselben bekannt zu machen, auch das Terrain kennen und dennoch Fehler vorfallen, die schnurstracks wider die Disposition sind, so ist es doch wahrhaftig auf keine Weise zu entschuldigen und unverzeihlich. Der Oberbefehlshaber allein kann es nicht bewirken, sondern die unter ihm stehenden Generale und Staabs-Officiere müssen ihn unterstützen, seine Befehle verstehen und aufs pünktlichste befolgen.

Wenn man hier keine Aufmerksamkeit und Gegenwart des Geistes zeigt, so wird man beides noch weniger vor dem Feinde wahrnehmen, und nach meinen Begriffen muß ein Staabs-Officier mehr als das Reglement wissen.

Sie sprechen in Ihrem Briefe von den Eigenschaften eines Generals und beziehen sich auf den Marschall von Sachsen. Bei dem Empfang ihres Schreibens las ich gerade Turp. 1. Theil und fand gleich in der Vorrede etwas, welches auch hierauf Bezug hat und hier einen Platz verdient.

So sehr man sich nach der Ehre zu kommandiren bestrebt, so sehr demüthiget sie auch denjenigen,

welcher derselben nicht würdig ist. Diese so sehnlich gewünschte Ehrenstelle ist von den zwei äusserst entgegengesetzten Dingen, als der Ruhm und die Schande sind, gleich weit entfernt.

Ich führe diese Stelle deswegen mit an, damit, wenn einer von uns beiden bis zur Stelle eines kommandirenden Generals über die Cavallerie gelangen sollte, wir uns zuvor gehörig prüfen wollen, ob wir diesem Kommando auch gewachsen sind und im verneinenden Fall dieser Ehre lieber entsagen, als unsere bis hieher erworbene Reputation aufs Spiel setzen.

Die Bataille bei Roßbach ist freilich ein sprechender Beweis, wie viel auf den Mann ankömmt, welcher sich an der Spitze der Cavallerie befindet; es ist zugleich auch eine Bestätigung, daß die Anciennité nicht allemal die erforderlichen guten Eigenschaften hat, denn sonst würde der König nicht dem jüngsten General-Major das Kommando übertragen haben.

Es können die übrigen Generale demohngeachtet sehr achtungswerthe Leute gewesen seyn, aber die Natur hat ihnen vielleicht gewisse Gaben weniger mitgetheilt, daß der König es für rathsamer hielt, eine Ausnahme zu machen, und der Erfolg hat gelehrt, daß er sich nicht getäuscht hat.

Jeder Staat muß sich angelegen seyn lassen, die Staabs-Officiere zu bilden, um aus diesen gute Ge-

nerale zu ziehen; weil uns die Erfahrung gelehrt hat, daß das Gegentheil nicht allein den Verlust der Armee, sondern auch den Verlust des Landes nach sich gezogen hat.

Die Römer waren auf diesen Gegenstand aufmerksamer; sie ließen ihre Legionen beinahe das ganze Jahr hindurch campiren, um die Truppen und diejenigen, so solche commandirten, zu bilden und zu unterrichten. Sie boten allen Jahreszeiten und Witterungen Trotz, und ihre Körper sowohl, als ihre Seelen wurden zum Kriege abgehärtet, so daß es ihnen nicht schwer fiel, die halbe Welt zu erobern.

Unsere Uebungs=Läger sind von zu kurzer Dauer, wodurch zwar die glänzende, aber nicht die nützliche Absicht erreicht wird; wenn ich für die letztere ein Mittel vorschlagen sollte, würde es im wesentlichsten darin bestehen: daß man die Armee in zwei Corps theilte, und jedes Jahr eins davon, wenigstens sechs Wochen in einer Provinz campiren ließe, der es an Menschen und Gelde fehlt. In unserm Lande würde diejenige, welche von vielen die Sandbüchse genannt wird, wegen ihrer großen unfruchtbaren Flächen, die schicklichste dazu seyn, und den dort herrschenden Mangel an Lebensmittel können Sie mir nicht als eine Schwierigkeit entgegenstellen, wenn Sie gefälligst erwägen, daß man, ohne die Provinz auszusaugen, mit geringem Aufwand die nöthigen Magazine, wenn man anders den richtigen

Zeitpunkt hierzu wählte, errichten könnte, und was der Transport dieser Bedürfnisse mehr kosten würde, profitirte der Staat wieder durch den Ankauf des Heues, welches in diesen Gegenden um sehr geringen Preis und in solcher Quantität zu haben ist, daß man fast das Stroh gänzlich entbehren kann.

Was die übrigen Viktualien betrifft, würden wir wegen des dort befindlichen schiffbaren Flusses keinen Mangel haben, so wie der Soldat überhaupt keine Noth leiden würde, weil diese Provinz einen Ueberfluß an Fischen und Fleisch hat.

Die Entfernung kann auch nicht als ein Hinderniß angesehen werden, weil der Soldat im Frieden die Unannehmlichkeiten des Marsches kennen lernen muß, wenn sie ihn im Kriege nicht ins Hospital bringen sollen. Ueberdies kann man dergleichen Läger nicht weit genug von Hauptstädten und von dem Hofe entfernen, damit sie nicht mit Gaunern, unzüchtigen Weibspersonen, Handwerksleuten, Kaufleuten und allen zur Weichlichkeit und Schwelgerei verführenden Kreaturen überschwemmt werden, und den Luxus, welcher das Grab der Disciplin ist, einführen. Da indessen zu vermuthen ist, daß sich dergleichen Leute dennoch auch in den von großen Städten entferntesten Lägern einfinden werden; so müßte die militairische Ober-Polizei strenge darüber wachen, daß die diesfalls gegebenen Befehle genau vollzogen würden.

Ich will den äußersten Fall annehmen, daß ein Lager in dieser Provinz nach meinem Vorschlag (wovon ich mich aber noch nicht überzeugen kann) etwas mehr kosten sollte, als die gewöhnlichen, so könnte dieses Capital wohl keine höheren Interessen tragen; denn nicht allein, daß der Ruhm unserer Waffen dadurch gegründet würde, würde auch dadurch eine ganze Provinz bevölkert, kultivirt und glücklich gemacht. Ich versichere Sie meiner Hochachtung und verbleibe

Ihr

Dritter Brief.

Die Gesetze der Freundschaft sind mir heilig und seyn Sie versichert, ich werde dieselben nicht entheiligen; jedoch erlauben Sie mir noch einige beyfügen zu dürfen:

1. Wollen wir ein für allemal festsetzen, alle unsere Bemerkungen nur nach militairischen Grundsätzen zu untersuchen.
2. Verlangen Sie nicht, daß meine Schreibart das gefällige eines Romans haben soll; denn es ist mir nicht um die gute Wahl der Ausdrücke, sondern mehr um die Sache selbst zu thun.

Außerdem halte ichs für eine sehr erlaubte Sache, uns gar nicht einzuschränken, und zu tadeln, was zu tadeln ist. Man kann ohne diesen Geist nie Betrachtungen anstellen, so wie er dem Soldaten als bloße leblose Maschine entbehrlich ist. Ich muß Ihnen, in Betreff des Lagers, noch eine Erzählung von einem andern Officier mittheilen.

Unser Brigadier hat Niemanden ein verdrießliches Wort gesagt, er war also ein sehr guter Mann, der seinen Posten aufs genaueste behauptete, und seiner Brigade stets den Rücken zeigte, bis selbige vom Manöver=Platze wieder abmarschirte. Als er bei einer Gelegenheit seine Brigade nach der vor ihm stehenden richten sollte, so ließ er dem Regiments=Kommandanten einen Rain zur Richtungs=Linie anweisen, ohne zu erwägen, daß eine Linie zwar wohl in sich gerichtet seyn kann, die Stellung mag seyn, welche sie will, aber deswegen ist sie nicht mit der vordersten parallel gerichtet.

Für die Authenticität dieser Erzählung kann ich bürgen, weil dieser Officier zur Brigade gehört hat.

Ein Regent, der so viele Tugenden in sich vereint, der so sehr für die Wohlfahrt des Landes sorgt, und in ganz Europa geschätzt wird, würde nicht wenig gewinnen, wenn er die Rathschläge von denjenigen, welche nicht für das gemeinschaftliche, sondern nur für ihr Interesse sorgen, weniger befolgte.

Die Armee bekömmt dadurch keine Festigkeit oder Grundsätze, die Generale werden mißvergnügt gemacht, und bei Ausbruch eines allgemeinen Krieges muß das ganze Land darunter leiden. Der Churfürst sollte, da er nicht selbst General seyn will, seine Generale als seine Stellvertreter mehr als jeder andere Fürst auszeichnen, ihre Vorstellungen selbst erwägen, und ohne sich von andern verführen zu lassen, nach seiner Ueberzeugung resolviren; denn wer will anders Kenntniß von den Bedürfnissen des Militairs und dessen nöthigen Verbesserungen haben, als die Generale?

Wenn der Churfürst dieses System einführte, würden sich seine Minister und Kammerherrn zwar weniger brüsten, indessen das kann dem Lande nichts schaden, weil sie selbiges bei einem Angriffe doch nicht vertheidigen, und wer könnte dann zweifeln, daß unser Corps das vorzüglichste in Deutschland werden würde?

Der Churfürst würde dadurch eine zufriedene Armee bekommen, und weil ich das Interesse der letztern nicht von der Sicherheit und dem Wohl des Staats trennen kann; so bemerke ich noch, daß man sich nur unter diesen Umständen vor keinem Krieg zu fürchten hat. Wir wollen wünschen, lieber Freund! daß uns das heutige politische System nicht etwa das Fehlerhafte unserer Verfassung bemerklich mache, und daß unser Land den Werth eines Standes er=

kennen lerne, der heut zu Tage viel leistet, und daß kein Thron mehr fest stehe, wenn er nicht von einer gut disciplinirten Armee, welche zugleich guten Willen hat, unterstützt wird.

Lassen Sie uns dieses aus wahrem Patriotismus mit dem reinsten Herzen wünschen und dann wollen wir mit Freuden unser Leben einem Staate aufopfern, in dem das Verdienst und die Vaterlandsliebe weniger verkannt werden. Ich bitte um die Fortdauer Ihrer Freundschaft und verbleibe mit der vollkommensten Hochachtung

Ihr

Vierter Brief.

Sie haben Recht, theuerster Freund! daß Sie unserm Monarchen, als einem der vorzüglichsten in Europa, alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren lassen, und wenn sich nicht so viel müßige Köpfe fänden, die sich mit Cabalen oder trüglichen Finanz-Operationen beschäftigen, so würde er gewiß auch noch mehr Sorgfalt für seine Armee zeigen.

Er würde sich außerdem überzeugen, daß, wenn das Militair nicht geachtet wird, nicht Leute von Ansehen und Talenten, sondern nur diejenigen, welche die Armuth und Unwissenheit drückt, sich selbi-

gem widmen. In allen Ländern, wo das Militair nicht vorzüglich geachtet wird, wird man auch nie gute Truppen haben, welches die Geschichte hinlänglich beweiset, und Niemand wird bezweifeln, daß das Oestreichische, Portugiesische, Dänische und unser Militair in diesem Punkt gegen das Preußische, Hessische, Baiersche und noch mehreren weit zurückstehen muß.

Die Ehre nur allein kann einen Mann, der sein Auskommen hat, bewegen, eine Lebensart zu erwählen, die gezwungen, mühsam und mit vielen Gefahren verbunden ist, die noch dazu schlecht belohnt wird und ihm, in gewissen Betracht, seine Freiheit raubt.

In den Commentairs sur les Commentaires de Montecuculi par le General de Warnery habe ich eine Erzählung gefunden, die hierauf Bezug und meinen Stolz wahrlich nicht geschmeichelt hat. Ob sie Ihnen gleich schon bekannt seyn wird, so will ich selbige doch überflüßlich mit anmerken:

Nur in Sachsen und Dännemark war der Officier vor diesem wenig geachtet, es war fast eine Schande, Uniform zu tragen; der nur etwas wohlhabende Adel, und um so mehr die Großen des Landes, flohen den Militairdienst, wie die Pest. Kam ein junger Mensch von der Universität, mit einem großen Haarbeutel, mit rothen Absätzen an den Schuhen und einem kleinen à la Françoise

aufgesteiften Huthe, oder einem Lumpen, der nur die Gestalt eines Huths hatte, und nicht auf den Kopf gesetzt wurde, sondern, wie dem Frauenzimmer der Fächer, zum Spielen diente; so war er überall willkommen, und hatte Zutritt in den Apartements. Der Herr Reichsgraf, oder der Herr Sohn eines Ministers machte dann Parthie mit den Hofdamen und sogar mit den Prinzessinnen; er bat um eine Compagnie und erhielt sie als eine Gnadenbezeigung. Nun war der Herr Graf aber auf einmal degradirt und mußte bei den Pagen und Kammerdienern im Vorzimmer bleiben, da indessen sein Universitäts-Kammerad, der nicht Herz und Ehre genug besaß, den edelsten aller Stände zu ergreifen, zum Kammer- Hof- und Jagdjunker gemacht wurde, und das Recht hatte, überall einzugehen und sich durchzudrängen; oft sogar gelangte letzterer sehr geschwind zu großen Staatsbedienungen, die ihm den Rang vor den General-Lieutenants gaben, und dem Hochgräflichen Herrn Hauptmann ging es 12 bis 15 Jahre hindurch wie den Weibern der Türken in der andern Welt, wo sie durch die Thüre des Paradieses sehen, was darin vorgeht, ohne jedoch hinein gehen zu dürfen. Wie ich Major war, gingen die verstorbene Dauphine und die Churfürstin von Baiern, beide schon vermählt, auf ihrer Rückreise aus Pohlen durch Oels, wo ich in Garnison stand,

und erwiesen mir die Ehre, mich mit sich speisen zu lassen; ich bemerkte, daß ihr Arzt, ihr Beichtvater und die Kammerjunker dieselbe Ehre hatten, da indessen ein Sächsischer Obrist-Lieutenant, ein Mann von Geburt, hinter der Tafel stand.

Der Prinz Xavier soll während seiner Administration diese Mißbräuche abgeschaft haben rc.

Ich überlasse es Ihrem Gefühl und Ihrer Beurtheilungskraft, in wie weit diese Mißbräuche abgeschaft worden sind, oder noch statt finden, und ich glaube gewiß, daß Sie bei dem Lesen dieser Zeilen nicht weniger, als ich, wünschen, dieses völlig widerlegen zu können.

Ich sehe die Unmöglichkeit recht wohl ein, daß unsere Generale ohne den würklichen Ausbruch eines allgemeinen Krieges, die bei Hofe gewöhnlich herrschenden Kabalen nicht so leicht überwinden werden, und dieser Ursach wegen auch nicht genug wirksam seyn können; aber muß man sich nicht wundern, daß Leute, die sowohl mit der alten als neuen Geschichte bekannt sind, den Werth einer guten Cavallerie nicht erkennen? Ohnfehlbar ist es ihrem Gedächtniß entfallen, daß man bei andern Armeen, sogar während des Krieges selbige verbesserte, und durch den Frieden sich nicht einschläfern ließ, sondern sie immer vollkommener machte.

Friedrich der Große bemerkte gleich in den ersten Campagnen, daß seine Cavallerie der Oestreichi-

schen, die damals vor allen den Vorzug hatte, nicht gleich war, und brachte es im Getümmel des Krieges doch so weit, daß die Cavallerie mit Ausschluß der Husaren, der Kaiserlichen den Vorzug streitig machte; und welchen Grad von Vollkommenheit sowohl die Husaren als auch die Linien-Cavallerie in den nachherigen Campagnen erlangt hat, beweiset die Geschichte des siebenjährigen Krieges.

Nachdem die Franzosen, namentlich unter dem Marschall von Sachsen, in ihren Feldzügen nicht einen derselben durch ihre beträchtliche Cavallerie glücklich beendigten *), wurde die Regierung auf diesen Gegenstand bald aufmerksamer, und beorderte sämmtliche Inspecteurs nach der Residenz, wo sie sich unter der Direction des damaligen Kriegsministers, Graf d'Argenson, über die einzuführenden Grundsätze zur Verbesserung der Cavallerie berathschlagten.

Sowohl die Ordonanz von 1766, als auch die Werke des General-Lieutenants, Graf Drumond von Melfort, welche sich von daher schreiben, entsprechen ganz der Absicht **).

*) General Turpin de Crisse gesteht selbst, daß sie bei einer Armee von 40000 Mann, immer 10000 Mann Cavallerie ohne die Husaren gehabt haben.

**) Graf von Turpin, der als General bei der französischen Cavallerie stand, schildert letztere sehr traurig, unter andern sagt er: daß ihre Cavallerie nicht gut seyn könnte, weil unter dreißig Generalen nicht viere wären, die ihr Pferd zu führen wüßten, die übrigen säßen darauf wie Kneipzangen.

Ich will nicht sagen, daß unsere Cavallerie mit der damaligen französischen in eine Parallele zu setzen sey, oder nach willkührlichen Grundsätzen bearbeitet würde; aber ich wünschte, daß die letztern zum Theil erläutert und simplificirt würden, weil wir sonst nach aller Wahrscheinlichkeit den Krebsgang gehen werden.

Lassen Sie uns bis auf den Zeitpunkt zurückgehen, wo der General, Graf von B., anfieng, unsere Cavallerie auf die Bahn des Lichts zu führen, und Sie werden mit mir der Meinung seyn, daß sich dieser Mann unstreitig um den Staat sehr verdient gemacht hat; indessen wir können nicht leugnen, daß wegen Kürze der Zeit noch vieles zu berichtigen übrig blieb.

Sie belieben in Ihrem ersten Briefe schon dieses Generals, Graf von B., zu erwähnen, und obgleich der Tod seine rühmliche Thätigkeit unterbrach, so war doch der Trost vorhanden, daß wenn der Churfürst in dieser Crisis einen General, der Praktik mit Theorie vereinte, zum Nachfolger des Generals Graf von B. wählte, und ihn ohne Einschränkung das Werk vollenden ließ, unsere Cavallerie die vollkommenste in Deutschland geworden wäre.

Ihrem ersten Brief zufolge, sind Sie ebenfalls der Meinung, daß der Churfürst einen solchen Mann in seinem Dienste hat, und doch theilte man die Cavallerie in zwei Inspectionen. Welcher Sterbliche

vermag die Absicht hiervon zu ergründen! so viel ist aber gewiß, daß, wenn man die Wahl durch die Stimmenmehrheit entschieden hätte, der General, welchen ich Ihnen nicht zu nennen brauche, die meisten Anhänger würde gefunden haben, und des Postens eines General-Inspecteurs ganz würdig ist.

Durch obige Vertheilung wurde zugleich die Grenze unserer Aufklärung bestimmt, wie wohl wir uns noch zu weit vom Ziele der Vollkommenheit befanden.

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich vermuthe, daß der Churfürst zu dieser Maaßregel durch einen Soldaten, ja wohl gar Staatsfeind bewogen worden ist, so wie auch der Nachtheil derselben zu sehr ins Gesicht springt, daß ich weiter nichts zu sagen brauche, als daß der zugleich ernannte Inspecteur seine so vielen guten Eigenschaften durch die Selbsterkenntniß gekrönt und seine Verdienste dagegen bei einer andern Gelegenheit geltend gemacht haben würde.

Obgleich dem General von G. und seinem erhabenen Genie bei so bewandten Umständen ein sehr beschränkter Wirkungskreis angewiesen worden ist, bemerken Sie in Ihrem ersten Briefe sehr richtig, daß wir, ungeachtet er nur mit langsamen Schritten seinen Weg gehen darf, durch ihn unsern militairischen Ruhm erlangt haben.

In allen seinen Anordnungen erkennt man einen großen General und erfahrnen Cavalleristen, so wie auch selbige ganz zur Anwendung im Kriege berechnet sind.

Ich kann mit aller Zuversicht hoffen, daß Sie dieselben Gesinnungen hegen, und verbleibe wie immer

Ihr

Fünfter Brief.

Wir können uns jetzt zum Ruhme unsers Monarchen erfreuen, daß unser Stand nicht mehr in dem Grade geringgeschätzt wird, wie es der von Ihnen erwähnte General, als Schriftsteller der ganzen Welt öffentlich bekannt macht; und ohne unser Lobredner zu seyn, freue ich mich, Ihnen das überzeugende Geständniß eröffnen zu können, daß wir hierzu durch unsere Fortschritte in der militairischen Cultur mit Recht die größten Ansprüche machen dürfen.

Indessen ist nicht zu leugnen, daß unser Hof das Militair doch noch mehr achten, unterscheiden und beschützen könnte, ohne es dadurch übermüthig zu machen.

Ich bin weit entfernt, zu glauben, daß dem Monarchen das Nachtheilige unserer militairischen Ver=

fassung bekannt sey, aber noch weniger dürfen wir es unsern Generalen, deren Einfluß sehr eingeschränkt ist, zuschreiben.

Es wäre wider alle Billigkeit gehandelt, wenn die Regimenter verlangten, daß die Inspecteurs den Hof durch Verträge zum Besten der Officiere und der Armee unzufrieden machen sollten; es würde nicht allein einen persönlichen Nachtheil für dieselben haben, sondern auch oft genug ohne Erfolg bleiben.

Der General von G. welcher sich auch in dieser Rücksicht verdient gemacht, hat für den Officier von der Cavallerie den wesentlichsten ökonomischen Vortheil gestiftet, weil er weniger auf Hof-Kabalen oder sonstigen Neben-Umständen Rücksicht nimmt, sondern dem Monarchen nach Pflicht die Lage der Sache vorgetragen hat.

Ihm allein sind wir Erkenntlichkeit für das, was wir erlangt haben, schuldig, und daß er seine Neigung, der Cavallerie und dem Staate noch mehr zu nützen, nicht ganz befriedigen kann, lehrt zwar der Augenschein, aber ist doch unleugbar seine Schuld nicht!

Ich bemerke nochmals, daß das Interesse der Armee und des Staats so genau mit einander verbunden ist, daß es nie getrennt werden kann, denn ein wohl organisirtes Militair ist heut zu Tage und war es von je her, die Stütze des Staats.

Hiernächst müssen Sie auch noch in Anschlag bringen, daß es für einen General nicht sehr ermunternd und oft empfindlich seyn muß, wenn Leute, die keine Kenntniß von dem Militair haben, den Monarchen abhalten, ihm nach Befinden der Umstände weniger oder gar kein Gehör zu geben; dergleichen Rathgeber haben auch oft genug Einfluß auf die Beförderungen der Militairpersonen und beurtheilen ihre Günstlinge nach ihrer Convenienz, aber nicht nach ihren militairischen Eigenschaften.

Herr von Guibert sagt in dem Kapitel: Formierung der Armeen:

> man vertrauet oft die Truppen lieber mittelmäßigen Leuten an, die zwar unfähig sind, solche zu bilden, die sich aber alles gefallen lassen, und eines Jeden Willen und Systemen folgen, als einem vorzüglich geschickten Manne, der zu viel Ansehen erlangen, den angenommenen Meinungen widersprechen, der Kanal der militairischen Gnadenbezeugungen des Regenten, der Vater der Truppen, und endlich so zu sagen, ein recht zum General geborner Mann werden könnte.

Diese Art Leute, sagt Herr von Guibert, werden gewöhnlich durch die Intriguen der Hofleute und die Politik der Minister nichts weniger als protegirt, und ich bin seiner Meinung, ohne damit zu sagen, daß diese Schilderung auf unsern Staat anwendbar sey.

Ich zweifle, daß sich unser System eher ändern wird, als bis es uns so gegangen ist, wie den Franzosen, und wie Sie in Ihrem letzten Brief sehr deutlich gezeigt haben. — Wenn man doch erwägen wollte, daß eine Cavallerie leicht in Verfall kommt, aber nicht so leicht wieder empor zu bringen ist, und daß die Franzosen im vorigen Jahrhundert bis zur Revolution nur eine Bataille durch ihre Cavallerie gewonnen haben, und dies war die bei Friedlingen. Ich hoffe, daß Sie mir so viel Patriotismus und Liebe für den Dienst zutrauen, daß ich jene Vertheilung der Inspectorate keinesweges für vortheilhaft halte, und obgleich Sie den Nachtheil derselben in Ihrem vorigen Briefe schon sattsam an den Tag gelegt haben, so ist dabei nicht zu übergehen, daß diese Einrichtung zugleich für die Kabalisten sehr begünstigend ist.

Der König von Preußen kennt den Vortheil recht gut, die Zahl der Inspecteurs so viel als möglich einzuschränken; unter mehrern Inspecteurs hat zum Beispiel der Graf von Kalkreuth zwölf Regimenter oder 75 Eskadrons unter seiner Inspection, also bald noch einmal so viel als unsere ganze Cavallerie beträgt, und dabei findet noch die Unannehmlichkeit statt, daß sich die Garnisonen dieser Regimenter zwischen der Memel, wo sie in die Ostsee fällt, und der Oder, wo sie sich der Südpreußischen Grenze nähert, befinden, also ein Distrikt, der an

Flächeninhalt wenigstens dreimal größer ist als unser ganzes Land.

Nach Ihrem letztern Briefe haben Sie die Ursach — warum man damals zwei Inspecteurs ernennete, noch nicht gefunden, und ich zweifle, daß es Ihnen glücken wird. Ein General als Regiments-Chef muß schon viel gute Eigenschaften besitzen, wenn er anders dieses Postens würdig seyn will; allein dem Inspecteur würden dieselben Erfordernisse, jedoch mit mehrerem Genie verbunden, nöthig seyn, um in dem nämlichen Grade Beifall zu finden. Die Inspecteurs sind die wichtigsten Leute im Staat, vorzüglich wenn der Landesherr nicht selbst General ist; ihr Wirkungskreis ist ausgedehnt, jedoch die übrigen Generals, Staabs- und Oberofficiere müssen sie gehörig unterstützen und nicht während der Anwesenheit der Inspecteurs einen scheinbaren Diensteifer zeigen, sondern auch außer dieser Zeit ihre Pflichten aufs genaueste ausüben; außerdem ist es nicht möglich, daß des Inspecteurs weise Anordnungen den gehörigen Effect haben können.

Jedes Generals vorzügliche Sorge sollte es seyn, gute Officiere zu bilden, dieselben aber auch zu conserviren suchen. Es ist etwas sehr wesentliches, und in einem Dienste, wo das Verdienst weder erkannt, noch belohnt wird, sind deren weniger, als in einem, wo das Gegentheil ist: in dem erstern bleiben nur diejenigen, welche sich wegen Familien-Verhältnisse

genieren, oder diejenigen, welche zwar Verdienste haben, aber selbige nicht geltend zu machen wissen, und nicht unternehmend genug sind, um in auswärtige Dienste zu gehen; am häufigsten ist es aber, daß gute Officiere in einem solchen Staate, wo das Militair weder geachtet noch belohnt wird, in ihren besten Jahren quittiren und sich damit begnügen, ihre Jugendjahre in diesem Stande verlebt zu haben.

Obgleich dieses Letztere nur bei denjenigen statt finden kann, welche Vermögen genug haben, nun als Privatmann leben zu können; so sucht doch auch der Unbemittelte auf irgend eine Art seine politische Lage zu verbessern, und verläßt den Dienst in einem Zeitpunkt, wo er selbigem erst anfängt nützlich zu werden.

In dem andern Staate hat es nicht die Bewandniß, weil man keine größere Ehre und glänzenderes Glück kennt, als die Uniform Zeitlebens zu tragen. Gewöhnlich ist in einem solchem Dienste auch mehr Gelegenheit, daß die Officiere ihr Verdienst zeigen können, so auch dafür belohnt werden, und selbigen deswegen nicht so leicht verlassen, weil ihr Verdienst erkannt und ihr Stand geachtet wird.

Kömmt nun noch dazu, daß in dem Erstern der Officier schlechter als in dem Letztern besoldet wird, so ist die natürliche Folge, daß in selbigem die Zahl der guten Officiere viel geringer als in dem andern seyn muß.

Ich überlasse es Ihrer Ueberlegung, in wie weit diese Anmerkung Bezug auf unsern Dienst hat, jedoch wissen wir sowohl in vorigen als jetzigen Zeiten viele Beispiele, daß Generale, Staabs- und Ober-Officiere aus unserm Dienst in auswärtige gegangen sind, und da sie mit Avantage angestellt worden, so läßt sich daraus folgern, daß sie Talente und Verdienst gehabt haben. — Nicht minder werden Ihnen viele Beispiele bekannt seyn, daß Officiere von Vermögen und Erziehung geeilt haben, das Militair zu verlassen, um ihr Vermögen nicht ganz in selbigem zuzusetzen und hernach aus Noth dienen zu müssen. Diese Erfahrungen, welche wir zum Schaden des Dienstes haben machen müssen, bestätigen nur noch mehr, wie rathsam es ist, daß der Hof das Militair namentlich verdienstvolle Generale, Staabs- und Ober-Officiere zu distinguiren nicht unterlassen sollte.

Es ist zu bewundern, daß den Monarchen der Abgang so vieler Officiere, welche in auswärtige Dienste gehen, und die Seltenheit, daß von einer großen und reichen Familie ein Individuum sich dem Militairdienst widmet, nicht aufmerksamer auf diesen Gegenstand macht, und um so mehr ist es auffallend, da doch mit vieler Gewißheit vorauszusetzen ist, daß es ihm nicht unbekannt seyn kann, wie viele Officiere dem Dienst ihr Vermögen aufgeopfert haben, und so gut wie die Unvermögenden bei der strengsten Wirthschaft Schulden machen müssen.

Ja, es ist sogar mit der anerkannten Gerechtigkeitsliebe unsers Monarchen nicht zu combiniren, daß er dieses Uebel nicht durch Sachverständige untersuchen und erwägen läßt, und sodann nach Befinden abhilft. Es ist weltkundig, daß eine Menge solcher Schlachtopfer sich in dem Lande befinden, welche nach fünf- oder höchstens zehnjähriger Dienstzeit, ihrer zerrütteten Finanzen wegen, den Abschied nothwendig nehmen mußten. — Das Loos dieser Leute ist Verzweiflung, welche nur dadurch zu beendigen ist, daß sie sich mit dem Vorwurf zu Tode quälen, einem Stande ihre Gesundheit, ihr Vermögen, unter den Umständen, auch oft genug ihre Ehre und ihr ganzes zeitliches Glück aufgeopfert zu haben, in welchem sie in keiner Art entschädigt zu werden sich schmeicheln durften. Doch dies ist die Sache bei weitem noch nicht von der schlimmsten Seite betrachtet, ich muß mich aber für heute damit begnügen, weil ich zur Löhnungs-Parade muß: obgleich sie es im wahren Sinn des Worts nicht ist und es besser wäre, wenn man dem Soldaten durch die Unteroffiziere zweimal die Löhnung ins Quartier schickte, und den dritten Löhnungstag eine solche Genauigkeit bei der Parade beobachtete, als bei der Kirchen-Parade, wenn der Inspecteur zugegen ist. Durch obige sogenannte Parade bezweckt man nichts, und macht den gemeinen Mann verdrießlich, weil sein guter Anzug doch nicht bemerkt und er nur abgehalten wird, an diesen

Tagen sich durch andere Arbeiten etwas zu verdienen. Den Liederlichen muß man lieber zur Strafe ihr Geld allemal selbst abholen lassen.

Behalten Sie mich lieb und bleiben Sie mein Freund, so wie ich bin der

Ihrige

Sechster Brief.

So wie ich mich den Inhalt meines letzten Briefes erinnere, habe ich Ihnen über das ökonomische Verhältniß der Officiere noch mancherlei zu sagen, und da lassen Sie uns nunmehr auf die dienstleistenden Officiere, denen also mittelbar und unmittelbar das Wohl der Armee und des Staats anvertraut ist, einen Blick werfen, und Sie werden nur wenige ausfündig machen können, die mit ihrem Schicksal zufrieden zu seyn Ursach haben. Die übrigen theile ich in drei Classen, wovon die eine in steter Sorge seyn muß, um so viel aufzuborgen, daß sie ihre dringendsten Bedürfnisse befriedigen, und ihren Stand mit der nöthigen Ehre und Reputation behaupten könne. In dieser Situation befinden sich die meisten Subaltern-Officiers mit Ausschluß der würklichen Capitains.

Die andere Classe, welche aus den letztern besteht, haben unleugbar ein verhältnißmäßiges Einkommen, welches sie dieser Sorge überhebt und zum Theil für ihr bis hieher kümmerliches und gefahrvolles Leben entschädigt, indessen nehmen Sie an, daß 25 Dienstjahre in der Regel dazu erfordert werden, in welchen schlecht gerechnet bei der strengsten Haushaltung die Schulden bis auf 6 oder 8000 Rthlr. anwachsen müssen; ferner nehmen Sie an, daß ein Capitain mit Compagnie vermöge seiner häuslichen Bedürfnisse und passirten Jugendjahre natürlich auch mehr persönliche Bedürfnisse hat, und zur Ehre des Dienstes und zum Soulagement seiner Untergebenen auch etwas thun muß, und Sie werden mit mir einstimmig der Meinung seyn, daß er als Compagnie-Inhaber, wenn er obiges alles abrechnet, was doch geschehen muß, und die abzutragenden Interessen von seinen gemachten Schulden als Subaltern-Officier berichtigt, er keinem Juden schuldig seyn und keine Familie haben darf, so wie auch in aller Rücksicht strenger Hauswirth seyn muß, wenn er jährlich 350 Rthlr. übrig behalten soll, um seine Schulden damit abschläglich zu bezahlen.

Sie werden finden, daß ich viel vorausgesetzt habe, was im Allgemeinen unmöglich als Maasstab angenommen werden kann, und das Surplus werden Sie im Durchschnitt nicht für möglich halten; indessen darauf erwiedere ich Ihnen, daß bei dieser

Rechnung nicht auf eine glänzende Equipage für die Frau Hauptmännin, ein schönes Quartier mit fürstlichem Ameublement, eine nicht minder anständige Kammerjungfer und nach diesem Verhältniß die übrigen unzähligen Bedürfnisse, welche mit dem Luxus verschwistert sind, so wie auch kein Schwarm von bordirten und nicht bordirten Bedienten gerechnet ist; sondern unserm Bündniß eingedenk, habe ich meine Rechnung nur nach den Gesetzen der Vernunft und in Gemäßheit unseres Standes eingerichtet, wo entweder der Hauptmann unverheirathet seyn muß, oder wenn er eine Frau ohne Vermögen hat, sich diese in die Umstände schicken und dadurch verhüten muß, daß ihr Mann seine gemachten Schulden nicht unbezahlt läßt, und durch die häuslichen Sorgen nicht gehindert wird, seine Obliegenheiten zu erfüllen und der ihm anvertrauten Compagnie aufs treueste vorzustehen.

Es ist unsere Pflicht, dankbar dafür zu seyn, so wie es billig ist, daß ein Mann, der 25 Jahr gedient hat, keine Nahrungssorgen mehr habe.

Wir wollen nun die dritte Classe untersuchen, welche die Staabs-Officiere und Generale ausmachen, und annehmen, daß ein Hauptmann gewöhnlich 10 Jahr Compagnie-Inhaber bleibt, und dann zum Major avancirt. — Hier erlauben Sie, daß ich Ihnen nicht alles schreibe, was ich denke, denn ein Avancement, welches mit dem Verlust der Re-

venüen verbunden ist, ist doch eine Sache, die einigen Unwillen verzeihlich macht. Ich kann mir bei dieser Einrichtung keinen andern Zweck denken, als daß man den Capitainen stillschweigend andeutet, nunmehro mit ihrem Glück zufrieden zu seyn, und ihre Kenntnisse zu den höhern Stellen nicht weiter zu vergrößern, weil sie ihre politische Lage durch das Bestreben, dem Staat nützlicher zu werden, nicht verbessern würden. Ich glaube gern, daß ich irre und man solches nicht damit beabsichtigen will, indessen die Erfahrung bestätiget, daß der Erfolg nicht sehr verschieden von obigem anscheinenden Zweck ist.

Wir wollen nun das Facit der Capitains-Rechnung machen, der also nach der so genauen Berechnung in zehen Jahren seine Schulden um 3500 Rthl. verringert; ich will aber 4000 Rthl. annehmen, damit Sie mir nicht die Einwendung machen können, daß durch die jährliche Abzahlung von 350 Rthl. sich auch die in Rechnung gebrachten Interessen des Schulden-Capitals verringerten. Wenn er also zum Major avancirt, bleibt er noch mit 2 bis 4000 Rthl. im Rückstand, ist nunmehro überdies schon in den Jahren, wo es wohl verzeihlich ist, wenn er für die 35 dem Staat treu gediente Jahre sich weniger versagt, als ein Lieutenant; ferner muß er nach der Verfassung des Dienstes auch seinen Etat an Leuten und Pferden vermehren, so wie auch als Schwa-

drons = Commandant zur Ehre des Dienstes die Honneurs in der Garnison machen.

Diese unumgängliche Nothwendigkeiten und das verringerte Einkommen, verursacht ein Minus in seinen Finanzen, und weil er des Monats circa nur 100 Rthl. einnimmt, sieht sich ein unter den Waffen schon alt gewordener Mann, welcher sich für den Dienst des Vaterlandes aufgeopfert hat, genöthiget, in seinen alten Tagen seine Zuflucht zu denen christlichen und wirklichen Juden aufs neue wieder nehmen zu müssen.

Letzteres ist keinem Zweifel unterworfen, da ein Staabs = Officier wenigstens zwei Bediente, eine Köchin und fünf Pferde halten muß, welches eine Ausgabe von 60 Rthl. monatlich beträgt, und nun hat er noch seine übrigen Bedürfnisse, als Wäsche, Garderobe, Quartier, Holz u. s. w. nebst den Ankauf von Pferden, welches zwar nicht monatlich doch jährlich geschehen muß, so wie auch endlich den obigen mit seiner Charge verbundenen Aufwand zu bestreiten, welches doch mit den übrigbleibenden 40 Rthl. nicht geschehen kann.

Ich darf von Ihnen das Zeugniß gewärtigen, daß ich auch bei diesem Detail die Gesetze unseres Briefwechsels nicht aus den Augen verlohren habe, und keine Verheirathung oder luxurieuse Einrichtung, welches gewöhnlich vereinigt ist, und auch mehrere Ausgaben erfordert, mit in Zurechnung bringe, sondern

nur beweislich mache, daß der Staat jeden angehenden Staabs-Officier nöthigt, mit dem Schicksal zu zürnen, und durch diese Unzufriedenheit seine Verdienste oder die Neigung, sich solche zu erwerben, nicht befördert.

Es ist für Sie kein Geheimniß, daß bei der Besoldung von 100 Rthlr. auch der Zuschuß mit einbegriffen ist, welchen die Compagnie-Inhaber jedem Major geben müssen, und doch auch als eine sehr ungewöhnliche Sache hier einen Platz verdient.

Die natürliche Folge von diesem Avancement ist also, daß der Major wieder während den sieben Jahren, die er in diesem Pas verweilen muß, seine Schulden wenigstens mit 2-3000 Rthl. erhöht sieht, und wenn wir die rückständigen Schulden dazu rechnen, so hat er bei dem Avancement zum Obrist-Lieutenant 4-5000 Rthl. Schulden.

Ob nun gleich die Einkünfte des Obrist-Lieutenants durch die Compagnie sich wieder verbessern, so hat er auch wieder mehr Bedürfnisse; aber um ganz unpartheiisch zu seyn, will ich hier anmerken, daß der Obrist-Lieutenant, wenn ihn anders die Sorgen in seinen ersten Dienstjahren nicht vor der Zeit alt gemacht haben, oder er durch Blessuren und vermöge seiner langen Dienstzeit nicht abgestumpft ist, ohne das Deficit seiner vorherigen Dienstzeit, sich seines Alters und der Ehre — sich dem Militairdienst gewidmet zu haben, allenfalls auf diesen Posten noch

freuen kann, weil er nicht viel weniger Einkünfte als der Obrist und doch den Aufwand des letztern nicht zu machen hat.

Mit dem Obrist und General hat es nicht die Bewandniß, obgleich ersterer, wenn ich nicht irre, 25 Rthlr. monatlich mehr und der General als Chef, außer seinem Tractament die Regiments-Revenüen hat; so müssen beide gute Wirthe seyn, ihre Schulden als Obrist-Lieutenant völlig getilgt haben, und von ihren Einkünften keine Familie zu unterhalten brauchen, wenn sie mit dem ihrem Posten angemessenen Anstande leben und für ihre dem Staat treu geleisteten Dienste ein zufriedenes Alter genießen sollen.

Ich habe schon erwähnt, daß es etwas seltenes ist, wenn sich ein reicher Cavalier unserm Dienst widmet und noch seltener, daß ein solcher, wie auch schon gesagt, länger als einige Jahre darin verweilt; dieses läßt also schon wenige Ausnahmen statt finden und die wenigen, die durch Verheirathungen oder Erbschaften sich in einer bessern Situation befinden, verhalten sich zu jenen Unglücklichen, wie eins zu hundert. Außerdem ist leicht einzusehen, daß die Verlegenheiten durch Unglücksfälle und bei Verheiratheten vervielfältigt und oft sogar dem moralischen Charakter gefährlich werden. Es ist hier blos von der größten Anzahl die Rede und ich glaube, wenn die Stimmen in der Armee gesammlet wer-

den sollten, so würde ich nach obigem Verhältniß die Mehrheit auf meine Seite bekommen, und ich wiederhole nochmals, daß es mich wundert, daß die Regierung hierauf nicht aufmerksam und unser Gerechtigkeitsliebender Churfürst dadurch nicht überzeugt wird', daß seine Armee noch keine Vorzüge vor andern haben muß, weil alle die reichen Cavaliere in seinem Lande, welche Neigung zu diesem Stande haben, in auswärtige Dienste gehen, und dies ist doch eine Sache, die nicht zur Ehre des Landes gereicht, so wie es für diejenigen, die zwar für ihre Person dem König dienen, aber ihre Söhne in einer auswärtigen Armee dienen lassen, noch weniger ehrenhaft ist. Unzählige Exempel will ich anführen, daß unsere reichen Landsleute im Auslande dienen, und weil sie mit Lust dienen und Talente haben, so sind es gewöhnlich immer gute Officiere, welche unsere Armee auch hätte brauchen können.

Ich weiß nicht, ob diese Toleranz politisch richtig ist, und überlasse dem Cabinett hierüber zu entscheiden; als Staatsmann würde ich eine erbärmliche Rolle spielen, weil ich nicht mehr, als einen gewöhnlichen Verstand besitze, aber nach meinen militairischen Begriffen heißt es so viel, daß man für Andere, aber nicht für sich selbst zu sorgen weiß. Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie sich alle Mühe geben, mich zu widerlegen, und ich verspreche Ihnen, alles zu widerrufen; ich wünsche um so mehr,

daß ich mich geirrt hätte, weil ich dem Dienst enthusiastisch ergeben bin und unsern Monarchen vergöttere; nur haben Sie die Güte und lassen mich nicht lange auf eine Antwort warten, denn ich wünschte, daß ich Ihnen bald meine weitere Meinung hierüber mittheilen könnte, so wie mir auch daran gelegen ist, eine Gelegenheit mehr zu haben, Ihnen zu versichern, daß ich nächst der wärmsten Freundschaft die vollkommenste Achtung für Sie hege und mit dieser die aufrichtigsten Gesinnungen verbinde, so wie ich auch Zeitlebens bleibe

Ihr

Siebenter Brief.

Ich möchte mit Ihnen zürnen, und weiß doch nicht wie ichs anfangen soll, um es nicht ohne Ursach zu thun! Der Inhalt Ihrer zwei letzten Briefe ist so überzeugend und zeigt ein solch richtiges Nachdenken über diesen Gegenstand an, daß ich mir den Vorwurf machen muß, meine Lage als Officier von dieser Seite noch gar nicht betrachtet, und mehr auf Madame Fortuna gerechnet zu haben. Sie haben mich zur Ueberlegung einer Sache geführt, die mir die Gefahren meiner Situation kennen lehrt, und zugleich erinnert, daß Fortuna eine Dame sey, welches

eine schreckliche Veränderung in meinem System hervorgebracht hat.

Den Eingang Ihres Briefes, wo Sie sagen, daß sich das Militair gegen sonstige Zeiten mehrerer Achtung werth gemacht hat, bekräftige ich und zwar mit der Anmerkung: daß wir dieses nur denjenigen Generalen zu verdanken haben, die Muth genug hatten, der Kabale die Stirn zu bieten. Leute von solcher Selbstständigkeit sind unsterblich und verdienen die größte Hochachtung; der Hof sollte diese Art Leute besonders auszeichnen und überhaupt die Officiere mehr zum Wetteifer aufmuntern.

Die Zeiten sind vorbei, wo man keine Betrachtungen anstellte, und in der Unwissenheit seiner Bestimmung blindlings folgte, ohne sich um die Geschichte der Zeitgenossen zu bekümmern und sich von dieser zu Untersuchungen verleiten ließ. Man denkt jetzt mehr, beobachtet die Regierungsverfassungen anderer Staaten genau, stellt Vergleiche an, hat mehr Selbstgefühl und handelt nach Logik. Wenn Sie dieses bejahen, wie ich nicht anders glaube, so werden Sie mir verzeihen, daß ich mich auch unter die denkende Klasse zähle, und als ein solches Individuum mit Ihrer Erlaubniß eine Vergleichung anzustellen wage, zwischen uns und jenem angrenzenden Staate, der in der politischen Welt eine solche wichtige Rolle spielt, daß ohne Staatsmann zu seyn diese

Regierungsform in allen Verwaltungszweigen für musterhaft gehalten werden kann.

Sie werden dies bekräftigen und unter obiger Schilderung mit geringer Mühe den gemeinten Preussischen Staat erkennen. Erlauben Sie mir Ihnen hier noch bemerklich zu machen, daß der König von Preußen, wie Ihnen wissend seyn wird, alles Mögliche thut, um seine Officiere anzuregen, für das Beste des Staats mit zu wirken. Der jetzt regierende König hat an die höchsten Militair-Instanzen und sämmtliche Provinzial-Regierungen den Cabinetsbefehl erneuert, bei jedem vorkommenden Fall das Militair zu begünstigen, und bei Besetzung der Civilversorgungen, deren im Preußischen unzählige sind, vorzüglich auf das Militair Rücksicht zu nehmen. Daß der König denen Generalen, Grafen Kalkreuth, Wartensleben, v. Zastrow, v. Hirschfeld, v. Rüchel und Officieren von geringerm Range, unter andern einem Sachsen, dessen Bruder in unserm Dienst ist, Güther und ganze Herrschaften geschenkt hat, und daß die preußische Regierung die verdienstvollen Officiere vorzüglich, wenn sie unbemittelt sind, mit königlichen Domherrnstellen begnadiget und die Einkünfte der Generale mit Amtshauptmannschaften und Domprobsteien, wobei sie immer im Dienst bleiben, um einige tausend Thaler verbessert, für ihre geleisteten Dienste belohnt, und nächstdem dreierlei Orden anwendet, um den Of-

ficieren ein öffentliches Zeichen ihrer Verdienste zu geben, ist bekannt. Ich frage Sie, lieber Freund! ob ein Officier, der sich dieser Vorrechte und dieser Belohnungen gewärtigen kann, nicht mit Freuden und frohem Muthe in einen Stand tritt und auch darin bleibt, wo er Gelegenheit hat, sich um das Vaterland verdient zu machen und für selbiges mit dem erhabensten Gefühl auf dem Bette der Ehre stirbt? — Dem Millionair bleibt kein anderer Weg übrig, sich die königliche Gnade zu erwerben, wenn er nicht durch andere Verdienste dem Staat nützlich ist, als Officier zu werden, und dieses ist hinlänglich, um reiche und gute Officiere in der Armee zu bekommen.

Ich wage nicht, zu entscheiden, ob man in unserm Lande die nämliche Sorgfalt für den Stand hegt, welcher des Fürsten Rechte geltend macht; wenn wir aber einen Unterschied fühlen müssen, so ist es leider nur zu wahr, daß solches Leute auf ihrem Gewissen haben, die keine andere Schlachtfelder, als die gemahlten kennen.

Sie haben in ihrem letzten Briefe hinreichend bewiesen, welchen schädlichen Einfluß die wenige innere Zufriedenheit der Officiere auf die Armee und also auch auf den Staat haben muß, und ich habe nur noch anzumerken, daß der Officier, und mit einem Worte das Militair, bei dieser Stimmung seine Pflichten nur halb erfüllen kann und wird; so wie auch nicht zu bezweifeln ist, daß Carl XII. mit seiner

Armee von einer andern Stimmung gewesen seyn muß, denn sonst könnte ihn dieser Heldenmuth nicht belebt haben.

Auch zu der damaligen Zeit muß man den Werth eines guten Generals nicht genug erkannt haben, weil der General Schulenburg, der Carl XII. mit den Sachsen den Sieg bei Fraustadt in Pohlen streitig machte, und durch seinen berühmten Rückzug sich unsterblich gemacht hat, in auswärtige Dienste gieng.

Doch ich gehe zurück auf die nöthige Stimmung einer Armee, wenn sie anders ihrem Berufe Genüge leisten soll, und wünschte diejenigen, welchen das Militair auf dem Paradeplatz zwar einiges Vergnügen gewährt, aber den erhabenen Endzweck desselben nicht erkennen, nur einmal auf den Kampfplatz führen zu können, um ihnen zu zeigen, mit welcher Aufopferung und mit welchem Edelmuthe der Soldat die Pflichten gegen seinen Monarchen erfüllt, und wenn diese Herren jene mörderischen Instrumente, welche tausende tödten, das heißt, nur in der Entfernung kennen lernten, wo ihre muthlose Person in Sicherheit wäre; so würden sie sich wohl überzeugen, daß zwar Disciplin und Subordination das Fundament des Militairs sind, aber nicht jene erhabene Gesinnungen erwecken können, welche nöthig sind, um diesen Gefahren muthig entgegen zu gehen.

Der Sporn der Ehre und guter Wille sind die Haupttriebfedern, mit welchen man den Soldaten

beleben muß, und wenn man dieses vernachläßiget, wird man wenig gute Früchte einsammeln. Sie haben gewiß in dem letzten Kriege den National=Character unserer Leute beobachtet: verzeihen Sie meine Unbescheidenheit, daß ich Sie ersuche, mir das Resultat Ihrer Betrachtungen gütigst mitzutheilen.

Ich erkenne in Ihrem vorigen Briefe Ihre anspruchslosen Gesinnungen recht wohl, und es ist mir nicht entgangen, daß Sie aus Bescheidenheit uns nicht wörtlich eine Lobrede halten wollten, aber ich gestehe Ihnen, daß Sie mich durch den Inhalt ihres Schreibens nur noch mehr überzeugt haben, wie sehr unser Corps Officier bei den nicht günstigen Aussichten die allgemeine Bewunderung verdient, und besitze nicht die Selbstverläugnung, solches zu unterdrücken, sondern ich sage Ihnen ohne Zurückhaltung, daß wir das, was wir sind, uns zwar selbst zu verdanken haben, aber um so mehr eine Lobrede verdienen, weil wir das edelste, das nothwendigste, das delicateste und sogar das am wenigsten einträglichste Handwerk treiben, ohne darauf zu achten, ob der Staat in unserm Alter oder bei abnehmender Gesundheit für uns sorgt oder nicht.

Ich muß Ihrer Theorie in Rücksicht der militairischen Oekonomie alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, aber daß selbige in der Praxis ohne Ausnahme so auszuüben ist, werden Sie mich nicht so leicht überreden, da mich die Erfahrung zu sehr von dem

Gegentheil überzeugt. Ich muß Ihnen zwar beipflichten, daß sich mancher Capitain nicht auf das Avancement zum Major freuen kann; denn wer wird sich nach sächsischem Landwein sehnen, wenn er zuvor Ungar- oder Rheinwein getrunken hat, wenigstens wird viel Einbildungskraft erforderlich seyn, um den erstern wohlschmeckender zu finden; aber ohngeachtet dessen, weiß ich nicht, wie dies abzuändern sey, und wegen des allgemeinen Derangements der Officiere glaube ich keine richtigere Quelle finden zu können, als uns die zu geringe Besoldung der Subaltern-Officiere und der Umstand, daß die Majors keine Compagnien haben, darbietet; letzteres ist freilich hart, und ersteres ist wahr, aber als ein nothwendiges Uebel zu betrachten, weil der Staat selbigen wegen ihrer Menge nicht so viel geben kann, als sie gebrauchen. Ueberdies dürfen Sie nicht vergessen, daß bei allen Europäischen Armeen die erste Belohnung der Officiere, die Compagnie ist, und hat er dies Ziel erreicht, so ist er ja bei uns auch geborgen; unsere Subaltern-Officiere müssen sich also auch mit dieser Aussicht begnügen, und wenn wir nicht unbillig in unsern Forderungen seyn wollen, müssen wir beide ein Gleiches thun. Bevor ich mich Ihrem gütigem Andenken empfehle, muß ich noch die Anmerkung machen, ob es nicht besser wäre, wenn sich die Chefs weniger übereilten, die Officier-Vacanzen zu besetzen? —

Sie sind dadurch gefährdet, manches Subjekt anzunehmen, welches vielleicht bei dem Militair nicht gut placirt ist, oder sie nehmen wegen Mangel an Reichen, die Unvermögenden an und machen einen solchen jungen Menschen dadurch unglücklich, weil er sich bei der Cavallerie ohne besondere Glücksfälle nicht souteniren kann. Da nun der Reiche, bemerktermaßen, sich selten entschließt, Soldat zu werden; so würden dadurch zwar viel Vacanzen entstehen, es könnte aber auch in Uebereinstimmung aller Regimenter als Mittel dienen, höchstem Orts hierüber Vorstellungen zu machen, und wenn man gar nichts effektuirte, welches jedoch sehr unwahrscheinlich ist, so hätte man doch den großen Gewinn davon, daß man weniger junge Leute unglücklich machte. Ich gehe in dem Augenblick in die Kirche, und werde daselbst nicht vergessen, diesen Umstand mit einem Gebete zu unterstützen, und wenn die Vorsehung selbiges erhört, und denen Chefs dies zu Gemüthe führt, glaube ich mich mit Recht eines guten Werks erfreuen zu dürfen.

Für letztere bin ich überhaupt mehr portirt, als für leere Worte und Scheinhandlungen, deswegen ich denn auch nur mit wenigen Worten sage, daß ich bin

Ihr

Achter Brief.

Sie fordern mich durch Ihren letzten Brief auf, Ihnen eine Möglichkeit zu zeigen, wie dem Uebel im Betreff der Majors abzuhelfen sey, und ich hoffe, dies soll mir nicht schwer fallen. Der letzte Krieg hat uns auf eine sehr fühlbare Art gelehrt, daß unsere Regimenter zum Felddienst zu schwach sind, und oft durch Detaschements, Todte, Kranke, Blessirte, Desertenrs, Gefangene und Ordonanzen so zusammen schmelzen, daß sie einer Eskadron ähnlicher als einem Regimente sind.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit, welche jeder Officier bekräftigen wird, daß manches Regiment nach einigen Gefechten zu Ende des Feldzugs nicht allein nur blos so groß war, wie eine Schloßwache von der Garde du Corps, sondern auch in keiner schlimmern Verfassung seyn konnte, wenn wir gegen die Barbaren in ihren Wüsteneien, ohne Magazine und Verpflegungs-Anstalten Krieg geführt hätten. Die Beschaffenheit des Feldzugs trägt hiezu allerdings auch vieles bei, jedoch die Regimenter unserer Alliirten, welche den nämlichen Dienst, wie die Regimenter unseres Corps gethan haben, sind bei weitem noch nicht, vorzüglich was die Pferde anbetrifft, in der traurigen Verfassung gewesen.

Ein guter Freund hat mir dieses als Augenzeuge erzählt, und dabei versichert, daß er ein Cavallerie-Regiment der Alliirten in die Winter-Quartiere hätte rücken sehen, welches mit den unsrigen gleichen Dienst gethan, zum Schluß des Feldzugs zu einer andern Armee detaschirt worden, und ob es gleich bei derselben eine Bataille mehr beigewohnt hat, hätte ihm demohngeachtet der gute Zustand dieses Regiments im Vergleich der unsrigen in Erstaunen gesetzt. Die Grund-Ursach hat allein in der verschiedenen Stärke der Regimenter gelegen; unsere Cavallerie-Regimenter, mit Ausschluß der Husaren, sind 734 Mann, die Preußischen 865 Mann, und die Kaiserlichen sind verschieden, aber nicht unter 1000 Mann stark, und so findet man bei den meisten Europäischen Armeen dasselbe Verhältniß. Wir können also, mit wem wir wollen, alliirt seyn; so leiden die Truppen unsers Monarchen, wegen des schwachen Bestands, immer, weil alle Feldwachen, Fouragierungen, Convoys, mit einem Worte, alle Detaschements gewöhnlich nach den Regimentern kommandirt, aber nicht von Seiten des Oberkommandos nach ihrer Stärke gewissenhaft angesehen werden.

Der Nachtheil, welcher hieraus entspringt, ist gar nicht zu übersehen; denn nicht allein, daß unsere Leute durch den mehreren Dienst verdrießlich, sondern auch durch ihre entkräfteten Pferde muthlos

gemacht werden, setzt überdies ein solches Regiment so wenig Vertrauen in sich, und wird durch einen Seitenblick auf seine Alliirte so furchtsam, daß es schon vor dem Angriff so gut wie geschlagen, wenn auch würklich der Feind weniger furchtbar ist.

Wir wollen auch annehmen, daß unsere Leute sich nicht diesen Kleinmuth zu Schulden kommen lassen, so haben wir bei dem Angriff auf Cavallerie immer wegen unserer mehr fatiguirten Leute und Pferde eine Desavantage.

Die Begriffe von dem Chock der Cavallerie sind sehr verschieden, und ich bin nicht Willens solche zu erläutern; aber einige Erfahrung und die Natur der Sache, überzeugen mich, daß man den Angriff nicht stehenden Fußes erwarten darf, sondern immer der angreifende Theil seyn muß. Die nähern Eigenschaften des Chocks, und die Erfordernisse eines glücklichen Erfolgs bestehen darin, daß der Körper geschlossen bleibt, um die Fronte des Feindes auf einmal umzustoßen, wozu aber das Gewicht der Pferde mitwirken muß, um dem Körper die nöthige Kraft und Stärke zum Eindringen zu geben, so wie auch die Heftigkeit des Chocks durch die größtmöglichste Geschwindigkeit verdoppelt wird.

Alle diese Eigenthümlichkeiten können wir aber bei unsern kraftlosen Pferden nicht erwarten, und darin besteht der Nachtheil, welchen wir wegen unsers schwachen Bestandes, gegen andere Armeen am

Tage der Bataille haben. Außerdem ist noch anzumerken, daß unsere Regimenter wegen bemerkter Ursache mit dem dritten oder vierten Feldzuge völlig zu Grunde gerichtet sind, und neu remontirt werden müssen; anstatt daß die Regimenter von unsern Alliirten durch die gewöhnliche Complet- und Remontirung in den Winter-Quartieren, zu dem künftigen Feldzug wie aus der Garnison gehen.

Um die Regimenter vor diesem Untergang zu sichern, und die Finanzen der Majors zu verbessern, wünsche ich, daß der Monarch jedes Regiment mit einer Eskadron vermehrte, und dadurch seiner Cavallerie das Selbstvertrauen einflößte, welches den Cavalleristen beleben muß, wenn er unüberwindlich seyn soll.

Die Mehrheit der Regimenter bestimmt nicht die Größe oder Stärke der Armee und hat den Nachtheil, daß man sich selbst dadurch hintergeht.

Schon unsere Vorfahren, die Römer und Griechen, erkannten den Nutzen, ihre Armeen in wenig aber verhältnißmäßige Theile zu bringen; unsere Zeitgenossen nähern sich diesem System immer mehr und mehr, und wir allein halten diesen Vortheil für unzulässig.

Wir haben auf dem Papier 30191 Mann, aber die Wahrheit zu sagen, belügen wir uns, weil sich unter dieser Anzahl viele befinden, die als Combattanten nicht zu zählen sind.

Das Cadettencorps, die Invaliden, ein Theil des Artillerie-Corps, nach Befinden der Umstände die Garde du Corps, und jene ausländische Garde, die füglich einen andern Platz bekommen sollte, als daß sie in der Armee-Liste eine Rubrik ausfüllt; alle diese Corps vermindern die Zahl der Combattanten sehr, und wenn wir die nöthigen Depots und Besatzungen auch noch abrechnen, zweifle ich, daß der Staat mehr als höchstens 20000 Mann ins Feld wird stellen können.

Ob dieses genug ist? ob das Land die Resourcen hat mehrere Truppen zu halten? ob letzteres bei unserer Volksmenge schwierig oder nachtheilig seyn könnte, und ob das Verhältniß unserer Armee politisch richtig ist? — gehört wieder in das Fach, wozu ich zu kurzsichtig bin.

Eine Lustbarkeit, der ich beiwohnen muß, bringt mich um das Vergnügen, Sie heute mit dem Plane, wie ich die fünfte Eskadron errichten würde, bekannt zu machen; doch soll dies eher geschehen als Sie denken, weil ich übermorgen eine gute Gelegenheit habe, Ihnen durch einen guten Freund die Fortsetzung meines Projekts zu überschicken. Bis dahin aber vergessen Sie den nicht ganz, welcher zeitlebens ist

Ihr

Neunter Brief.

Ein Mißgeschick hätte mir beinahe das Vergnügen geraubt, von dieser Gelegenheit zu profitiren, und das wäre warlich keine gute Vorbedeutung in Hinsicht der Augmentation gewesen; Sie dürfen sich letztere nach meinem Plan nicht so kostspielig vorstellen, denn ich würde jede Compagnie um einen Unterofficier und 6 Mann reduziren, daß selbige also mit Ober=, Unterofficier und Gemeine 83 Mann stark blieb; dadurch erhalte ich in jedem Regimente 56 Mann, und brauche nur noch zur Formierung der fünften Eskadron mit Inbegriff der Officiere 110 Mann, welche ohne Nachtheil des Landes und mit wenig Mühe angeworben werden könnten.

Jedes Regiment würde dadurch mit Inbegriff des Staabs 844 Mann stark, also den preußischen Linien= Cavallerie = Regimentern ziemlich gleich; der Nachtheil, mit dem wir im Felde zu kämpfen haben, fiele weg, die Majore hätten Brodt *) und kein General hätte nöthig die letzten Tage seines Lebens der Schulden wegen, die er als Major nothwendig machen mußte, in Unruhe zu verleben, so wie sich auch

*) Es versteht sich, daß die Majore die zwei errichteten Compagnien erhalten.

jeder Officier bei Formierung der fünften Eskadron der Zukunft erfreuen könnte, als Staabsofficier nicht mehr borgen zu müssen. Es würde diese Augmentation für die gesammte Cavallerie mit Inbegriff der Garde du Corps 990 Mann betragen; und das Verhältniß ganz zu beobachten, würde ich das Husaren-Regiment auf 10 Eskadrons setzen, um es mit den Husaren-Regimentern der übrigen Mächte auch zu egalisiren, und nun also die Summe der erforderlichen Mannschaft circa 1200 ausmachte.

Wenn man die Infanterie auch in diesem Maaße augmentirte, oder auf eine andere Art den Majoren Compagnien gäbe, oder wenigstens nur die Grenadier-Bataillons formirte; so würde der Nutzen vollständig seyn, und bei letztern der Gemeingeist mehr statt finden. Die Bestimmung dieses Corps ist, eine Schanze zu attaquiren, bei Avant- und Arrier-Garden dem Feind die Spitze zu biethen, Festungen zu stürmen, die Flanken zu decken, mit einem Worte die wichtigsten Operationen auszuführen. Hierzu ist aber Ehrtrieb, Muth, Entschlossenheit und Vertrauen zu ihren Officieren nöthig: wie kann aber Letzteres bei unserer Formierung statt finden? da die Grenadiere erst dann ihre Vorgesetzte kennen lernen, wenn General-Marsch geschlagen wird, und so verhält sichs auch gegenseitig.

Man sollte die Grenadiere mit vieler Sorgfalt aus den Regimentern wählen und ihnen soviel Ehr-

liebe beibringen, daß sie mit einander wetteiferten, dem ersten Grenadier der französischen Republik Latour d'Auvergne ähnlich zu werden; vorzüglich aber sollten sie schon in Friedenszeiten einen Leib und eine Seele ausmachen, und wo möglich nicht verheirathet seyn.

Nächstdem würde es für das Ganze sehr vortheilhaft seyn, wenn man die Armee mit einer verhältnißmäßigen reitenden Artillerie und auch leichten Infanterie vermehrte.

Die jetzige Art Krieg zu führen macht diese Gattung von Truppen unentbehrlich, und wenn man glaubt, daß die Linien-Infanterie sich auch hierzu qualifizire, oder keine besondere Dienstkenntnisse dazu erforderlich wären; so begeht man eine unerhörte militairische Sünde, die nur dadurch entschuldigt werden kann, daß man sowohl die Abhandlung über die Militair-Disciplin vom Pater Daniel, welcher den Nutzen der leichten Infanterie (Freiwillige) ausführlich beschreibt, als auch neuere Schriftsteller nicht mit Nachdenken gelesen hat.

Wenn leichte Infanterie ihrer Bestimmung entsprechen soll, muß eine zweckmäßige Wahl der Leute beobachtet werden, die Temperament, Erfahrung, Thätigkeit und vielen guten Willen haben, und überdies in allen möglichen Leibesübungen unterrichtet werden.

Außerdem ist diese Art Truppen, die Schule der Officiere: in der Linie muß der Infanterie-Officier maschienenmäßig die Befehle seiner Vorgesetzten befolgen, ohne daß er mehr als seine Schuldigkeit thun, seinen Platz verlassen, und seine Talente entwickeln kann. Der Officier von der leichten Infanterie hat stündlich oder täglich mit dem Feind zu thun, lernt die Kriegskunst regelmäßig, und wird bei einem mittelmäßigen Genie ein brauchbarer Staabs-Officier, so wie ein guter General werden. Die Erfahrung hat solches durch Laudon, Ziethen, Seidlitz*), Luckner, Belling, Blücher, Freitag, Lascy und Wurmser bestätigt, und daß diese großen Generale sich durch den Dienst der leichten Truppen gebildet haben, bedarf keiner Erläuterung.

Bei allen Armeen vermehrt man die leichten Truppen, und vermindert die Last der schweren Cavallerie; auch erkennt man die Entbehrlichkeit der Letztern immer mehr und mehr, und schafft sie in leichte Reiterei um. So haben z. B. die Holländer und Franzosen ganz kürzlich verschiedene schwere Cavallerie-Regimenter zu leichten Dragonern umgeformt, und man spricht stark davon, daß von denen dreizehn Küraßier-Regimentern, die eine große Macht hat, nur 4 bis 5 ihre Existenz behalten, die andern

*) Wie bekannt, diente der General von Seidlitz in frühern Zeiten bei einem Husaren-Regimente, und wurde erst nachher bei der schweren Cavallerie angestellt.

aber eine ähnliche Reform leiden sollen. — Wir allein wollen den Werth dieser Truppen-Gattung nicht anerkennen, und uns überhaupt von dem letztern nicht überzeugen.

Unser Husaren-Regiment, welches sich vor dem Feind so viel Ruhm erworben hat, und so viel brauchbare Officiere zählt, wird uns solches in der Folge bereuen lassen. —

Es gehört zu meinen patriotischen Wünschen, daß die Regierung hierauf reflektire, und Truppen errichte, ohne die man eigentlich nicht anders Krieg, als in den großen Ebenen des ehemaligen Pohlen führen kann.

Bei der Formirung der fünften Eskadron fällt mir noch ein, daß ich durch die Reduktion das Interesse der Herren Compagnie-Inhaber im geringsten nicht beeinträchtigt habe, denn sie ersparen nicht allein den Zuschuß für die Majore, sondern sie verliehren auch nichts an der Beurlaubung, weil sie nun verhältnißmäßig weniger Leute zu den auswärtigen Kommandos geben, also würde es sehr unbillig von ihnen seyn, wenn sie mir wegen des Verlusts der 7 Mann den Krieg ankündigen wollten.

Sie sind so ungerecht, und machen mir den Vorwurf, als wenn ich verlangte, daß unser gnädigster Churfürst den Subaltern-Officieren so viel geben sollte, als sie gebrauchten, und diese Beschuldigung verdiene ich doch im geringsten nicht, weil ich das

Interesse des Staats immer zum Maaßstab meiner Träumereien nehme.

Ich bin von Ihrer Billigkeitsliebe versichert, daß Sie mich rechtfertigen werden, sobald ich Sie mit den Mitteln bekannt gemacht habe, wie des Subaltern-Officiers Finanzen verbessert werden können; es scheint aber Bestimmung zu seyn, daß ich mich nicht ungestört mit Ihnen unterhalten soll; denn ich muß eilen in die Gesellschaft zu gehen, weil man sich sonst den Kopf zerbricht, wo ich etwa seyn könnte, und nur wenige sich überzeugen, daß es auch Officiere giebt, die auf ihrer Stube über ihr Metier nachdenken, und sich mit etwas Nützlichem beschäftigen.

Man schließt gewöhnlich von sich auf andre! — und deswegen schmeichle ich mir Ihrer Freundschaft in demselben Grade, als ich bin

Ihr

Zehnter Brief.

Im Verfolg meines letzten Briefs fange ich gleich damit an, daß wir beide in unserer Lage, zwar nicht das drückende unsers Standes persönlich fühlen, aber doch unsere unvermögende Cammeraden bemit-

leiden müssen, sobald als wir unsern Beruf und ihre Sorgen erwägen.

Ich überzeuge mich von Ihrem Gefühl, daß, obgleich Sie und auch ich nicht die mindeste Unzufriedenheit über unsern Stand zu äußern berechtigt sind, es oft Ihre eigene Zufriedenheit und Seelenruhe stören wird, wenn Sie einen Freund, einen edlen Staats- und Weltbürger in der Person Ihres Cammeraden, den Sie über alles lieben, in einer Lage wissen, die ihn nöthigt, einen menschenfeindlichen Charakter anzunehmen, und seine Seele so verstimmt, daß er alle seine Talente unbenutzt lassen muß, oder mit höchster Anstrengung des Geistes solche nur ausbilden kann. Ihr edler Charakter ist mir Bürge, daß Sie dies mitfühlen, und sollte Ihr munterer Sinn nicht auf diese Art durch einige Ihrer Cammeraden, welche unglücklich sind, gestört werden; so danken Sie es der Vorsehung, daß sie selbige von Ihnen entfernt hat. Mir ward es nicht so wohl, und dadurch bin ich meiner innern Zufriedenheit, meiner Gesundheit, und mit dieser meines Glücks verlustig geworden, und welches Gefühl wird dann erst in mir rege, wenn ich mir die so leicht möglich zu machenden Hülfsmittel vergegenwärtige.

Dieser Nothdurft bei der Würde, welche unser Stand als der ehrenhafteste behaupten muß, noch einen scheinbaren äußern Glanz zu geben, ist doch wahrlich eine Sache, die Bewunderung verdient, aber

leider liegt auch in diesem erhabenen Ehrgeiz die Grund-Ursache, daß so viel Officiere ihr ganzes zeitliches Glück dem Ehrgefühl aufopfern, und durch das Bestreben, die Uniform, welche der Monarch mit ihnen zugleich trägt, nicht zu beflecken, ihr Unglück gründen.

Wir sind darüber schon einig, daß sich der reiche Adel hütet, in unsern Dienst zu gehen, der wohlhabende, welcher wegen Familien- oder anderer Verhältnisse bei Hofe nicht angestellt, oder bei den Regierungen nicht ankommen kann, und nicht ins Ausland gehen will, wird zwar Officier, gründet aber auf die schon bewiesene Art sein Unglück; der Unbemittelte widmet sich aus Nothwendigkeit diesem Stande, und zur Belohnung seines Diensteifers wird Verzweiflung sein Loos; ferner sind Sie mit mir einverstanden, daß unsere Generale gewiß nichts unterlassen haben, den hohen Behörden hierüber die entsprechendsten Vorstellungen zu machen.

Dem allen zufolge brauche ich nicht weiter zu beweisen, daß dieser Gegenstand die höchste Aufmerksamkeit verdient, sondern ich zeige, meinem Versprechen gemäß, die Hülfsmittel und zwar mittelst eines Vergleichs mit den Officieren anderer Armeen an, ohne mich für Ihre Einwendungen zu fürchten.

Die jetzige Besoldung der Oestreichischen Officiere ist mir nicht genau bekannt, weil der Hofkriegsrath seit kurzem sehr viel Neuerungen gemacht hat, indes-

sen da die Officiere schon nach dem General-Reglement von 1769 mehr Gage als wir bekommen, ist wohl nicht zu bezweifeln, daß Erzherzog Carl als Administrator der Armee im Verhältniß der gegenwärtigen Zeiten auch für selbige gesorgt habe.

Wir sind beide Premier-Lieutenants, demnach will ich mich auch nur auf die Vergleichung unserer Einkünfte mit denen der Preußischen Premier-Lieutenants einschränken. Der Preußische Premier-Lieutenant erhält monatlich 20 Rthl. 20 gr. Traktament, und 2 Rations, welche in heutigen Zeiten wenigstens 12 Rthl. betragen; außerdem hat er den Tisch bei seinem Eskadronchef, der gewiß für jeden Officier den Werth von 7 Rthl. 16 gr. hat, und nächstdem bekommen die Officiere gegen einen monatlichen Traktaments-Abzug von 4 Rthl. den größten Theil ihrer Mondirungsstücke von dem Könige, welches für sie in Verhältniß der gewöhnlichen Preise eine monatliche Ersparniß (weil einmal von den monatlichen Einkünften die Rede ist) wenigstens von 12 gr. ausmacht; dies alles zusammen auf baares Geld reduzirt beträgt eine monatliche Einnahme von 41 Rthl.

Außerdem findet noch bei der Mobilmachung ein großer Unterschied statt, welchen aber unsere Officiere nicht achten, da sie durch die Campagne Gelegenheit bekommen, sich Ruhm zu erwerben oder das Vaterland zu vertheidigen.

Kleiner Armeen brauche ich nicht zu erwähnen, weil sie keine Disproportion in den Staatsausgaben bewirken können, und deswegen immer besser besoldet werden.

Was uns betrifft, bekommen wir mit Ausschluß des Quartiergeldes 18 Rthl., also monatl. 23 Rthl. weniger, als der Preußische Premier-Lieutenant, und dieser Unterschied ist wahrlich zu merklich, als daß ich nicht fragen sollte, wo soll der Officier diese hernehmen? — es bleibt ihm nichts anders übrig, als die Gesetze des Staats zu verletzen, und zu borgen! —

Der Rittmeister v. Engel, welcher über die Oekonomie des Officiers geschrieben hat, hält für den Dragoner-Officier eine monatliche Zulage von 18 Rthl. und für den Kürassier-Officier eine etwas erhöhete für zulänglich; warum er diesen Unterschied macht, begreife ich nicht, da ihre Bedürfnisse doch in gleichem Verhältnisse stehen. Dem sey wie ihm wolle; so ist es ausgemacht wahr, daß seit der Zeit die Preise um noch einmal so hoch gestiegen sind, und ohne die Rechnung zu detailliren, wird es Niemand für zu übertrieben halten, wenn ich sage, daß der Officier bei möglichster Einschränkung der Bedürfnisse außer seinem Traktamente bei gegenwärtiger Theurung eine monatliche Zulage von wenigstens 28 Rthl. 16 gr. haben muß; und da darf er nicht luxuriös, sondern nur seinem Stande gemäß leben.

Mein Vorschlag, den Officier in diesen Stand zu setzen, würde demnach darin bestehen:

1. der Officier erhält seinen Bedienten mit Bekleidung des Monats nicht unter 8 Rthl. 8 gr. und ist doch noch der Gefahr ausgesetzt, daß es ein Schurke ist, der bei nächster Gelegenheit mit einem Pferde davon reitet, und dieses Pferd unterhält doch der Officier zum Dienst seines Herrn.

Wegen des letztern Umstands würde es der Billigkeit sehr angemessen seyn, wenn die Regierung erlaubte, daß jeder Officier einen Ueberkompletten zu seiner Bedienung nehmen dürfte; diese Leute dienen größtentheils auf dem Lande, und würden mit Vergnügen dem Officier für 3 Rthl. 12 gr. dienen, da sie bei ihrer Einrangierung doch um 12 gr. geringer dienen müssen, und wenn ich die nöthige Bekleidung 1 Rthl. 4 gr. monatlich berechne, so hat der Officier, andere Vortheile nicht gerechnet, eine Ersparniß von 3 Rthl. 16 gr. und der Staat hat durch diese Einrichtung den Gewinn, daß wenn der Officier mit einem Ueberkompletten nicht zufrieden ist, und er zur Strafe einrangiert wird, einen civilisirten Soldaten durch ihn erhält.

2. Könnte man per Regiment 4 Sous-Lieutenants reduciren, und obgleich wir gegen andere Armeen verhältnißmäßig bei jedem Regiment 8 Officiers entbehren können, würde ich die an-

dern 4 zu einem sehr ersprießlichen Plane beizubehalten, durch das Traktament der erstern 4 aber die Besoldung der sämmtlichen Subaltern Officiere mit 3 Rthl. erhöhen.

3. Erinnere ich mich, daß wir bei der Oekonomie der Kapitaine in Zurechnung gebracht haben, daß sie auch etwas zum Soulagement ihrer Officiere thun müssen, und dies könnte meines Erachtens entweder in dem Mittags-Tisch oder in einer monatlichen Zulage von 7 Rthl. 12 gr. bestehen, welches für zwei Officiere, welche nach meinem Plane bei jeder Kompagnie stehen, 15 Rthl. betragen, und von allen Kapitains mit Freuden gegeben werden würde.

Alles zusammen macht eine monatliche Zulage von 14 Rthl. 4 gr. aus, und wiewohl ich mein Augenmerk auch auf unsern Gerechtigkeitsliebenden Monarchen gerichtet habe; so würde es nicht patriotisch seyn, das ganze fehlende Quantum zum Ziel meiner Wünsche zu nehmen, sondern ich würde mich nur auf eine Zulage von 5 Rthl. monatlich einschränken; das Letztere verursachte für sämmtliche Cavallerie-Regimenter zwar eine Staats-Ausgabe ohngefähr von 11500 Rthl., welche aber unser Monarch nicht für wichtig halten wird, wenn man ihn überzeugt, daß das Beste der Armee dadurch erzielet, und der Unterschied zwischen seiner und andern Armeen unbeträchtlicher wird. Außer diesen 19 Rthl. würde nun

noch nöthig seyn, daß jeder angehende Officier den Chef dokumentiren müßte bis zur Erlangung der Compagnie sich eine monatliche Zulage von 10 Rthl. gewärtigen zu können.

Sonach hätte der Officier soviel als er zu seiner militairischen Haushaltung braucht, könnte zur Ehre der Armee, und mit dem seinem Posten angemessenen Anstande leben, und hätte nicht nöthig, seine Gesundheit in der Blüthe seiner Jahre zu untergraben.

Wenn die Officiere auf diese Art besoldet würden, könnte man auch mit Recht das Creditiren an selbige verbieten; und dann wäre zu wünschen, daß ein Staats-Gesetz gegründet würde, vermöge dessen kein Officier gerichtlich zur Bezahlung seiner Schulden gezwungen werden könnte, und der Creditor im Entdeckungsfall seines Capitals verlustig gienge.

Die Wirkung hiervon würde entsprechend seyn, und die bessere Besoldung den größten Wetteifer erwecken, so wie es jedem Officier den reinsten Enthusiasmus für seinen Fürsten einflößen würde.

Ich habe mich des Interesse der Majore und Subaltern-Officiere bis zur Weitläuftigkeit angenommen, und darüber die Beantwortung Ihrer gütigen Zuschrift vernachläßigt. Verzeihen Sie mir diese Unachtsamkeit, und empfangen Sie zugleich den wärmsten Dank für die Lobrede, die Sie unserm Corps d'Officiers gehalten haben, und welche durch die Erfahrung genau bestätigt wird. Jedoch dürfen

wir uns dadurch nicht zur Unthätigkeit verführen lassen, sondern Leute von geprüftem Verdienst zu unserm Vorbild nehmen, und durch diese Maaßregel uns immer mehr und mehr aufklären.

An Ihrer Bemerkung in Hinsicht der Vakanzen habe ich weiter nichts auszusetzen, als daß ich nicht die geheime Kraft besitze, allen Chefs solche als ihre erste Pflicht kennen und ausüben zu lehren. Zugleich würde dies ein Mittel seyn, sie auch zu überzeugen, daß ihre Unterschrift des Vortrags, nicht allein das Wohl ihres angehenden Officiers gründet, sondern daß das Reglement ihnen noch andere Anleitungen giebt, für das Glück ihrer Officiere zu sorgen. Hierunter befindet sich auch die Obliegenheit, bei der Wahl ihrer Subjekte keine Gleichgültigkeit zu zeigen, welche nicht allein den Ruhm des Regiments schwächt, sondern sich demselben in allen seinen Theilen auch mittheilt.

Es ist nicht genug, einen jungen Edelmann in Vortrag zu bringen, um das Corps d'Officiers zu complettiren, sondern er muß auch geprüft werden, damit das Regiment durch ihn gewinnt, aber nicht verliehrt; es ist keine indifferente Sache, wenn sein Alter nicht mit der Wichtigkeit seines Postens in Verhältniß stehet; es ist kein richtiger Grundsatz, das Corps d'Officiers mit Leuten von 13 bis 14 Jahren in der Regel zu complettiren; es ist nicht genug, daß der Chef sich nur um die Equipagen=Gelder bekümm=

mert, sondern er muß auch versichert seyn, daß sich der Officier souteniren kann, sonst handelt er gegen den Dienst und gegen den Officier unverantwortlich. Mit einem Worte, es kömmt nicht auf die Vollzähligkeit, sondern auf die guten Eigenschaften eines Corps d'Officiers an, wenn das Regiment anders in Ansehen bleiben, und vor dem Feind Ruhm erwerben soll. Ich zweifle, daß jenes brave Regiment mit den brittisirten oder englisirten Pferden bei Collin den Sieg entschieden hätte, wenn es nach diesen Grundsätzen wäre complettirt worden.

Die Pflichten eines Generals sind eben so mannichfaltig als wichtig; um diesen Posten mit Würde zu bekleiden, sagt Montecuculi, sind folgende Naturgaben erforderlich:

ein gesundes, starkes Temperament und Leibes-Constitution, ein vortheilhafter Wuchs, ein geistiges Blut, woraus Kühnheit und Muth entspringt, ein guter Anstand, und die größte Unverdrossenheit in der Arbeit.

Dieser vortreffliche Schriftsteller war einer der größten Generals seines Zeitalters, und bestimmt diese Eigenschaften nach seinem Gefühle, also sind sie anerkannt genug; und um wieder in die Schranken zu gehen, die wir uns vorgeschrieben haben, unterlasse ich, über diesen Gegenstand weitere Bemerkungen zu machen.

Zum Schluß dieses Briefs muß ich denen Herren Generalen, Commandeuren und jedem Officier, dem das Schicksal seines künftigen Cammeraden nicht gleichgültig ist, den Rath geben, daß sie jeden jungen Menschen, der sich engagirt, mit den Unannehmlichkeiten des Militairs bekannt machen, und zu mehrerer Einsicht den Officier=Stand mit dem Ehestande vergleichen, weil letzterer denjenigen, welcher sein ganzes Glück in diesem Stande zu finden glaubte, auch oft genug diesen Schritt bereuen läßt, welche Bewandniß es auch mit unserm Stande hat.

Hat der junge Cavalier diese Kenntniß, so wird dies auch einen wesentlichen Einfluß auf seine Application haben, und er wird gleich mit seiner Beförderung seinen Stand aus einem ganz anderen Gesichtspunkte betrachten. Er wird nicht so leicht dem Beispiel seiner trägen Cammeraden, die alles wissenschaftliche und theoretische der Kriegskunst für überflüßig halten, folgen; er wird sich nicht bloß auf die Handgriffe oder Kenntnisse des Reglements einschränken, sondern das Gebiet seines Wissens zu vervielfältigen wissen, und dadurch jener gefährlichen Gleichgültigkeit gegen seinen Stand, welche nur allzubald in Ueberdruß ausartet, entgehen; er wird nicht glauben, daß ein übermüthiges oder widerspenstiges Betragen den guten Officier charakterisirt; sondern er wird allen diesen Versuchungen und nichtigen Einschlägen seiner nicht ruhmgierigen Herren Cammera=

den männlichen Widerstand leisten, und sein Bestreben dahin richten, daß er die Gewogenheit seiner Obern, die Freundschaft seiner Cammeraden, die Ehrerbietung seiner Untergebenen und die Achtung seiner nichtmilitairischen Mitbürger erlange.

Ich wünsche Ihnen recht vergnügte Weihnachts-Feiertage, und nenne mich

Ihren

Eilfter Brief.

Ich habe mit vieler Freude aus Ihrem Briefe ersehen, daß Sie das Militair ausschließlich für den Adel bestimmen, und demnach der Entstehung dieses Standes eingedenk sind. Es scheint dieses ein Gesetz der Natur zu seyn, weil der Adliche mit dem Grundsatz gleich heranwächst, daß die Ehre dem Leben vorzuziehen sey, anstatt daß die Jugend der andern Stände verweichlicht wird, und durch das Beispiel ihrer Eltern, welche von weiter nichts sprechen, als von Interessen und andern Sachen, die ihrem Gewerbe ankleben, zu dieser erhabenen Denkart unfähig gemacht werden.

Nicht zu gedenken, daß der Staat dadurch seine Stütze verliehrt, wenn der Edelmann zurückgesetzt wird, und seine Ahnen um des Vorzugs, fürs Va-

terland gestorben zu seyn, beneiden muß, so bleiben den übrigen Classen Wege genug übrig, auf denen sie dem Staate auch nützlich werden, und sich hervorthun können.

Friedrich der Große untersagte den Generalen Bürgerliche zu Officieren vorzuschlagen, und ließ sich es sehr angelegen seyn, die schon angestellten zu entfernen.

Ich will nicht bestimmen, ob das Sprichwort: Schuster bleibe bei deinem Leisten, hier anwendbar sey, aber mit Gewißheit behaupte ich, daß das Militair nicht in Aufnahme kommen wird, wenn man die Gültigkeit dieses Sprichworts nicht anerkennt.

Ein Beamter oder anderer bürgerlicher Staatsdiener kann in seiner Art immer Verdienste haben; aber deswegen hat er noch nicht Muth und Entschlossenheit genug, für das Vaterland zu sterben.

Wir wollen also getrost die Bürgerlichen, wenn sie nicht geprüfte Verdienste und militairische Talente haben, ausschließen und dagegen festsetzen, daß das neunte Avancement einem Unterofficier aus dem Regimente zu Theil wird, welcher sich hiezu qualificirt, und von dem Monarchen durch das Patent zugleich geadelt und dadurch jene Stufenreihe, welche den Ehrgeiz eines jeden reizt, von dem Gemeinen bis zum Generale beobachtet wird *).

*) Die Oestreicher haben jezt einen General, der vor zehn Jahren noch Gemeiner war, und so liefert die Geschichte unzäh-

Man muß verschiedene Gattungen von Officieren zu bekommen suchen, wenn anders der Esprit de Corps befördert werden soll; der Reiche unterstützt den Armen, der Fähige unterrichtet den Kurzsichtigen, der Entschlossene macht den Zaghaften kühn, der Tapfere flößt dem Weichling Muth ein, der Gesittete bildet den Rohen, der Ernsthafte und Erfahrne reformirt den Stutzer, der Spieler warnt die Jugend für diese unglückliche Leidenschaft, und so ist immer einer dem andern nützlich. In allen Staaten macht man die Bemerkung, daß die Armeen immer furchtbarer gemacht werden, also wünsche ich um so mehr, daß sich Ihr Entwurf im Betreff der 5ten Eskadron bestätige, und ich halte diese Formierung für so wesentlich, daß ich sogar vorschlage, wenn man die Armee nicht augmentiren will, solche durch die Reduktion eines Regiments zu bewerkstelligen, und die Officiere bei vorkommenden Avancements nach ihrem Patent in die übrigen Regimenter einrükken zu lassen, und weil dadurch die Regierung einen ganzen Regiments-Staab weniger zu salariren bekommt, würde die Gehalts-Zulage für die Officiere auf welche Sie mit vieler Zuversicht rechnen, nur noch ein Objekt von einigen tausend Thalern seyn.

lige Beispiele, daß sich die erleuchtetsten Genies unter der geringern Klasse befunden, und ihre Talente erst vor dem Feind entwickelt haben. Man denke nur an den Französischen Revolutions-Krieg.

Mit demselben Vortheil, und ohne den geringsten Aufwand, könnten auch die Grenadier-Bataillone formirt werden, und so gut wie bei den Preußen von zwei Regimentern, je nachdem sie mit einander schwadronieren, zusammen garnisonieren, damit sie sich zu den außerordenlichen Thaten, welche man von ihnen im Kriege verlangt, schon während des Friedens vorbereiten können.

Sie haben sehr Recht, daß Sie in Ihrer letzten Zuschrift bemerken, man dürfe nicht zu frühzeitig glauben, das Ziel der Vollkommenheit erreicht zu haben, und durch Unthätigkeit aufhören, den Geist zu erleuchten. Im gleichen Maaße halte ich für schädlich, wenn man Fehler, die sich auf Gewohnheit gründen, aus Vorurtheil nicht anerkennt. Wir wollen unser Werk dem zu Folge nicht auch an dieser Klippe scheitern lassen, keine Knechte des Schlendrians und der Vorurtheile werden, sondern aufgenommene Mißbräuche entdecken, und nach unserer Phantasie abstellen. Unsere Ohnmacht stellt uns solches als einen Traum dar, und wenn auch unsere theoretische Untersuchungen nichts erzielen, so kann es uns um so mehr niemand verdenken, daß wir unser Metier znm Gegenstand unserer Unterhaltung gewählt haben, und auf diesem Wege dasjenige aufsuchen, was man an unserer Bildung verabsäumet.

Letzteres ist Thatsache, und da doch ohnstreitig die Bildung der Officiere die Sache des Regiments,

und die Bildung der Unterofficiere wie auch der Gemeinen die Sache der Compagnie-Chefs ist; so brauchen wir nicht weiter nachzuforschen, über wen wir uns über diese Vernachläßigung zu beschweren haben.

Mechanismus, Routine, muß der gemeine Soldat besitzen, der Officier aber ist noch unendlich weit von dem Grade der Vollkommenheit entfernt, dessen Erreichung ihm zur Ausführung seiner Pflichten nothwendig ist, wenn er weiter nichts als diese Eigenschaften in sich faßt, wenn er sein Metier als Handwerk, nicht aber als Wissenschaft durchforscht, wenn er seinen Verstand nicht nur an die hie und da hingeworfenen unbewiesenen Bruchstücke, sondern auch an Kettenförmige Beurtheilungen gewöhnt hat. Diese Betrachtung giebt uns den Schlüssel an die Hand, die Möglichkeit einzusehen, wie der Officier am meisten oder auch am wenigsten unter allen Ständen zu wissen nöthig habe.

Gönnen Sie mir wenigstens das Selbstgespräch, und betrauren mit mir, daß es nicht allemal rathsam ist, die Neigung zu dieser Wissenschaft laut werden zu lassen, und Ihnen lieber Freund! gebe ich den wohlmeinenden Rath, sich anzugewöhnen, erforderlichen Falls einen Schein von blinder Unwissenheit zu zeigen, und sogar die Kenntniß des Reglements verläugnen zu können. Diese Selbstbeherrschung ist nöthig, und zuweilen als Mittel anzuwenden, um

sich äußere Ruhe zu verschaffen, aber auch eine Grundursach, daß bei vielen Dienstliebenden Officieren der Eifer erkaltet, in Verdruß ausartet, und aller Wetteifer vernichtet wird.

Sie haben die Aussicht, zehn Jahre früher denn ich, General zu werden, und verzeihen mir wohl, wenn ich Ihnen den freundschaftlichen Rath gebe, als Staabs-Officier und General zu Ihrem ersten Geschäft die nähere Bekanntschaft Ihrer Officiere zu machen, ihre Bildung nach ihren verschiedenen Fähigkeiten, und nach den Grundsätzen des Herrn Ihn und des Rittmeisters und Brigade-Majors Herrn von Saint-Paul einzurichten.

Des Letzteren neues militairisches Handbuch, welches erst 1802 erschienen ist, verdient als eins der vorzüglichsten Bücher dieser Art gewürdigt zu werden, und ich darf Ihnen wohl sagen, daß es mir Leid thut, dieses Buch — in unserm Lande so ungekannt zu wissen.

Ferner erlauben Sie, Ihnen den wohlmeinenden Rath zu geben, daß Sie Ihre Gunstbezeugungen nicht allgemein werden lassen, sondern selbige nur, bei einem Diensteifrigen Officier als ein öffentliches Zeichen Ihrer Zufriedenheit anwenden. Wenn Sie diese Ausnahme nicht machen, hat Ihre Gunst für den guten Officier keinen Werth, und er wird jeder Gelegenheit ausweichen, wo Sie selbige in Gegenwart Anderer äußern können, weil sein Cammerad,

der weniger Diensteifrig ist, den nämlichen Vorzug genießt, und Sie dadurch bei dem Erstern an Achtung verlieren.

Die Generale oder Staabs-Officiere, welche die Anwendung obiger Regel nicht für nöthig achten, und sich auf Kosten der Disciplin bei ihren sämmtlichen Untergebenen beliebt zu machen glauben, verfehlen ihre Absicht ganz, weil ihre Freundlichkeit zwar von dem andern Theil erwiedert werden muß; aber im reellen Sinn genommen, werden sie sich nicht der Achtung ihrer Subalternen, ohne welche jede Art von Liebe ein Unding ist, erfreuen können. Hiernächst beweisen sie auch, daß sie die Seele des Militairstands als den wesentlichsten Bestandtheil unsers militairischen Körpers nicht kennen. Ein Regiment oder kleinere Trupp ohne Kriegszucht hat keine Haltung, und ist nur mittelmäßiger Thaten fähig.

Die Geschichte zeigt uns die Nothwendigkeit der Disciplin, und derjenige General, welcher sie während des Friedens nicht handhabt, wird dem schwedischen General Steinbock, welcher die Sachsen und Dähnen im Jahre 1712 bei Gadebusch schlug, seinen Soldaten aber befahl, die Todten nicht eher auszuplündern, als bis das Dank-Gebet verrichtet wäre, nicht nachahmen können.

Alle Komplimente und Rücksichten streiten wider die Disciplin, und machen jede Armee zur Landmilitz, so wie auch dieselbe ihre Stärke verliert, wenn nicht

alles und jedes, was ihr angehet, aus diesem Gesichtspunkt betrachtet wird.

Ich behalte mir vor, Ihnen hierüber ein andermal mehr zu sagen, woran mich gegenwärtig Dienstgeschäfte und der augenblickliche Abgang der Post hindern, und nur so viel Zeit übrig bleibt, Sie zu umarmen.

Ihr

Zwölfter Brief.

Ich kann unmöglich die reitende Post abgehen lassen, ohne den hinkenden Fuchs nicht auch mit einem Briefe zu beschweren, und gleich in Verfolg meines letzten Briefes anzufangen; daß wenn der Officier was versieht, er ohne Ansehen der Person bestraft werden muß, und wenn sein Vorgesetzter dieses wegen Ursachen, die ich in meinem letzten Briefe angemerkt habe, unterläßt, so handelt er zweck- und pflichtwidrig; geschiehts aus Furcht, so giebt er einen redenden Beweis, seiner Unwissenheit, weil es zu ausgemacht ist, daß Furcht und Aengstlichkeit die natürlichen Folgen von Kurzsichtigkeit sind.

Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, wird ein General, oder anderer Officier, der das Gegentheil thut, sich immer mehr Achtung bei seinen Unterge-

denen erwerben, als derjenige, welcher durch pflichtwidrige Nachsicht jedem Mißbrauch seiner Unwissenheit vorzubeugen gedenkt.

Ich habe mir schon in meinem letzten Briefe die Freiheit genommen, Ihnen einige Lehren in Betreff Ihres Benehmens als Staabs-Officier, oder General zu geben, und wenn sie es auch weniger für Sie sind, so muß ich doch bei diesem Artikel anmerken, daß jeder Officier von hohem Range die größte Vorsicht in seinem Betragen gegen unsere nichtmilitairische Mitbürger oder Civilstände beobachten muß, weil diese Leute sich im entgegengesetzten Falle sehr leicht eine Superiorität über die untergeordneten Officiere anmaßen, und dadurch die unserm Stande zu erzeugende Hochachtung und Ehrerbietung beeinträchtigt, und in Geringschätzung verwandelt wird.

Ich beziehe mich auch hier auf den Rittmeister von Saint Paul, welcher über das Betragen des Officiers gegen Personen aus andern Ständen die zweckmäßigsten und passendsten Vorschriften nach Maaßgabe der heutigen Zeiten giebt, und unter andern sagt:

Ich erinnere also nur noch schließlich, daß der Officier den Civilbedienten, zumal dem größern nur scheinbar oder ganz ungebildeten Theil derselben, zwar stets höflich, jedoch mit einer gewissen nicht hochmüthigen aber ernstlich bescheidenen Zurückhaltung begegnen, und schlechterdings jede übertriebene Vertraulichkeit oder sogenannte Fa-

miliarität vermeiden müsse, indem deren baldiges Ende beinah jederzeit mit Unannehmlichkeiten für den Officier verknüpft ist.

Noch unendlich nachtheiligere Folgen entspringen aber aus dergleichen Vertraulichkeiten, wenn der Officier die Uebereilung, ich mag nicht sagen Erniedrigung, begehet, sich von einem solchen Menschen irgend worin abhängig zu machen. — Der bei den mehrsten Officieren beinah stets einheimische Geldmangel pflegt sehr oft die Quelle solcher Erniedrigungen zu werden.

Man befleißige sich doch der Oekonomie, und tritt ja der Fall ein, daß man unumgänglich nothwendig Geld braucht, und selbiges weder von seinen Obern noch Cammeraden bekommen kann, so borge man lieber von einem Juden oder unbeschnittenen gemeinen Wucherer, als von einem Menschen, dem, sobald wir uns mit ihm entzweien, jede Gelegenheit erwünscht ist, bei der er uns seine Ueberlegenheit fühlen lassen und den Vorrang erringen kann, der ihm nach seiner Meinung über den Officier gebührt.

Der Officier muß einen gewissen Stolz behaupten ohne übermüthig dabei zu seyn, und seine Cammeraden Vorzugsweise zu seiner Gesellschaft wählen; wir ehren nicht allein dadurch unsern Stand, sondern sind uns auch durch die Unterhaltung vom Metier gegenseitig nützlich.

Ich theile ein Corps d'Officiers in vier Classen, wovon die eine sich nicht bilden läßt, die andere sich nicht bilden will, die dritte schon gebildet ist, aber um nicht Jalousie zu erregen, sich nur mit vieler Einschränkung mittheilt, und die vierte, die sich wünscht zu bilden, aber von ihren Staabs-Officieren hierin unterstützt seyn will, und zwar mit vollem Rechte.

Wir gehören in die vierte, und entbehren demnach die Gesellschaft unserer Vorgesetzten nicht gern, so wie wir durch die wenigen Minuten, welche wir auf der Wachtparade zubringen, nicht zulänglich befriedigt werden.

Ich setze voraus, daß ein Staabsofficier mehr Erfahrung, und durch diese seine Theorie berichtigt, also Kenntniß genug hat, um seine Untergebenen unterrichten zu können.

Fehlen diese Eigenschaften, so kann kein guter Wille, und ohne diesen, die Sache selbst nicht statt finden. Dem Subaltern-Officier kann die Theorie am Bureau nur einen sehr mittelmäßigen Nutzen gewähren, wenn er nicht seine Bemerkungen durch die Unterhaltung mit seinem Staabsofficier erläutern und seine Ideen auf dem Exercierplatz ausbilden kann.

In dem gedachten vortrefflichen Werke des Herrn Rittmeisters von Saint Paul habe ich in dem Capitel:

Wissenschaftliche Bildung des Officiers,

eine Stelle gefunden, die meiner Meinung ganz ent-

spricht, und die ich zur Verdeutlichung derselben hier wörtlich mit einschalte:

Es bleibt ein großer und sehr schädlicher Fehler, wenn man glaubt, das Praktische der Taktik könne nur im wirklichen Kriege in Gegenwart des Feindes erlernt werden. — Allerdings sind die im Kriege gemachten Erfahrungen die nützlichsten und schätzbarsten. Wir haben aber nicht immer Krieg. Oft verfließt ein Menschenalter ehe ein Heer die wirkliche Kriegesbühne betritt. Was soll also da herauskommen, wenn ein Officier die Erlernung der praktischen Anwendung seiner eingesammelten Kenntnisse bis dahin verschieben will? — und gesetzt, er träte, gerüstet mit den vollständigsten Vorbereitungskenntnissen, mit Muth und der besten Entschlossenheit zum Handeln auf den Schauplatz, wo er jetzt mitten im größten Getümmel, in Gegenwart seines Fürsten oder Oberbefehlshabers und so vieler Zuschauer zum allererstenmale praktischer Soldat seyn, die ersten Proben seiner Geschicklichkeit ablegen soll; wo seine Fehler gleich durch den Feind bestraft werden, und oftmals wichtige Folgen für das Ganze haben? —

Würde er nicht unendlich besser daran seyn, nicht diese Fehler ganz oder doch größtentheils vermieden haben, wäre er vor dem Kriege zu diesen Auftritten und Unternehmungen praktisch geübt worden? —

Ohne diese Uebung wird der hellste Kopf im Besitz der besten, vollständigsten Theorie, Fehler begehen, oder doch Entschlüsse fassen, die er nach gesammelter Erfahrung entweder gar nicht, oder doch mit mancherlei nützlichen Modifikationen gefaßt und ausgeführt hätte. Ferner kann die bei allen kriegerischen Vorfällen so nothwendige Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart nur dadurch erlangt oder doch zur Reife gebracht werden, wenn man gewöhnt ist, mitten im Geräusche einer zahlreichen Gesellschaft von Menschen und von Lebensgefahren zu denken und zu handeln. Denn wie läßt sichs hoffen, daß diese schätzbaren Eigenschaften ein Mann besitzen werde, der in einer ihm ganz neuen Sphäre, begleitet von der innern Besorgniß, zu fehlen, und diese Fehltritte oder mangelhafte Anordnungen bemerkt und bestraft zu sehen, mit Ruhe und Gegenwart des Geistes, ingleichen mit Festigkeit und Bestimmtheit handeln soll. Jene Besorgniß muß in Linksheit ausarten, und wirkliche Fehler hervorbringen.

Aeußerst nothwendig ist es demnach, daß der junge Officier bereits vor dem Kriege Gelegenheit erhalte, mannichfaltige kriegerische Unternehmungen praktisch auszuführen und im Auseinandersetzen der bei diesen Unternehmungen vorkommenden Umstände, Wegräumung von Hindernissen und Begegnung unvorhergesehener Fälle, mitten im Ge=

tümmel und in Gegenwart vieler Zeugen seinen Verstand zu üben; denn hier haben seine Fehler keine reell schädlichen Folgen, und hier hat man Zeit, Wiederholungen, Abänderungen und Verbesserungen zu machen. Dies alles ist aber nicht der Fall im wirklichen Kriege.

Das Nützliche und Nothwendige dieser Veranstaltung ist zwar in den mehresten Europäischen Armeen eingesehen, und man hat deshalb die vorbereitende praktische Bildung des jungen Cavallerie-Officiers zum Hauptzweck der verschiedenen Manövers machen wollen, die von der Reiterei während des Friedens, theils im Kleinen und theils im Großen vollführt werden. Aus mancherlei Ursachen wird aber dieser beabsichtigte Zweck mehrentheils entweder gänzlich verfehlt, oder doch nur sehr unvollkommen erreicht.

Ich wünschte, daß ich Letzteres — ohne partheiisch zu seyn — mit Berücksichtigung auf unsern Dienst widerlegen könnte; aber leider, muß ich dem Herrn Verfasser beipflichten, und zwar um so mehr mit betrübten Herzen, weil ich überzeugt bin, daß auf diese Art sowohl Lernbegierde, als Talente, auf immer gelähmt werden.

Möchten doch viele unserer Staabsofficiere dies beherzigen, und die Anweisungen, welche der Rittmeister von Saint Paul zur praktischen Bildung

des Officiers giebt, sowohl auf sich selbst, als auch zu unserm Nutzen anwenden.

Die Kürze der Exercierzeit erlaubt uns nicht ungeprüfte Versuche zu machen, und wenn wir diese kostbare Zeit, nur zur Uebung des Manövers, welches uns die Zufriedenheit eines Höhern erwerben soll, verwenden, so exercieren wir im wahren Wortverstand nur einmal; und das ist zu wenig, wenn man die Gemeinen zur Aufmerksamkeit gewöhnen, den Unterofficieren das A B C von der Taktik lehren, den Officier instruiren, den Staabsofficier prüfen, und sich selbst vorbereiten will, das Regiment vor dem Feind mit Ruhm anzuführen.

Die Manövers müssen abwechselnd und Niemanden bekannt seyn, damit alle Theile mit gespannter Aufmerksamkeit auf das Kommando-Wort hören, der Officier nachdenken muß, und Gegenwart des Geistes bekömmt, um vor dem Feinde auch unversuchte Manövers, die den Sieg entscheiden, machen zu können.

Das Manövriren ist des Officiers Sache, und diesen muß man für alle Fehler, deren Urquelle nachgespürt werden muß, verantwortlich machen, so wie dieser seine Untergebene wieder mit der größten Strenge zur Attention anzuhalten hat, und um mich kurz zu fassen, es muß auf dem Exercierplatz jeder Theil nur einen Sinn haben, und dieser bestehet in

— ununterbrochener Aufmerksamkeit auf das Kommandowort.

Wenn man den gemeinen Soldaten in Friedenszeiten hieran nicht mechanisch gewöhnt, wird er im Kriege, wo ihn der vis-à-vis stehende Feind zu durchbohren droht, noch weniger auf das Kommando hören, und der Officier verliehrt Ehre und Reputation, oder wird das Opfer dieser Unachtsamkeit.

Der Keil muß von oben herein getrieben werden, wenn sich sein Druck bis an die äußerste Spitze extendiren soll, hieraus entspringt die Nothwendigkeit, daß die ersten Instanzen auf die Befolgung des Reglements und den Befehlen der Inspekteurs ein wachsames Auge haben müssen, und wegen des Einklangs nicht um ein Komma davon abweichen dürfen.

Die Ausübung unserer Pflichten hängt von der Kenntniß derselben ab, und letztere erlangt man durch anzustellende Betrachtungen und nützliche Beschäftigungen.

Die gesündeste Natur kann nur 15 Stunden schlafen, also bleibt dem Unterofficier oder Estandart-Junker, wenn man ihn außer seinen gewöhnlichen Dienstverrichtungen nicht beschäftigt, noch sehr viel Zeit übrig, die er dem Müßiggang widmet, oder in den Brandtweinhäusern zubringt, wo man also ein

sehr gutes Werk stiften würde, ihn davon zu befreien *).

Bei dem Officier findet in der Regel der Müssiggang weniger statt, weil er mehr Resourcen in sich hat, und auch vermöge seiner Lage oder durch Verbindungen mit Familien sich mehr zerstreuen kann.

Will man aber haben, daß der Officier sich zum Nutzen des Dienstes beschäftigen und unterhalten soll, so muß man den Wetteifer erwecken, damit sich die Officiere bestreben, durch die Lektüre ihre militairischen Kenntnisse zu erweitern und ihre Dienstbeschäftigungen nicht lediglich auf die Wachtparade einschränken.

Friedrich der Große bedient sich des Ausspruchs, daß ein Maulthier, welches unter Prinz Eugen zehn Feldzüge mitgemacht, deswegen kein Taktiker seyn wird, um den Satz zu bekräftigen, daß Theorie ohne Praktik, aber nicht Praktik ohne alle Theorie bestehen kann.

*) Unsere Unterofficiere könnten zwar mehr, aber haben viel weniger Beschäftigung als die bei der Infanterie, theils weil — unpartheiisch gesagt, unsere Leute im Ganzen genommen, weniger Zucht und Aufsicht erheischen, und andern Theils, weil ihre Visitationen in Gemäßheit unserer Garnisonen concentrirter seyn, als die der Infanterie-Unterofficiere, welche in grossen Städten garnisoniren, und deswegen vigilanter seyn müssen, desgleichen auch mehr Wachtdienst haben. Der Beruf eines Unterofficiers bei einer größern Armee ist bei weitem noch beschwerlicher, weil sie da schon allein der Desertion wegen ihre Leute in beständiger Aufsicht halten müssen, und sich auch wegen des mehreren Garnison-Dienstes weniger überlassen sind.

Wir finden in der alten Geschichte, daß unsere Lehrmeister in der Kriegskunst die Theorie nicht für ein solch Hirngespinnst hielten, als es von vielen unserer Zeitgenossen geschiehet.

Als Xenophon den berühmten Rückzug mit den 10000 Griechen machte, war er kurz zuvor erst als Obrister angestellt worden, und hatte bis dahin nur in denen niedern Stellen gedient, aber durch die Theorie sich frühzeitig zum Feldherrn gebildet.

Seine Cyropädie überzeugt uns von seinen großen Fähigkeiten, und verdient noch heute als Muster eines Lehrunterrichts gewürdigt zu werden.

Wie hätte Alexander in seinem jugendlichen Alter der erste Feldherr seiner Zeit seyn können, wenn man die Kriegskunst wie ein Handwerk durch die Erfahrung lernen könnte, und so liefert uns die Geschichte unzählige Beispiele, welche das Vorurtheil, die Theorie für entbehrlich zu halten, bis auf den Grund vernichten.

Ich meines Orts bin von letzterer ein großer Verehrer, und wünschte die Einrichtung bei uns zu wissen, daß die Eskadrons-Kommandanten ihren Officieren schriftliche Dispositionen geben und letztere wieder ihre Gegendispositions machen müßten.

Die alljährlichen Kantonnements instruiren den Officier hierin nicht genug, weil er in Gemäßheit der General-Dispositionen sich entweder in der zweiten oder dritten Chaine befindet, oder wegen der Unwich-

tigkeit seines Postens, keine andere militairische Anordnungen zu machen braucht, als daß er von seinem Dorfe nach A und B Kommunikations-Patrouillen abzuschicken, und in seinem Dorfe die nöthigen Sicherheits-Anstalten getroffen hat. Aufrichtig gesprochen, halte ich auch den Zeitpunkt zu dieser Arbeit nicht für passend, weil wir in diesen drei Wochen aufs ganze Jahr arbeiten, und bei den höhern Officiers sich die Geschäfte so concentriren, daß ihnen nicht genug Zeit übrig bleibt, die eingeschickten Dispositions zu prüfen und zu korrigiren.

Bei meiner vorgeschlagenen Lehranstalt würde es dem Officier um so heilsamer seyn, wenn der Eskadrons-Kommandant ein von der Garnison entferntes Terrain wählte, und er sonach auch zur Beförderung seiner Gesundheit sich mit dem Lokale bekannt machte; hiernächst würde sich jeder beeifern, das öffentliche Lob seines Chefs oder Commandeurs, welches mittelst Ordre in dem Regiment publicirt wird, einzuerndten.

Denn nach meinem Plane müßten die Eskadrons-Kommandanten alle Viertel-Jahre diese Dispositions nebst ihren Bemerkungen an den Chef einschicken, und dieser wieder an die General-Inspection, damit man durchgängig die Officiere kennen lernte, und nicht denjenigen für einen guten Officier hält, welcher entweder durch lustige Einfälle amüsirt, ein guter Tänzer ist, sich modisch aber nicht militairisch anzieht,

oder auf der Wachtparade mit einem Unterofficier wichtig thut und sich dabei umsieht, ob es auch sein Vorgesetzter bemerkt, welcher Eifer ihn belebt; oder bei einer andern Gelegenheit in Gegenwart desselben ein Donnerwetter aus scheinbarem Unwillen über seine Untergebene flucht.

Außerdem würde es von sehr ersprießlichem Nutzen seyn, wenn die Eskadrons-Kommandanten sich zuweilen Rapports, Meldungen, Berichte, Vorträge und auch zusammengesetzte Manövers von ihren Officieren entwerfen ließen.

Letztere dürften nicht allein aus den Kommando-Wörtern bestehen, sondern der Zweck einer jeden Bewegung müßte nach folgender Anleitung bemerkt werden.

Mein Regiment steht in A. und um dem Feinde meine Stärke zu cachiren, formirt es eine mit halben Eskadrons rechts abmarschirte geschlossene Kolonne. Weil der Feind meine rechte Flanke durch leichte Truppen beunruhigt, meine Fronte aber durch einen Haupt-Angriff bedrohet, so lasse ich in B. die zwei halben Eskadrons von der Queue rückwärts Distanz nehmen und rechts schwenken *).

Der Kommandant dieser Eskadron detaschirt einen Zug Blänkerer, um die feindlichen Flankeurs zu

*) Hierdurch werden die Flügel verwechselt, woran man die Leute nicht genug gewöhnen kann.

vertreiben, und wo möglich ein Paar Gefangenen zu machen, und von diesen zu erfahren, wie stark das mir rechtsgelegene Hölzchen besetzt ist.

Der Feind schickt auf diese Bewegung kleine Trupps zum Soutien der Flankeurs vor, und da es uns geglückt ist, einen Gefangenen zu bekommen, und durch ihn die Nachricht (für deren Aechtheit er mit seinem Leben verantwortlich gemacht worden ist) daß der Feind drei Eskadrons stark ist, und nur die Ankunft von vier andern erwartet, um mich in meiner rechten Flanke mit Ueberlegenheit angreifen zu können, so melde ich solches dem General, damit er, wenn ich den Feind auf meiner rechten Flanke angreife, meine linke decke, und lasse die übrigen sechs halbe Eskadrons in C. vorwärts Distance nehmen, um gleich durch die Schwenkung rechts mich mit der vierten Eskadron alliguiren, und dem Feind die Spitze bieten zu können.

In dem Augenblick werde ich gewahr, daß der Feind sich vor dem Holze en Linie formirt, und mich angreifen will.

Ich lasse Appel blasen, worauf die Flankeurs zurückgehen, und lasse mit Ausschluß der halben Eskadron, welche die Tete hat, in D. einschwenken, instruire den Kommandanten von Letzterer — daß er wegen der feindlichen Position bei dem Angriff mei-

ne linke Flanke decke *), und um dem Feind vorzukommen, gehe ich ihm in C. zu Leibe.

Der Feind ist gänzlich in die Flucht geschlagen, ich kann ihn aber nicht verfolgen, weil ich die Flanke unserer Infanterie decken muß, und in dieser Absicht in F. mit halben Eskadrons rückwärts abmarschiere; in G. die Direktion verändere, und in H. mit meinem Regiment in eine links abmarschirte Kolonne hinter unsere Infanterie zu stehen komme.

Letztere fängt an zu weichen, ich lasse in I. aufmarschieren, decke ihren Rückzug, und marschiere wegen coupirten Terrain mit vier Kolonnen in K. durch rechts um! rechts vorwärts ab; avanciere bis L., lasse in M. in Eskadrons aufmarschieren, und gehe der hinter der Batterie vorrückenden Cavallerie entgegen. Sie hält aber nicht Stich, und ich avanciere nur im Trab bis in N., wo ich en Echequier bis nach O. zurückgehe, in P. mit Eskadrons rechts achtel schwenke, um wo möglich den Feind zu überflügeln. Der Feind will meine Bewegung benutzen, aber ich lasse in Q. gleich einschwenken, und attaquire ihn in R., lasse die Niederlage durch das Nachhauen der Leib-Compagnie vollkommen machen, formiere in S. das Regiment wieder, und erwarte weitere Befehle.

*) Nach der Anweisung des Herrn General-Lieutenants und General-Inspekteurs von G.

Die Kommandowörter zu diesem zusammengesetzten Manövre würden seyn *)

In A. steht das Regiment auf vorbeschriebene Art.

In B. Die siebente und achte halbe Eskadrons nehmen rückwärts Distance! — Marsch! rechts schwenkt euch! Marsch!

In C. Kolonne nimmt vorwärts Distance! — Marsch!

In D. Rechts schwenkt euch! Marsch!

In E. En Front! Trab! Marsch!
Galopp! Marsch!
Marsch! Marsch!
Halt!

In F. Regiment marschirt mit halben Eskadrons rückwärts ab! rechts schwenkt euch! Marsch! **)

In G. wird die Direktion verändert.

In H. — Halt!

In I. Rechts deployirt und aufmarschirt! — Marsch!

*) Es ist hier blos die Rede von dem Kommandeur der Linie, und nicht von den Abtheilungs-Kommandanten, deren Kommandowörter nicht mit angemerkt sind.

**) Worauf die jetzt auf dem ersten Flügel haltende achte halbe Eskadron auf der Stelle rechts um kehrt schwenkt, und die übrigen machen die viertel Schwenkung rechts, verändern aber die Direktion, sobald sie die Grundlinie der achten halben Eskadron erreichen.

In K. Regiment marschirt in vier Kolonnen rechts vorwärts ab! rechts um! — Marsch! Marsch!

In L. und M. In Eskadrons aufmarschirt! — Marsch!

In N. En Front! Trab! Marsch! Halt!

In O. Regiment retirirt en Echeque! rechts um kehrt euch! Marsch!

In P. Mit Eskadrons rechts achtel schwenkt euch! Marsch! Marsch! — — Halt!

In Q. Eingeschwenkt! Marsch!

In R. Marsch! Marsch! — Halt! Nachgehauen!

worauf die Leibcompagnie den Feind en Debandade verfolgt, und sich:

In S. auf das Regiment wieder repliirt *).

Die Einbildungskraft combinirt ein solches Manövre sehr geschwind, und wenn die Zusammensetzung auch nicht künstlich ist, so ist sie schon deswegen nützlich, weil sie einigen Stoff zur Unterhaltung des Officiers mit seinem Eskadronskommandanten gewährt.

Man sollte die Evolutionen immer so einrichten, wie sie wirklich im Kriege angewendet werden, und sich nicht auf dem Exercierplatz solcher bedienen, die

*) Wenn Sie bei diesen Kommandowörtern hie und da eine Abweichung von den üblichen Kommandowörtern finden, so kann Sie das nicht befremden, weil ich sehr für die möglichst verkürzten Kommandowörter bin.

gegen den Feind nicht gebraucht werden können. So habe ich einmal gesehen, daß man von der Stelle in Carriere chargierte, und nach Halt! gleich Front und Flügel veränderte, welches nach meinen geringen Einsichten bei ernsthaften Fällen doch nicht applikable ist.

Zum Schluß dieses Plans berufe ich mich noch auf die Wahrheit, daß man seine eigene Kenntnisse unvermerkt erweitert, wenn man Andere unterrichtet, und dem zu Folge wäre der Vortheil allgemein.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen vorgegriffen, und Ihrem Vorsatz diese Materie abzuhandeln, entgegen gehandelt habe; ich habe aber solches wohlbedächtig mit so vieler Einschränkung gethan, daß Sie noch sehr viel sagen können, ohne diesen Artikel zu erschöpfen.

In meinem letzten Briefe habe ich vergessen, Ihnen im Nahmen aller unserer nothleidenden Cammeraden für die zugedachte Unterstützung zu danken, und obgleich Sie solche von mir entfernt glauben, erfahre ich leider das Gegentheil, wodurch meine gesellige Freuden sehr gestöhrt, und durch den Umstand, daß sich unter unsern Cammeraden viel 13 bis 14 jährige Leute befinden, nicht wenig verringert werden.

So wie ichs billige, wenn man einen jungen Menschen von diesem Alter zum Officier ernennt, wenn anders seine Talente diese Ausnahme rechtfertigen, oder wenn sein Vater sich besonders um den

Staat verdient gemacht hat, so glaube ich aber auch, daß, wenn es als Regel eingeführt wird, der größte Nachtheil fürs Regiment daraus erwächst.

Ich sehe Ihren Plan in Beziehung auf die vier jüngsten übrig gebliebenen Sous=Lieutenants sehnsuchtsvoll entgegen, und wenn ich mir eine formirte Eskadron vergegenwärtige, werde ich hinter der Front unsern Ueberfluß an Officiers gewahr, daß ich also Ihrem Plan weiter nichts zu entgegenen habe, als daß er ein schöner Traum ist.

Ich verbleibe wie immer

Ihr

Dreizehnter Brief.

Meinem Versprechen gemäß, mache ich Ihnen nach meinem Entwurf die Bestimmung der vier jüngsten Sous=Lieutenants bekannt.

Sie bekommen Traktement, werden aber in den Listen als überkomplett aufgeführt, bei keiner Eskadron eingetheilt, und halten sich im Staabsquartier auf, wo sie unter der Aufsicht des Chefs den Dienst theoretisch lernen, Unterricht im Reiten nehmen, und alles, was man unter dem Garnisondienst versteht, erlernen, damit sie bei ihrer Anstellung in

diesen Sachen keine Neulinge sind, und gegen ihre Untergebene keine Blößen geben.

Außerdem werden sie angehalten, alle Gesellschaften zu frequentieren, und nehmen gemeinschaftlich in den erforderlichen Wissenschaften Privatunterricht, versehen sich mit allen möglichen Instruktionen und Ordren abschriftlich, und der Adjutant wird ihnen hierzu nicht allein gern als Wegweiser dienen, sondern auch mit Vergnügen aus der Bibliothek Bücher geben, welche ihren Begriffen angemessen sind, und überhaupt für ihre moralische Bildung sorgen.

Da die Majors und auch der Auditeur reglementsmäßig von jedem neuen Officier ein Dongratuit erhalten, so würde es bei dieser Einrichtung sehr anständig seyn, wenn dem Adjutanten ebenfalls ein Louisd'or ausgesetzt würde, zumal da die mehresten den Dukaten oder das Portepee, welches sie reglementsmäßig von jedem arretirten Officier verlangen können, zum Besten der Bibliothek angewiesen haben.

Bei dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß der Königlich Preußische Artillerie-Lieutenant Streit in seiner militairischen Encyklopädie sehr fälschlich angiebt, daß in unserer Armee die arretirten Officiere in der Wohnung des Profoßes verwahrt würden, und Letzterer für sie haften müßte. Dieser Gebrauch ist, wenn ich nicht irre, in der russischen und

österreichischen Armee, aber keineswegs bei uns; und da der Aufenthalt beim Adjutanten oder auf der Wacht ohnstreitig ehrenhafter ist, so kann ich diesen Irrthum unmöglich ungerügt lassen.

Der Nutzen, den die Regimenter von dieser Anstalt hätten, besteht im wesentlichsten darin:

1. Daß jeder Officier vor seiner Anstellung bei einer Compagnie bereits gelernt hätte, seinem Posten vollkommen vorzustehen.
2. Daß die Chefs in der Wahl ihrer Subjekte behutsamer und weniger eilig seyn könnten, weil nach dieser Einrichtung keine eigentliche Vakanzen statt finden, und die Stellen bei den Kompagnien stets besetzt sind.
3. Daß die Chefs ihre Officiere kennen lernen, bevor selbige bei den Kompagnien angestellt werden, und nunmehr solche nach ihren Fähigkeiten in Gemäßheit der Eigenschaften der übrigen Officiere bei einer Compagnie placiren können, wo sie entweder nützlicher seyn, oder mehr profitiren können, und brauchen die Vertheilung der jungen Officiere bei den Compagnien nicht mehr dem Zufall zu überlassen; welches ein höchst schädlicher Gebrauch ist.
4. Daß der Mißbrauch nicht statt finden könnte, daß minderjährige Officiere wegen ihrer Unwissenheit, Akademien auf einige Jahre besuchten, während welcher Zeit der gediente Officier für

seinen jugendlichen Cammeraden den Dienst versehen muß, dadurch mißvergnügt gemacht wird, und weil der junge Herr nicht die gehörigen Vorkenntnisse gehabt hat, oder gleich mit dem Vorsatz, nichts zu lernen, seine akademische Laufbahn angetreten hat, kömmt er so unwissend zurück, als er hingegangen ist.

Ich will damit nicht sagen, daß man einem hoffnungsvollen, auf Schulen gehörig vorbereiteten jungen Officiere diesen Vorzug versagen soll, im Gegentheil, einen solchen muß man dazu disponiren, und wenn er arm ist, durch Regiments-Zulage unterstützen, damit er seine Talente nicht unbenutzt läßt, und das Regiment an ihm einen wissenschaftlichen Officier erhält, der durch diese Begünstigung seinen Eifer verdoppeln und dem Regiment Ehre machen wird.

Im Kriege würde ich diese vier junge Officiere bei den Eskadrons, aber bei keiner Compagnie eintheilen, damit die Staabs-Officiere solche zuweilen gebrauchen, und den gedienten Officieren eine Erleichterung verschaffen können.

Außerdem müßten sie die Ordonanzen bei den Generalen thun, und nie detaschirt werden, wo sie ihrer eigenen Disposition überlassen sind.

Das Leben verehrungswerther Soldaten einem unerfahrnen oder unwissenden Kommandanten anzuvertrauen, ist, nach meinem Gefühl, eine Sache, die der größten Aufmerksamkeit würdig ist. Wie viel

traurige Beispiele liefert uns die Geschichte, daß die Bravour der Truppen ohne richtige Ueberlegung des Kommandanten, den Sieg nicht entscheidet, sondern den Feind nur noch mehr mit Ruhm bedeckt.

Den 23sten Nov. 1745. wurden die sächsischen Cavallerie-Regimenter, v. Dallwitz, v. Obyrn, v. Vitzthum, und das Infanterie-Regiment von Sachsen-Gotha, unter dem Kommando des General-Majors von Buchner, in Katholisch Hennersdorf von den Preußen angegriffen, und wegen der Sorglosigkeit ihres zwar nicht jungen, aber doch ohnfehlbar nicht diensteifrigen Kommandanten bis auf einige, die sich durch die Flucht retteten, niedergehauen.

Ohngeachtet die Preußen wegen der tapfern Gegenwehr unserer Landsleute den Sieg theuer erkaufen mußten; so sind doch dergleichen Beispiele dem Ruhm einer Armee nachtheilig, und nur in so fern nützlich, weil sie zum Beweis dienen, daß man nicht genug Sorgfalt anwenden kann, um gute und brauchbare Officiere zu erhalten *).

Ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie mich so bald zum Staabs-Officier avanciren lassen, und

*) Die Bataille bei Kesselsdorf war schon zu unserm Vortheil so gut wie entschieden, und doch wurde uns der Sieg wieder entrissen. Wem kann die Schuld beigemessen werden? Den Truppen gewiß nicht, denn diese haben als Sachsen, und wie die Löwen gefochten.

ob ich gleich von diesem Ziele noch weit entfernt bin, so werde ich doch meinem Gedächtnisse alle die Obliegenheiten, mit denen Sie mich bekannt gemacht haben, scharf einprägen, und meiner Subaltern-Officier Wißbegierde möglichst befriedigen, damit mich nicht der Vorwurf trifft, daß ich diesem Posten nicht gewachsen sey.

Alle Forderungen, die Sie in Absicht der Bildung der Officiere gemacht haben, sind sehr gerecht, und wenn ihnen nicht Genüge geleistet wird, so leidet der Ruhm des Monarchen und das Beste des Staats.

Die Nacheiferung und Begierde, durch große Handlungen sich auszuzeichnen, erregt, wie Sie sehr richtig bemerken, die Neigung zur Lektüre, und diese erzeugt neue Kenntnisse; aber zufolge Ihres letzten Briefs setzen Sie voraus, daß die Bibliothek-Anstalt nach dem Plan des Stifters nicht allein unterhalten, sondern auch erweitert wird, und dieses kann ich leider nicht bejahen.

Ich würde also zuförderst wünschen, daß wieder ein Fond ausgemittelt, die Bibliothek hergestellt, und die Verwaltung nach folgendem Entwurf festgesetzt würde.

Die Bibliothek sollte in alle vier Eskadrons vertheilt, und bei jeder derselben der Eskadrons-Kommandant Vorsteher seyn; der Adjutant, welcher unter Aufsicht des Obristen den Theil für die Leib-Eskadron verwaltet, führt aufs genaueste den Catalog

von dem Ganzen, und besorgt die Correspondenz, wenn ein Officier aus der Bibliothek einer andern Eskadron, ein Buch zu haben wünscht. Die Vertheilung der neuen Bücher geschieht gewissenhaft, und bei einem Abgangs-Fall giebt der Oberste dem neuen Staabs-Officier die Ordre, die Bibliothek constitutionsmäßig zu übernehmen und von dem Erfolg Rapport zu erstatten.

Es giebt Sachen, die sich nicht befehlen lassen, oder nur als geheimer Wunsch unter einer andern Gestalt vorgespielt werden müssen, und dieses wird genug seyn, Ihnen den Schlüssel zu der Folgerung, welche ich mit dieser Vertheilung beabsichtige, zu geben.

Die Vielfältigkeit unserer Pflichten und die genaue Verbindung, die dieselben mit dem Gewissen haben, sollte allein unsern Geist, unserer eigenen Ruhe wegen, für die Aufklärung empfänglich machen, und die Unwissenheit als Urheberin macher Ungerechtigkeit entfesseln.

Die Ehrfurcht setzt meinem Eifer für die Wahrheit Grenzen, und obgleich das Stillschweigen der Unwissenheit Deckmantel ist, so will ich mich Ihnen lieber auf Diskretion ergeben, als mich von meiner Freimüthigkeit verleiten lassen, die hierauf Bezug habenden Anspielungen zu machen oder durch diesen unerschöpflichen Artikel meinen Unwillen reizen, und ihren Frohsinn stören.

In meinem nächsten Briefe, der künftigen Posttag abgehet, werde ich Sie von dem Betragen gegen unsere Untergebene und ihrer uns obliegenden Bildung unterhalten, bis dahin aber mit der vollkommensten Achtung verbleiben

Ihr

Vierzehnter Brief.

Meinem Versprechen gemäß wollen wir auch für unserer Untergebenen Bildung sorgen, weil wir ausserdem durch ungerechte Forderungen bei selbigen alle Achtung und Liebe verliehren würden.

Ich verlange mehr zu einem Unterofficier als eine leidliche Figur, ein zartes Milchgesicht, drei Jahre Dienstzeit, einige anständige Redensarten und einen mittelmäßigen Reiter. Ein solcher würde bei mir, und wenn er ein Engel wäre, den Stock nicht lange tragen.

Es könnte mich aber auch nicht verführen, einen solchen Adonis zu wählen, und noch weniger ihn auf Empfehlung des Herrn Wachtmeisters zum Unterofficier vorzuschlagen.

Wenn der Unterofficier gehörig unterrichtet worden ist, und zu seiner Schuldigkeit angehalten wird, ist er kein so unbedeutendes Glied in der Kette, als

viele glauben, und wenn seine Eigenschaften die Wahl rechtfertigen sollen, darf man nicht vier Wochen vor seinem Avancement erst anfangen ihn zu beobachten.

Nach meinem Plane werde ich als Hauptmann bei dieser Wahl vorzüglich auf Kopf und Entschlossenheit sehen, und wenn ich einen Gemeinen mit diesem Naturgeschenk bemerke, mache ich seine Ambition rege, ohne meine Absicht dabei zu verrathen, lasse ihn nicht visitiren, bitte meine Officiere, ihn möglichst auszuzeichnen, nehme ihn einigemal zu Tische, gebe ihm an einem Löhnungstage in Gegenwart der ganzen Kompagnie einen Gulden für seine exemplarische Aufführung, dispensire ihn von der Reitbahn, bei einer Kirchenparade finde ich vorgeblich seinen Huth zu schlecht, und lasse ihm einen von meinen eigenen zurechte machen, den ihm der Wachtmeister geben muß, und wenn ich von der Messe komme, bringe ich ihm eine Pfeife mit, die zugleich auch als Stock zu gebrauchen ist, und diesen Moment benutze ich, ihn zu sondiren, ob er Lust hat Korporal zu werden, welches er durch die Anspielung des Stocks — wenn auch nur durch Gebehrden — bald zu erkennen geben wird.

Bei einem andern bediene ich mich einer Schreibtafel, oder eines Hemdes mit einem Busenstreifchen, um ihn auszuforschen, und wenn er wegen der Ueberraschung nicht Worte finden kann, sich zu verständi-

gen, so lege ich sie ihm in den Mund, und bringe ihn so weit, daß er mich selbst bittet, ihn zum Unterofficier vorzuschlagen.

Nachdem ich seine Ambition bis zum Wahnsinn angefeuert habe, gebe ich ihm das Versprechen seiner zu gedenken; und nun ist der Zeitpunkt erst, wo er meine Absicht errathen kann, und der Fourier ihm Unterricht im Schreiben geben darf. — Ich gebe ihm einen faßlichen Extract über die Dressirung, Ajustirung, so wie eine kurze Theorie über die Reitkunst zum Abschreiben, und mache ihn auf der Reitbahn durch die Bearbeitung eines jungen Pferdes mit den feinen Regeln derselben bekannt.

Von dieser Gattung ziehe ich mir wenigstens Achte nach meiner Hand, die die erste Klasse meiner Kompagnie ausmachen, und weil zwischen ihnen kein Unterschied statt findet, so lasse ich bei einem Avacementsfall das Loos entscheiden, damit sie mich keiner Partheilichkeit beschuldigen können; und auch in dieser Methode muß man sich nicht ergründen lassen, sondern bei einer andern Gelegenheit, öffentlich durch die Wahl der Officiere, ein andermal durch die Unterofficiere, oder von den Zehn ältesten Gemeinen, entscheiden lassen, und wenn unter den Mitbewerbern ein ausgedienter Kapitulant ist, welcher Talente hat, und ich mit einiger Gewißheit muthmaßen kann, daß wenn er bei der nächsten Wahl nicht zum Unterofficier avanciere, seinen Abschied fordern werde, so er-

suche ich den Eskadrons-Kommandanten selbigen unter einem schicklichen Vorwande zum Unterofficier zu bestimmen, und auf diese Art muß man es so weit bringen, daß jeden die Hofnung belebt der erste zum Avancement zu seyn.

Es ist gut, daß außer Ihnen dieses Verfahren Niemand zu lesen bekömmt, denn sonst würde ich von Vielen ausgelacht werden, oder wohl gar den Einwurf bekommen, daß dieser Grad von Nacheiferung und Wetteifer bei einer ganzen Compagnie nicht statt finden könnte; indessen solches ist nur von denjenigen zu befürchten, die den Ehrgeiz nicht kennen, und mit diesen habe ich nichts zu thun.

Die Anzahl der guten Unterofficiere verringert sich von Jahr zu Jahr immer mehr, und wir haben solches nur der wenigen Delikatesse zuzuschreiben, mit der wir die Subjekte wählen, und dieser Umstand wird es bald so weit bringen, daß es die Gemeinen für eine Strafe halten werden, wenn man sie zum Unterofficier ernennt.

Wenn nun nach meinem Entwurfe der Unterofficier von Seiten des Staabs ernannt worden ist, so beobachte ich ihn von dem Augenblick an, mit einer solchen Anfmerksamkeit, als wenn er Rekrut wäre; zeigt er Application, so lasse ichs beim Verweis unter vier Augen bewenden, bleibt dieses fruchtlos, so lasse ich ihm unter sechs Augen zwanzig Hiebe aufzählen, und wenn das nicht hilft, so muß er einige

Wochen ohne Stock gehen, und wenn ihn das nicht bessert, so verdient er nicht Soldat zu bleiben.

Dem Gebrauch der Degradation kann ich meinen Beifall nicht geben, weil ich glaube, daß ein Mensch, der von seinen Obern verachtet, vor seinen Cammeraden lächerlich gemacht, von den Stadtbewohnern nur über die Achsel angesehen und von seinen auswärtigen Anverwandten und Bekannten nicht geschätzt wird, nothwendig ein böser Mensch werden muß; wenn auch wirklich der Vorsatz sich zu bessern in *ihm* keimte.

Die Ehre ist die Triebfeder des Soldatenstandes, und mit ihrem süßen Dunste muß man den Kopf des Soldaten erfüllen. Nur Wenige setzen die Belohnung ihrer Handlungen in die Tugend selbst, sondern Ehrsucht und Eigennutz ist das große Triebrad; dieses in Bewegung zu bringen muß man erfinderisch in den Anreizungsmitteln sein, und Letztere nach Maaßgabe der Charge anwenden.

Der Unterofficier hat weniger Gelegenheit sich etwas zu erwerben, und da er diesen Vortheil zum Besten des Dienstes aufopfert, ist es der Billigkeit gemäß, daß der Kapitain ihn möglichst unterstütze, und unter den Mitteln, woran sein Posten sehr reichhaltig ist, vorzüglich solche wählt, die nächst dem beabsichtigten persönlichen Nutzen zugleich ein Vertrauen anzeigen.

So könnte man zum Beispiel den Unterofficieren das Traktament monatlich oder viertheljährig auszahlen, damit sie ihre Nahrungsbedürfnisse nicht von dem kleinen Krämer und das Mehl nicht von dem Müller oder Becker zu kaufen brauchen.

Ich bin sehr weitläuftig gewesen, habe aber immer noch nicht alles gesagt, was sich über diesen wichtigen Gegenstand sagen ließe, und die Bildung der Unterofficiere anbelangt; indessen ich bemerke auf Ihrer Stirn eine Falte des Unwillens, und um diese nicht mehr zu reizen, mache ich nur die Anmerkung, daß die Folio = Bände in dem Kompagnie = Archiv für den Unterofficier von zu verschiedenem Inhalt, und die Punkte von dem General Graf von ... für ihn nicht genug erläutert sind, daß, wenn wir unsern Pflichten eingedenk, und von unsern Untergebenen das nämliche verlangen wollen, wir einen faßlichen Auszug für sie sollten machen lassen.

Ich bin bis in den Tod

Ihr

Funfzehnter Brief.

Ich eile diesen Posttag zu benutzen, dasjenige nachzuholen, was ich Ihnen zu beantworten vergessen habe.

Zuvor erlauben Sie mir aber, daß ich auch über das Betragen gegen die gemeinen Soldaten etwas sage.

Wir sollen unsere Leute durch Ambition ziehen, für sie sorgen, sie ihre Pflichten kennen lehren, und sie anhalten solche auszuüben; dieses sind ungefähr die Verbindlichkeiten gegen unsere Untergebenen: ob wir hierin gewissenhaft zu Werke gehen, wage ich nicht zu entscheiden.

Derjenige Officier, er mag von hohem oder niederem Range seyn, welcher durch pflichtwidrige Nachsicht seine Untergebenen für sich einzunehmen glaubt, oder wohl gar den Nahmen eines Sanftmüthigen verdienen will, wird seine Absicht schwerlich erreichen, weil seine scheinbare Menschenliebe sehr bald als die Quelle der Unwissenheit erkannt werden wird.

Diese eingebildete Menschenfreunde sind auch zuweilen so barmherzig, und schicken ihrem kranken Untergebenen, wenn er nichts mehr genießen kann, eine Portion Essen, und wundern sich hernach sehr, daß ein solcher Patient dennoch sterben könne.

Wie leicht unterscheidet der gemeine Soldat solche Scheinhandlungen von der Sorgfalt, die er von uns zu verlangen berechtigt ist, und wie verächtlich werden ihm seine Vorgesetzten, wenn sie sich aus Eigennutz oder Nachläßigkeit dergleichen bedienen, und zu Schulden kommen lassen.

Bei der Sorgfalt für die Kranken fällt mir ein, daß die Infanterie, wenn ich nicht irre, außer dem

Staabslazareth noch eins bei dem zweiten Bataillon und daher gegen uns einen großen Vorzug hat.

Wenn das Lazareth das Grab aller Patienten ist, und die Kranken sich vor selbigem mehr als vor dem Tode fürchten, so macht es denjenigen, welche die Aufsicht darüber haben, nicht viel Ehre; und weil in diesem Fall die Leute den Grad ihrer Krankheit gewöhnlich aus Furcht verheimlichen, um dadurch dem Lazareth zu entgehen, würde ich als Kapitain dem andern Compagnie-Inhaber, welcher mit mir schwadronirt, vorschlagen, in einem Hause, wo ein beweibter Soldat ohne Kinder wohnt, eine Stube zu miethen, und jeden bedenklichen Kranken hier aufnehmen, anstatt durch den Transport nach dem Staabslazareth sein Leben noch mehr in Gefahr zu bringen.

Die Wirthe sind oftmals solche Unmenschen, daß sie den leidenden Soldaten in seiner Kammer liegen lassen, die nicht selten einer Mördergrube ähnlich ist, und sowohl den Officier als den Feldscherer der Gefahr aussetzt, ihre eigene Gesundheit aufzuopfern, wenn sie ihre Besuche nicht einschränken.

Die Krankenwärter, welche man gewöhnlich kommandiert, haben entweder nicht Nächstenliebe genug, oder sie sind aus Unwissenheit den Verordnungen des Feldscherers auf eine andere Art schädlich, und oft dem Patienten nur zum Aergerniß.

Alle diese Widerwärtigkeiten fallen weg, wenn nach meinem Entwurf in der Garnison eine Kran-

kenstube ist, welche jährlich höchstens zwölf Thaler kosten kann, und wenn die Anschaffung des Inventarii auch zwölf Thaler kostete, so würde diese Ausgabe keinen Kapitain arm machen, und das Bewußtseyn — als Mensch und als Soldat pflichtmäßig gehandelt zu haben, würde ihn völlig entschädigen.*)

Die Vernachläßigung der Kranken hat mich von dem Betragen gegen den Soldaten abgeführt, und über diesen Gegenstand habe ich Ihnen noch viel zu sagen.

Unsere Leute dürfen nicht von ihren Vorgesetzten geschmeichelt werden, man darf sie nicht loben, wenn sie nichts weiter als ihre Schuldigkeit gethan haben, aber hart bestrafen, wenn sie was verbrechen, und mit einem Wort die strengste Mannszucht halten; ich verstehe hierunter nicht, daß der Officier seinen Untergebenen tyrannisiren soll, welches in der Regel nur diejenigen thun, die es fühlen, daß sie wegen Mangel an Talenten nie für gute Officiere gehalten werden können, und daher dieses Mittel wählen, sich hervorzuthun.

Ihnen, Freund! wird die Mittelstraße bekannt seyn, die man einschlagen muß; aber ich rathe Ihnen, daß wenn es Ihre Vorgesetzten stillschweigend

*) Bei den Oestreichern bekömmt der Kommandant jährlich 160 Gulden auf das Lazareth gut gethan, und der Regimentschirurgus erhält die Medizin aus dem Depot der Provinz, so wie auch die in Böhmen stehenden Regimenter ihre Kranken und Gebrechlichen ins Töplitzer Bad schicken können.

wünschen, den Mantel nach dem Wind zu hängen, und wenn Letztere die Augen zumachen, die ihrigen so fest zuzuschließen, daß man ihre Blindheit bemerkt, und sich überhaupt zum Grundsatz machen, in den Ton einzustimmen, der von oben herein angegeben wird, weil es — obgleich zum größten Nachtheil des Dienstes, nicht allemal rathsam ist, durch die Erfüllung seiner Pflichten, dem Anschein nach — einen andern Ton anzunehmen, wodurch man immer nur einen individuellen Nutzen stiften und sich selbst doch zuweilen sehr schaden kann.

Ich brauchte die Anmerkung nicht zu machen, wenn mir nicht zu gut bekannt wäre, daß Sie zuweilen Ihren Diensteifer nicht verleugnen können, und daher diesen Wink nicht mißzudeuten die Güte haben werden.

Diese Convenienz ist ohnstreitig dem Staat sehr schädlich, so wie jede Armee ihrer Auflösung nahe ist, wo solche an der Tagesordnung ist, und beides muß den Patrioten kränken, aber in Wahrheit — es ist dem Officier nicht zuzumuthen, daß er sich durch seinen Eifer bei seinen Untergebenen verhaßt und seine Vorgesetzten unzufrieden machen soll. Beides kann nicht statt finden, wenn nach meinen unvorgreiflichen Ideen von Seiten der hohen Officiere auch außer der Anwesenheit des Inspekteurs das Wohl des Dienstes beobachtet, der Untergeordnete zu allen

Zeiten in Aufsicht gehalten und denen Befehlen seiner Obern nicht entwöhnt wird.

Was ich in meinem vorigen Brief von dem Ehrgeiz gesagt habe, hat auch Bezug auf die Gemeinen, jedoch versteht sich, daß die Aufmunterungsmittel einige Abänderung leiden. Zu dieser Absicht könnte man jede Compagnie in drei Classen eintheilen, und jeder Classe ein besonderes äußerliches Zeichen geben; so zum Beispiel könnte die erste Klasse, welche nach meinem Plan die Pflanzschule der Unterofficiere ist *), schwarze Federn, die zweite Classe, welche aus den mittelmäßigen besteht, grüne Federn, und die dritte Classe, als die liederlichen und unzuläßigsten, gelbe Federn in ihre Federbüsche bekommen.

Sowohl die Aufnahme in eine höhere als auch die Zurücksetzung in eine niedrigere Classe müßte mit einer öffentlichen Cerimonie geschehen, und im letztern Fall zugleich mit einer Compagniestrafe verbunden seyn.

Ich hoffe, Sie werden sich erinnern, wie übel der Officier in Campagne daran ist, wo er auf Feldwacht, Patrouille, Verstecks, Piquet und allemal wenn er detaschirt wird, Leute von allen Compagnien, die er weder dem Namen nach — noch weniger ihre guten Eigenschaften kennt — unter seinem Komman-

*) Es versteht sich, daß außer den Unterofficier-Subjekten auch die alten und sonst tadelfreien, wie auch die vor dem Feind sich ausgezeichneten Soldaten zu dieser Classe gehören.

do hat, und oft genug Ehre und Reputation Preiß geben muß, weil er seine Leute nicht kennt, und vielleicht den unzuläßigsten auf den wichtigsten Posten stellt, woraus fürs Ganze die nachtheiligsten Folgen entstehen können. Wenn daher des Soldaten Eigenschaften durch den Federbusch angezeigt würden, könnte kein Officier in der Wahl seiner Leute fehlen, und die Namen derselben sehr leicht entbehren.

Die Leib-Compagnie sollte bei uns das seyn, was die Grenadiere bei der Infanterie sind, und der Chef das Recht haben, die Leute bei den übrigen Compagnien aussuchen zu dürfen; dagegen müßte diese Compagnie keine Werbung haben, und vor dem Feinde nur zum Nachhauen, Blänkern, oder Flankendeckungen gebraucht werden.

Denken Sie sich, was mit acht solchen Leib-Compagnien, wenn sie zu einem außerordentlichen Unternehmen aus den Regimentern gezogen werden, möglich zu machen wäre, wenn sie anders von einem Manne geführt würden, welcher dieses Kommandos würdig ist, und Kopf und Herz hat? —

Die Medaillen sind ein vortreffliches Mittel bei den Unterofficieren und Gemeinen den Nacheiferungsgeist anzuregen, so wie die Unterscheidungszeichen, welche die Franzosen vor der Revolution anwendeten, um die Dienstjahre zu markiren, verdienen nachgeahmt zu werden.

Der Soldat, welcher eine zweite Kapitulation geschlossen, bekam eine auf dem linken Arm genähete wollene Sparre, und für die dritte zwei dergleichen zur Auszeichnung. Diejenigen, welche 20 Jahre gedient hatten, wurden von den erstern durch zwei kreuzweis gelegte Schwerdter, die auf der linken Brust der Uniform gestickt waren, unterschieden; und die Austheilung des Schwerdtzeichens geschahe im Angesicht des ganzen Regiments, wobei der Veteran von einem General umarmt und hierauf nebst den vornehmsten Officieren bei letzterm zu Tafel gezogen wurde.

Wenn man des Soldaten Ehrliebe auf diese Art, welche mit wenigen Kosten verknüpft ist, anfachte, würde die Armee kein Taubenschlag seyn, und ohnfehlbar mehr bärtige Leute haben. Der Erfolg würde in aller Rücksicht sehr gut seyn, und diejenigen, welche dies bezweifeln, haben entweder keine Kenntniß von dem Ehrgefühl, oder glauben, daß der Soldat sich ohne dieses muß todtschießen lassen. Das geschieht auch, aber dadurch allein werden keine Bataillen gewonnen! die Tapferkeit ist das einzige Mittel hiezu, und diese muß man dem Soldaten durch allerlei Einbildungen einzuflößen suchen.

Sie haben schon in einem ihrer ersten Briefe meine Meinung über die kriegerischen Eigenschaften unserer Untergebenen verlangt, worauf ich Ihnen erwiedere, daß wir uns zwar mit den Ungarn und Pom-

mern, welche gebohrne Soldaten sind, nicht vergleichen dürfen, indessen nach dem Urtheil anderer Nationen gehören wir keinesweges in die letzte Klasse, welches unsere Leute auch in dem letzten Kriege, namentlich unter dem ruhmvollen Kommando Ihro Excellenz des kommandirenden Generals von L. bewiesen haben; und ich bin überzeugt, daß, wenn man sie in Friedenszeiten mehr abhärtete, und der Weichlichkeit mehr entwöhnte, ihre Natur sich auch an verschiedene Klimate gewöhnen würde.

Wenn man dieses in frühern Zeiten beobachtet hätte, könnten uns die Denkmäler, welche unsere Armeen in Pohlen, in Böhmen, in Mähren und in Ungarn zurückgelassen haben, nicht vom Gegentheil überzeugen.

Geschichtschreiber erzählen, daß wenn man in diesen Ländern reiset, die Ortsbewohner, wo sie im Quartier gelegen haben, Plätze zeigen, die die Kirchhöfe der Sachsen genannt werden. Im Jahr 1734. sind in dem Schloß zu Cracau mehr als 6000 Mann von unsern Landsleuten gestorben.

Wenn man in allen Jahrszeiten so dann und wann ein Feldmanöver machen ließe, und zwar eine Garnison gegen die andere, würde ein sehr bewährtes Mittel hiervor seyn, und den Soldaten zugleich belehren, so wie auch belustigen.

Es dürfte aber weiter nichts vorausgesetzt werden, als welcher Theil — an einen ihm unter acht

Tagen beliebigen Tag — den andern Theil angreifen soll, und letzterer muß während dieser Zeit die nämliche Vorsicht gebrauchen, als wenn er es ernstlich mit dem Feind zu thun hätte, und dem zufolge muß in dieser Garnison bis zum Tag des Angriffs förmlicher Krieg seyn.

Die Feldwachten rücken des Morgens nach Beschaffenheit der Jahrszeit aus, und nachdem Abends das Piquet eine halbe Stunde ausgerückt ist, rückt erstere mit selbigem wieder in ihre Quartiere. Der nächtliche Ueberfall oder Angriff wird zur Vermeidung des Unglücks verboten, mit Anbruch des Tages aber, wird die Chaine wieder formirt, so auch die Patrouillen abgeschickt, letztere müssen gehörig instruirt, und nicht auf gewisse Stunden eingeschränkt werden.

Wenn man diese Art Manövers nicht für zweckdienlich hält, könnte man zu dem nämlichen Endzweck auch mit einer Eskadron ein solches Manöver machen; nur müßte es nach einem andern System geschehen, als man sich gewöhnlich bedient, wenn in heutigen Zeiten dergleichen Manövers zur Instruktion der Officiere gemacht werden.

Wenn mich das Schicksal zum Eskadron-Kommandanten bestimmt hätte, würde ich nach folgender Anleitung meine Officiere zu den Begebenheiten des Krieges vorbereiten, und z. B. nachstehende Disposition und Instruktion schriftlich austheilen.

Disposition.

Da der Feind fast täglich mit kleinen Kommandos bei N. über das Wasser geht, um aus den diesseitigen Dörfern Vieh und Fourage zusammen zu treiben und dabei Ausschweifungen aller Art begeht, so soll morgen in diese Gegend ein Kommando geschickt werden, das den Feind aufsuchen, ihn angreifen und aufheben oder schlagen soll.

Da der Feind zur Sicherheit oder Deckung seines Rückzugs mit dem Haupttrupp gemeiniglich bis auf die Höhe von N. oder den Weg nach N. vorgeht, so wird solches zur Maasnehmung des kommandirten Officiers zugleich bekannt gemacht.

Instruktion.

Morgen mit Anbruch des Tages gehet der Herr Premier-Lieutenant von N. mit 3 Unterofficieren und 35 Pferden nach N., und postirt sich entweder auf die Anhöhen bei N., oder auf dem Wege nach N. — Wie er sich bei unserm Angriff verhalten, wie er sich zurückziehen, oder wie er sich zurücktreiben lassen will, alles dieses überlassen wir seiner Disposition und seinem Gutbefinden.

Dabei wollen wir aber festsetzen: daß wenn der Herr Premier-Lieutenant von N. von uns zurückgetrieben werden sollte, und er durch N. durchgegangen ist, ehe wir auf seinen Haupttrupp haben

einhauen können, er sich gut aus der Affaire gezogen, und in Sicherheit ist — das Manöver beendigt ist.

Sollte er aber von uns genöthigt werden, die Flucht mit vollem Rennen zu ergreifen, oder sollten wir ihm im Rücken kommen, so ist er — geschlagen und gänzlich abgeschnitten.

Der Premier-Lieutenant von N. wird seinen Leuten einen Ort bestimmen, wo sie sich wieder sammeln sollen, im Fall sie so ins Gedränge kämen, daß sie sich einzeln durch die Flucht retten müßten.

Zwei Stunden nach dem Abmarsch des Herrn Premier-Lieutenants von N. geht der Herr Sous-Lieutenant von P. mit 2 Unterofficieren und 25 Pferden ebenfalls ab, um den Feind *) aufzusuchen; und da ich von einem Richter aus dortiger Gegend Nachricht habe: daß der Feind selten über 30 Pferde stark ist, wovon er überdies noch kleine Kommandos nach den ihm seitwärts gelegenen Dörfern detaschirt, um alles, was er verlangt, geschwind beizutreiben; so muß der Lieutenant von P. den Feind überall, wo er ihn trifft, angreifen, weil derselbe allem Vermuthen nach, nie stärker, als er, sein wird.

Dennoch muß dieser Angriff mit Behutsamkeit geschehen, weil es seyn kann, daß der Feind entwe-

*) Den der Premier-Lieutenant von N. mit seinem Kommando vorstellt.

der noch nichts detaschirt, oder sein Detaschement schon wieder an sich gezogen hat.

Auch muß der Lieutenant von P. darauf bedacht seyn, daß ihm die feindlichen detaschirt gewesenen Trupps während der Attaque nicht in den Rücken kommen. Da man aber diesen Umstand nicht voraussehen kann, so wird festgesetzt: daß der Schwächste dem Stärkern weichen muß.

Der Officier von der Inspektion bleibt zurück, die übrigen werden so gütig seyn, mit mir zu reiten.

Den andern Morgen, wenn der Premier-Lieutenant von N. abmarschirt ist, lasse ich den Lieutenant von P. zu mir kommen, und sage ihm: da der Feind immer dreister würde, so hätte ich mich entschlossen, ihm ernstlich auf den Hals zu gehen und zu dieser Absicht würde ich den Lieutenant von X. auch mit 25 Pferden ausrücken lassen.

Wenn beide Detaschements auf dem Markt versammelt seyn, gebe ich den zwei Trupps-Kommandanten eine schriftliche Disposition, ohngefähr folgenden Inhalts:

Wir müssen den Feind ganz aufheben, zu dem Ende geht der Lieutenant von P. rechter Hand über N., läßt die Anhöhe N. rechts liegen, und marschirt nach O., von wo er den Feind beobachtet. —

Der Herr Lieutenant von X. marschiert links nach N. und schleicht sich hinter das N. Holz gegen die Windmühle zu.

Wird er nichts vom Feinde gewahr, so marschiert er ebenfalls nach O. zum Lieutenant von P.

Ihre Seitenpatrouillen, meine Herren, dürfen Sie nicht zu viel seitwärts schicken, weil der Feind sonst von Ihrer Annäherung benachrichtigt wird, auch dürfen selbige, wenn sie auf einen kleinen feindlichen Trupp stoßen, nicht viel, oder wo möglich gar nicht schließen. Wenn sie aber auf den Haupttrup treffen, so müssen sie viel feuern und sich eiligst auf ihren Officiertrupp zurückziehen.

Die Umstände werden Ihnen zeigen, ob und wie Sie nunmehro den Feind angreifen und werfen können.

Wenn Einer von Ihnen auf dem Marsch schon vom Feinde beunruhigt wird, so muß dem Andern solches von den Seitenpatrouillen gemeldet werden, und er muß nunmehro seine Disposition so machen, daß er dem Feind entweder in die Flanke oder in den Rücken kömmt, dabei aber nicht schießen, sondern mit Eindruck einhauen.

Umstände verändern die Sachen. — Wenn der Angegriffene in Gedränge oder an ein Defile zurückgeworfen ist, so müssen des andern Officier Blänkers schießen, um den Feind stutzig und unserm Freund Luft zu machen.

Dadurch kömmt der Feind zwischen zwei Feuer, und wenn ich bemerke, daß der Feind sich eiligst in Unordnung zurückziehet, daß an keinem weitern An=

griff seinerseits zu denken ist, lasse ich Appel blasen, und das Manöver ist zu Ende.

Nach der Einrückung bitte ich die Herren Officiere auf ein Glas Wein zu mir, und unterhalte mich mit ihnen über die vorgefallenen Fehler, ohne diejenigen, welche gefehlt haben, lächerlich zu machen, welches sie nur schüchtern und muthlos machen und dadurch alle leidenschaftliche Liebe für ihren Stand verlohren gehen würde. Die kommandirtgewesenen Officiere müssen mir den andern Tag jeder einen schriftlichen Bericht von dem ganzen Gefecht eingeben, welche ich an den Kommandeur schicke, und dessen Gutachten ich alsdann meinen Officieren mittheile. Auf diese Art lerne ich meine Subalternen kennen! — verliehrt ein Officier bei einem solchen Manöver den Kopf, so findet er ihn im ernstlichen Gefechte gewiß nicht wieder, und dieses — nicht aber die Anciennität — ist mein Wegweiser, wie ich die Officiere in der Eskadron eintheile.

Sie haben sehr recht, daß man mit dem Diensteifer zuweilen im Hinterhalt bleiben, und sich lieber in das System einstudieren muß, welches an der Tagesordnung ist. Es ist dieses freilich eine schwere Wissenschaft, allein nach militairischer Philosophie muß nie ein Lämpchen Licht verbreiten wollen, wo schon eine Fackel erforderlich ist. Sie bemerken ferner sehr richtig, daß das Reglement und die darauf Bezug habenden Ordres uns nicht in die geringste

Ungewißheit setzen; alle Zweideutigkeiten entstehen durch die Unwissenheit von denjenigen Personen, welche ihren wichtigen Posten dem Zufall zu verdanken haben, ohne die dazu gehörigen Eigenschaften zu besitzen. Sie verstehen eben so wenig die Befehle ihrer Vorgesetzten zu respektieren, als ihren Untergebenen Befehle zu ertheilen, und wenn Letzteres geschiehet, nehmen sie nicht das Reglement, oder die höchsten Orts authorisirten Ordres zur Basis an, sondern verwechseln das Gültige mit dem Ungültigen, und machen dadurch den Officier zweifelhaft, wodurch alle Grundsätze vernichtet werden.

Ich habe kürzlich einen Regiments-Cammeraden von Ihnen gesprochen, und habe mit vielem Vergnügen vernommen, daß einer Ihrer Staabsofficiere von dem wir uns schon im letzten Lager so gern unterhielten, immer noch die Liebe und Achtung des Corps der Officiere genießt.

Ich wünsche, daß die Armee von dieser Gattung recht viele zählen mag, und bedaure, daß Sie und Ihre Cammeraden diesen würdigen Mann so bald verliehren. — Der Gebrauch, daß die Staabsofficiere bei jedem Avancement versetzt werden, muß Ihnen bei dieser Gelegenheit doppelt unangenehm seyn, weil es die große Frage ist, ob sein Nachfolger die nämlichen guten Eigenschaften in sich vereinigt.

Hierbei fällt mir ein, daß die mit jedem Avancement verbundene Versetzung der Staabsofficiere viel

nachtheilige Folgen für die Armee hat. Sie werden hierdurch außer Stand gesetzt, eingeschlichene Mißbräuche abzuändern, weil sie allenthalben anstoßen würden, und rechnen überdies darauf, daß sie in drei oder vier Jahren das Regiment wieder verlassen. Nicht gerechnet, daß jeder Staabsofficier, ehe er als General einen festen Standpunkt bekömmt, viermal versetzt wird, und dadurch mehr als 2000 Rthl. mit Inbegriff der verlohrnen Zinsen verliehrt, hat es ausserdem und vorzüglich im Betreff derjenigen Officiere welchen daran gelegen ist, von ihren Vorgesetzten nicht erkannt zu werden, in so fern viel Nachtheiliges, weil sie bei diesem ununterbrochenen Wechsel ihren Diensteifer cachiren und ihr Metier nach wie vor als Nebensache betreiben können.

Sie werden nicht bezweifeln, daß der Dienst sehr gewinnen würde, wenn zwar die Staabsofficiere in der Armee avancirten, aber bis zum General bei den Regimentern stehen blieben, so wie es bei den Preussen ist, und den Nutzen hat, daß die Kommandeurs nicht nach ihrer tabellarischen Folge gewählt, sondern nach ihren Fähigkeiten angestellt werden können; damit aber der Oberst-Lieutenant, wenn er in dem Regimente der vierte Staabsofficier ist, an seinen Einkünften nichts verliehrt, wollen wir wünschen, daß zuvor die fünfte Eskadron errichtet wird, und jeder Staabsofficier eine Kompagnie hat.

Hiebei fällt mir ein, daß der Aufenthalt des Obersten bei der Leib-Eskadron, sobald das Regiment nicht zusammensteht, nicht allemal gut ist, und leicht zu Mißverständnissen zwischen dem Chef und dem Kommandeur Anlaß geben kann.

Ich glaube bald, daß man bei dieser Einrichtung vorausgesetzt hat, der Chef halte sich nicht beim Regimente auf, weil er auch kein Quartiergeld bekömmt; denn außerdem ist es widersprechend, daß man jemanden etwas anvertrauet, und doch dadurch einiges Mißtrauen gegen ihn zeigt.

Diese Einrichtung ist in keiner Armee, als in der Oestreichschen, wo die Generale sich sehr selten bei ihren Regimentern befinden.

Ich verbleibe mit der ausgezeichnetsten Hochachtung

Ihr

Sechszehnter Brief.

Sie haben mich durch Ihre drei Briefe sehr angenehm unterhalten, und ich bedaure nur, daß mein Wirkungskreis zu beschränkt ist, den Inhalt derselben gleich anwenden zu können. Ich überschicke Ihnen hiemit einen kleinen Auszug über die Reitkunst, wozu ich mich der vorzüglichsten Schriftsteller bedient

und leider auch hier gefunden habe, daß man nicht in Allem und Jedem einerlei Meinung ist; dem sey wie ihm wolle, so ist es hier weniger schädlich, weil man seinen Zweck auf verschiedenen Wegen erreichen kann, wenn anders die Grundsätze nicht wider die Natur und Beschaffenheit des Pferdes streiten.

Die Art unsere Pferde zu dressieren geschiehet aber zuweilen mit so weniger Sorgfalt, auch hie und da nach einem mechanischen zweckwidrigen Schlendrian, daß man alle Regeln vermißt und die armen Geschöpfe nur peinigen sieht. Der Reiter kann nicht anders seine Schuldigkeit thun, als sein Pferd muß vorher durch die kunstmäßige Bearbeitung gehörig biegsam gemacht worden seyn. Aus diesem Grunde muß die Vertheilung und Bearbeitung der jungen Pferde nicht nach den Wünschen der Unterofficiere und Gemeine geschehen, sondern der Kapitain muß die Pferde mit vieler Ueberlegung an diejenigen Leute vertheilen, so gute Reiter und gute Pferdewärter sind; hierauf muß er schon bei der allgemeinen Pferdevertauschung, welche gewöhnlich vor der Musterung vorgenommen wird, Rücksicht nehmen, und nicht erlauben, daß die Leute in dem ersten Viertheljahre ihre Pferde, weiß Gott mit was allem ausstopfen, so wie überhaupt Letzteres als kein Hauptverdienst anerkennen; es ist der Gesundheit der Pferde schädlich, und als Ursache anzusehen, daß man so viele schlechte Fresser unter den Kompagniepferden

hat, weil ihre Verdauungswerkzeuge schon durch allerlei Nahrungsmittel verdorben worden, ehe sie das Alter eines brauchbaren Pferdes erreicht haben; hiernächst ist es auch der Ausarbeitung dieser Thiere nachtheilig, weil die Schultern, anstatt entbunden, durch aufgeschwemmtes Fleisch an ihrer Beweglichkeit gehindert werden, wodurch die Pferde so verwachsen, daß man sich nicht wundern darf, wenn sie vor der Zeit steif werden.

Ich habe nicht selten die Bemerkung gemacht, daß man mehr für den Zustand als die Bearbeitung der jungen Pferde sorgt, warum sie nur wöchentlich zweimal auf die Reitbahn geführt, und oft von den schlechtesten Reitern, weil sie nicht zugeben wollen, daß ein Anderer ihre dickgefüllten Pferde nach den Regeln der Reitkunst reitet, gemißhandelt werden. Dergleichen Mißbräuche entstehen aus der Gewohnheit, die eingeführten Gebräuche beizuhalten, und bringen eine Kompagnie oder Regiment um den erworbenen Ruhm.

Man muß die Officiere nicht zu lebendigen Maschienen herabsetzen, sondern vielmehr ihnen Anleitung geben, daß sie selbst denken, entwerfen, anordnen und ausführen lernen, und als ein Vorbereitungsmittel hiezu würde ich die Arbeit in den Kompagnien unter die Officiere vertheilen: wo der Premier-Lieutenant die Aufsicht über die jungen Pferde, die Dressierung der Rekruten zu Pferde, und Beur-

laubten zu Fuß erhielt, der Sous-Lieutenant aber die alte Mannschaft zu Fuß und auf der Bahne mit Inbegriff der Beurlaubten. — Der Standartjunker oder ein anderer dazu brauchbarer Unterofficier aber muß den Rekruten die ersten Anweisungen im Reiten geben, so wie er auch ihre völlige Ausarbeitung zu Fuß, und die Bearbeitung aller Maladroiten zu besorgen, und dagegen keine Visitation hat. *)

Bei dieser Einrichtung hört der Officier auf, das maschienenmäßige Organ seines Kapitains zu seyn, der Kompagnie-Inhaber behält Zeit genug für das Innere der Kompagnie zu sorgen, und exerciert selbige nur im Ganzen; so wie es sich von selbst versteht, daß die Oberaufsicht über die Arbeit seiner Officiere ihm zukömmt.

Es gab eine Zeit, wo man das Vorurtheil hatte, die gründliche Ausarbeitung der Leute und Pferde sey dem Hauptendzweck zuwider; aber richtiger gesagt, man fand diese Arbeit nicht unterhaltend genug, und gebrauchte solches nur als Vorwand — den Nutzen dieser Beschäftigung, welche nach meinen Ideen in den Wirkungskreis der Officiere gehört,

*) In der Russischen Armee ist üblich, daß der Rekrut mit einem alten Soldaten zusammenquartirt wird, und Letzterer nicht allein für die moralische Bildung des angehenden Soldaten sorgen, sondern auch seine ganze erste Bildung, in so fern selbige auf Anzug, Positur und Exercitium mit dem Gewehr sich erstreckt, übernehmen muß. Der Nutzen von dieser Unterordnung ist außer allem Zweifel gesetzt.

nicht anerkennen zu wollen. Andere halten deswegen die einzelne Bearbeitung der Leute und Pferde für sehr entbehrlich, weil sie entweder irgendwo gelesen oder gehört hatten, daß die preußische Cavallerie sich damit gar nicht beschäftige, und doch im Ganzen gut manövriere, aber unter uns gesagt, sie kannten die Modifikation dieses anscheinenden Vorurtheils nicht. Ich kann ohnmöglich allen diesen Herren beipflichten, und was den Letzteren betrifft, so beurtheilen sie das System der Preußen so einseitig als möglich, und vergessen bei ihrer Nutzanwendung, daß — wie ich schon in einem meiner Briefe gesagt habe, die preußische Cavallerie während des Kriegs ungeformt wurde, wo der König nicht auf das Detail, sondern nur auf die Beweglichkeit der Eskadrons sehen konnte; und doch findet man noch Ordres, in welchen er den Kommandeurs während den Winterquartieren die Arbeit en Detaille sehr anempfiehlt! Nach Herstellung des allgemeinen Friedens sahen die Preußen die Nützlichkeit dieser Arbeit wohl ein, und der König stellte bei jedem Regimente einen Bereiter an, so wie zu diesem Behuf für die meisten Garnisonen auch Reitbahnen gebauet wurden.

Es würde diejenigen Officiere, welche diese Arbeit für überflüßig halten, sehr befremden, wenn sie in heutigen Zeiten eine preußische Reitbahne besuchten, und sich überzeugten, daß man hier der von ihnen so geringgeschätzten Arbeit mehr Aufmerksam-

keit würdigte, als sie sich eingebildet oder überredet hatten.

Wenn der Subaltern-Officier gleich den Feldmarschall spielen will, so findet er dieses Geschäft zu unbedeutend, und ich habe doch noch nicht gehört, daß Jemand lesen gelernt hätte, ohne zuvor das Buchstabieren gelernt zu haben.

Die Hannoveraner übertreiben die einzelne Ausarbeitung von Mann und Pferd, denn nicht allein ist jeder Reiter ein förmlicher Bereiter, sondern es sind auch alle Pferde kunstmäßig zugeritten, welches allerdings bei dem Manövrieren den nämlichen Nachtheil hat, als wenn diese Bearbeitung vernachläßigt wird.

Ihrem Plane wegen der vier jüngsten Sous-Lieutenants habe ich nichts beizufügen, als daß ich ihnen den Titel als Kornet geben, bei jedem Regiment aber einen Bereiter anstellen, und wenn die Regierung diesen nicht salariren wollte, selbigen auf Kosten des Regiments halten würde. Unsere Armee ist die einzige, welche Letztern für entbehrlich hält, und bei den Hannoveranern hat er sogar Lieutenants-Charakter. Wenn die Officiere den Bereiter durch einen geringen monatlichen Traktamentsabzug besoldeten, und jeder neue Officier selbigem 5 Rthl. gäbe, würde sich bald ein Subjekt finden; auch gienge es an, daß man diese Stelle mit der Roßarztstelle vereinigte, weil Letzterer außerdem nur ein Müßiggän-

ger ist, nnd gewöhnlich mehr für sein als das Interesse des Dienstes sorgt. Es ist zu bewundern, daß man zum Beispiel dem Regiments-Chirurgus, der von dem Churfürsten, wenn auch nur 20 Groschen Quartiergeld, doch mit Inbegriff der Medizingelder, ziemlich 50 Thaler monatlich bekömmt, eher eine besondere monatliche Zulage giebt, als daß man für einen Bereiter sorgt. Der Regiments-Chirurgus hat die Erlernung seines Metiers der Churfürstlichen Gnade zu verdanken, und hat außer seinen beträchtlichen Einkünften noch den Vorzug, daß ihm Zeit genug übrig bleibt, sich als Arzt etwas zu erwerben; aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, ist es sehr überflüßig, einem Mann, der sich verhältnißmäßig besser steht als ein Compagnie-Inhaber — Zulage zu geben, die er sich durch seine Praxis selbst verdienen kann.

Die nämliche Bewandniß hat es mit dem Auditeur, welcher zuweilen auch Regimentszuschuß erhält, und außer den Werbeangelegenheiten selten etwas Erhebliches für solches zu thun hat, wofür er nicht extra bezahlt würde, überdies so gut praktiziren kann, als ein Advokat, und die nämliche Gelegenheit hat — seine Einkünfte zu verbessern, als der Regiments-Chirurgus. Ich halte Beides für einen Mißbrauch, der daher entstehet, weil diese Leute sich erlauben, um dergleichen Sachen zu bitten, welches freilich der Mann von Ehre nicht thun kann.

Wenn ein Regimentschef in dieser Art für arme Officiere sorgte, würde er sich ungemein beliebt machen, und dabei brauchte er der Delikatesse im geringsten nicht zu nahe zu treten, wenn er nämlich den Zuschuß einkassirte, und ohne daß Jemand den Nahmen des Officiers erführe, selbigen an den Bedürftigen durch die Post überschickte, zu seiner Legitimation aber dem Inspekteur den Nahmen desselben bekannt machte.

Man muß die Bemerkung machen, daß diejenigen Officiere, welche die wenigsten Einkünfte haben, wie zum Beispiel die Premier-Lieutenants, freigebiger als mancher, dessen Einkünfte mit den seinigen gar nicht zu vergleichen, sind. — Das Reglement erlaubt dem Premier-Lieutenant für jeden Trauschein ein Geschenk, welches in neuern Zeiten auf einen Dukaten bestimmt worden ist, anzunehmen, und sie erlassen es ihren Untergebenen eben so großmüthig, als wie Sie in einem Ihrer letzten Briefe von Seiten der Adjutanten im Betreff der Bibliothek erwähnten.

So nothwendig als die gute Haushaltung ist, darf sie doch nicht übertrieben werden, und jeder Officier, sowohl von hohem als niederem Range, hört auf guter Officier zu seyn, wenn Eigennutz die Triebfeder seines Diensteifers ist. — Diese Untugend sollte zwar in dem Stand der Ehre gar nicht anzutreffen seyn, indessen so lange als wir Menschen blei-

ben — haben wir mit Leidenschaften zu kämpfen, und die Erfahrung bewahrheitet, daß auch in unserm Stand leider die Selbst- und Habsucht anzutreffen ist. Es ist empörend, wenn Officiere von hohem Range so wenig Nächstenliebe haben, daß sich ihre Untergebenen nicht einmal ihrer Theilnahme und noch weniger ihrer Unterstützung schmeicheln dürfen; sehr oft bemerkt man, daß dergleichen Leute bei ausgezeichneten Gelegenheiten aus Stolz sich einen Schein von Uneigennützigkeit geben, und dabei auf eine übel angewandte Art freigebig sind, wodurch ihr Stolz zwar geschmeichelt wird, dahingegen der Nothleidende einen Beweis mehr hat, daß man die Mittel ihm zu helfen in den Händen hat, sein Glück oder Unglück aber für eine zu gleichgültige Sache gehalten wird, als daß man selbige einiger Aufmerksamkeit würdigte, und sonach wird dem Stolze eine beträchtliche Summe geopfert, wo — mit dem zehnten Theil auf eine edlere Art viel Gutes hätte gestiftet werden können.

Sie sorgen in Ihrem letzten Briefe sehr für die Bildung der Unterofficiere, wodurch sie des Müßiggangs nicht mehr in einem so verderblichen Grad überlassen bleiben, und geben mir dadurch einen neuen Beweis, wie wenig Sie geneigt sind, dem alten hergebrachten Schlendrian zu folgen. —

Es ist traurig, zuweilen die Bemerkung machen zu müssen, daß man gewöhnlich oben am Gebäude bauet, wenn der Schaden im Fundamente liegt, und

im geringsten nicht auf die Beschäftigung der Unterofficiere bedacht ist; oft auch bei dem Wenigen, so ihnen obliegt, und nicht füglich unterbleiben kann — unaufmerksam genug ist.

Ich würde sehr darauf halten, daß von dem Unterofficier du jour mit aller Genauigkeit das Kompagnie-Journal geführt würde, in welchem nicht allein alle Ereignisse, so auf die Kompagnie Bezug haben, nachgetragen werden müsten, sondern ich würde sogar einführen, daß wenn ein Gemeiner von einem Officier visitirt wird, selbiger solches dem Unterofficier meldet, und dieser es in dem Journal mit anmerkt, damit ich mich bei dem Officier für seinen Diensteifer bedanken kann. — Wenn sich der Kommandeur diese Journale augenblicklich vorzeigen oder überschicken ließe, würde der Vortheil noch größer seyn, und vorzüglich, wenn es in Verbindung mit der Kommandir-Liste, welche nach dem Reglement der Premier-Lieutenant zu führen hat — geschehe, und gegeneinander collationirt würde. Damit die Unterofficiere nicht gleich nach der Parade die Leute zum Dienst des andern Tages kommandiren können, und also den ganzen Nachmittag hernach nichts zu thun haben, würde ich, um auch zugleich die allgemeine Klage — die Stunde von 11 bis 12 Uhr nicht ausfüllen zu können — abzuhelfen, meine Officiere wechselsweise bitten, die Unterofficiere auf ihre Stube zu nehmen, und ihnen etwas zu diktiren, was ich ihnen immer bei der

Wachtparade geben und Bezug auf den Dienst haben würde; die Unterofficiere hingegen müßten dieses in ein Buch abschreiben, und mir alle Monate vorzeigen.

Wenn ich nicht zu oft gehört hätte, daß von vielen Officieren die mündliche Unterhaltung mit Unterofficieren und Gemeinen über Dienstsachen für überflüßig gehalten würde — so hätte ich zu diesem Behuf ein Buch vorgeschlagen, welches in München 1802 unter dem Titel:

Anleitung zu Unterhaltungsstunden für Officiere mit Unterofficieren und dem gemeinen Mann vorzüglich in Hinsicht der Cavallerie von dem Herrn von Lindenau

herausgekommen ist; aber so muß ich mich begnügen, solches durch das Abschreiben meiner Aufsätze bei den Unterofficieren zu bezwecken.

Ich bin zu einer Jagdparthie eingeladen, welches mich nöthigt zu schließen und Sie nur noch zu bitten, demjenigen gewogen zu bleiben, welcher Zeitlebens seyn wird

Ihr

Siebenzehnter Brief.

Sie haben mich so verwöhnt, daß ich bei Ihrem seit einigen Wochen beobachteten Stillschweigen ziemlich

unruhig bin, weil ich glaube, eine Unpäßlichkeit ist die Ursach, welche mir das Vergnügen Ihrer brieflichen Unterhaltung entzieht. Lassen Sie mich nicht länger in der quälenden Unwissenheit, und geben Sie mir, wenn etwa andere Abhaltungen statt finden sollten, nur durch wenige Zeilen Nachricht von Ihrer Gesundheit.

Wenn ich mit Ihnen als Kapitain schwadronirte — welches ich sehr wünschte — würde ich die von Ihnen vorgeschlagene Krankenanstalt mit Vergnügen in Compagnie entriren. Bis jetzt habe ich in diesem Stücke meine Pflicht sehr vernachläßigt, weil ich füglich die Kranken nicht anders besuchen konnte, als mich auch zugleich über die Abwartung derselben zu beschweren, und so etwas ist nicht allemal rathsam.

Ich habe in meinem letzten Briefe vergessen zu sagen, daß ich in Beziehung auf Ihr letztes Schreiben die Versetzungen der Staabsofficiere ebenfalls nicht für zweckdienlich halte, und die Aussicht einen unserer Staabsofficiere, dessen Sie mit allem Rechte in Ihrem letzten Briefe mit so vieler Achtung erwähnen — durch diese Einrichtung bald wieder zu verliehren, ist eine Ursach mehr, warum ich diesen Gebrauch nicht für gut finde. Meine Hochachtung für diesen Mann ist unbegränzt, so wie seine militairischen Verdienste zu anerkannt sind, als daß sich zu

seinem Lobe noch etwas sagen ließe; das ganze Regiment ist stolz auf ihn! Sein Betragen ist in aller Rücksicht musterhaft, und er weiß dasselbe im Dienst so zu modifizieren, daß es weder despotisch noch republikanisch, sondern so eingerichtet ist, daß er allgemein geliebt aber auch gefürchtet wird. — Es ist ein sehr erlaubter Wunsch — daß sich alle seine Mitbrüder diese gute Eigenschaften eigen machen möchten! und diejenigen, welche sich derselben nicht rühmen können, haben sich den Vorwurf zu machen, daß sie in den niedern untergeordneten Stellen, ohne durch Kenntnisse zu den höhern Stellen sich vorbereitet zu haben, sich darauf verlassen haben, durch die Erhaltung ihres Lebens und durch die sanktionirte Gewohnheit — daß allemal der Aelteste avanciren muß — dennoch gewiß befördert zu werden. In dieser Zuversicht haben sie das Studium ihres Metiers für entbehrlich gehalten, und ihren Kenntnißkreis blos auf den Mechanismus dieser unerschöpflichen Wissenschaft eingeschränkt. Ich will nicht entscheiden, ob es nicht besser wäre, wenn diejenigen — welche unsern Stand zum Handwerke herabwürdigen — augenblicklich entlassen würden, aber daß die Armee durch ihren Abgang nichts verliehrt — wage ich zu behaupten, und die Erfahrung — daß dergleichen Officiere sowohl von hohem als niederm Range nicht selten für gute Officiere gehalten werden, ist nichts weniger denn tröstlich.

Da wir uns nun einmal in das Land der Einbildung begeben haben, und das Militair doch ohnstreitig für den ersten und glänzendsten Stand gehalten wird, so ist wohl der allgemeine Wunsch — daß sich das Letztere mehr realisiren möchte — sehr verzeilich, und daß damit eine etwas geschmackvollere Bekleidung gemeint ist, bedarf keiner weitern Erklärung. Ich bin weit entfernt, hiermit sagen zu wollen, daß der Officier kostbar und der Unterofficier wie auch der gemeine Soldat mit Beeinträchtigung seiner wesentlichsten Bestimmung gekleidet werden möchte, sondern mein unvorgreiflicher Vorschlag, den ich Ihnen hiermit über die Abänderung unsers militairischen Anzuges in Beziehung auf die ganze Armee mittheile, schmeichle ich mich, wird bei Ihrer vorurtheilsfreien und anerkannten Sachkenntniß eben so wenig für zweckwidrig als kostspielig aufgenommen werden.

Die Staats-Uniform der Garde dû Corps würde durch breitere Rabatten und kleinere Aufschläge sehr verschönert werden, vorzüglich aber sehr gewinnen, wenn sie von der Brust an — mehr weggeschnitten wäre. — Die Unterofficiere und Gemeine würden die rothen Röcke sehr gern gegen ein Parade-Collet mit Tressen vertauschen, und es deucht mich, als wenn Letzteres passender sey.

Die Officiere von der Garde zu Fuß würden gewiß etwas breitere Rabatten für schöner finden, so wie meines Dafürhaltens die bei diesem Regimente

zu großen Paraden üblichen weißen Camaschen sehr vielen Zwang verursachen müssen.

Dem Officier von der Cavallerie ist eine Kartousche unentbehrlich, und nächst der Zierde — die es wirklich ist — läßt mich der wichtige Zweck derselben hoffen, daß man sie noch damit versehen und ausschmücken wird.

Die großen Cordons, welche die Unterofficiere und Gemeine tragen, finden, ich muß es Ihnen aufrichtig gestehen, wenig Beifall, und könnten meinem bescheidenen Erachten nach ökonomischer beschaffen seyn. Außer ihrer ungewöhnlichen Größe haben sie noch die üble Folge, daß der Mann selbige beständig waschen muß, und wenn dieses unterbleibt, — wie es doch in Campagne sehr oft aus Nothwendigkeit geschiehet, so sehen sie nicht allein sehr unreinlich aus, sondern nehmen dem Mann auch viel Zeit weg, sie abzutrennen, zu waschen und wieder aufzunähen, welche er wichtigern Geschäften hätte weihen können.

Die Officiere der schweren Cavallerie haben — wenn ich nicht irre, wiederholend gebeten, ihnen statt der melirten *) hellblaue Röcke zu geben, und sie schmeicheln sich — daß ihre Bitte noch erfüllt werden wird, wozu ich ihnen Glück wünschen würde. Wenn

*) Diese Röcke sollen sehr kostbar seyn, weil sie viel eher unscheinbar werden als ein dunkelfarbigter Rock, und wenn man dieses Tuch gut melirt haben will, soll die Elle 3 Rthl. kosten.

man aber die melirte Farbe beibehält, so könnte auch dieser Rock durch Unterfutter von der Farbe der Aufschläge, ein Achselband und runde Taschen sehr verschönert werden. Die rothen Westen, welche an sich kostbar und doch nicht nach dem Geschmack der meisten Officiere sind, verleiten Letztere nur zu noch mehreren Ausgaben, aus welchem Grunde zu wünschen wäre, daß man zur Ersparniß entweder weiße oder strohpaille Westen mit runden flachen Knöpfchen einführte.

Die Collets könnten füglich etwas verkürzt werden, wodurch der Unterleib nicht mehr wegen der kurzen Hosen, die der Unterofficier bei den langen Collets aus Nothwendigkeit tragen muß — leiden würde, und wenn man erlaubte, daß zu jeder Art von Collets die Tressenkuppels getragen werden dürften, so bin ich versichert, daß diese Erlaubniß für sämmtliche Officiere sehr erwünscht seyn würde.

Die silbernen Kuppelschlösser sind kostbar, und weil sie durch die Feldbinden bedeckt, letztere aber durch selbige verdorben werden, halte ichs der Oekonomie angemessen, wenn die Officiere eine nicht erhabene Schnalle statt der Kuppelschlösser erhielten.

Die Feldbinde, als ein bemerkbares Zeichen, daß der Officier sich in wirklichen Berufsgeschäften befindet, wünschen sämmtliche Officiere für immer aufgetrennt und über die Mondierung tragen zu dürfen,

welches ihnen vielleicht, da beides ohne Zweifel auch zweckmäßiger ist, über kurz oder lang erlaubt wird.

Die weiße Mondierungen der Cavallerie-Officiere könnten — ohne meinen Geschmack lobpreisen zu wollen, durch breite Klappen, Achselbänder und einige Stickerei ungemein verschönert werden. Der Officier trägt diesen Rock selten, und wird sich sehr gern zu dieser Ausgabe verbindlich machen, weil es diejenige Uniform ist, in welcher er bei Hofe und bei jeder Gelegenheit — wo Eleganz erfordert wird — erscheint.

Alle Gattungen von Truppen würden die Taschen mit den langen Patten so wie auch die Tressenhüthe mit Freuden verändert und abgeschafft wissen, und aufrichtig gesagt, es ist ihnen nicht zu verdenken, denn nächstdem daß Erstere nichts weniger als gut aussehen, ist durch selbige schon mancher Officier um seine Börse gekommen, und was Letzteren betrifft, entstehet der heimliche Wunsch der Abschaffung wohl daher, weil sie etwas Livreemäßiges haben.

Den Unterofficieren und Gemeinen ist eine Säbeltasche unentbehrlich, damit sie ihr Geld, Schnupftuch, Schreibtafel nicht verliehren und als Ordonanz eine Ordre oder Rapport sicher aufbewahren können. — Ihre Kollets könnten dann auch etwas kürzer gemacht werden.

Die starken und langen Zöpfe fanden ehedem, wo man mehr als jetzt auf Schutzwaffen bedacht war,

einige Anhänger, indessen in den neuern Kriegen hat man sich von ihrem geringen Nutzen überzeugt, und weil sie den Mann in keiner Rücksicht für die mannichfaltigen Unannehmlichkeiten, denen er durch sie ausgesetzt ist, entschädigen, wünsche ich, um den militairischen Anzug soviel als möglich zu simplifizieren, daß die Zöpfe um vieles verkleinert werden, und statt des erspahrten Zopfbandes könnte man ja den ohnweit kleinern Zopf mit einer Zopfschleife von Pferdehaaren schmücken.

Ich überlasse es Ihrem Geschmacke, ob die jezzige Art, das Bandoulierzeug zu tragen, oder die sonstige, schön aussehender ist, und bemerke nur — daß wenn man statt der Patrontasche dem Cavalleristen eine Art Cartousche, wie sie die Jäger und auch die Unterofficiere der bei jeder preußischen Infanterie-Kompagnie befindlichen Schützen führen, mit dem Degenkuppel vereinigte, der Mann zu Pferde geschwinder laden und weniger Patronen verliehren könnte; auch ein Stück weniger im reinlichen Stand zu erhalten hätte.

Daß die rothen Halsbinden nicht lange halten und bald unscheinbar werden, wird Ihnen nicht entgangen seyn, und ob vielleicht schwarzlackirte reinlicher und ökonomischer seyn, überlasse ich ebenfalls Ihrer Entscheidung.

Ich halte die Farbe der Dragonermondierungen für sehr kostbar, und nicht gerechnet, daß selbige der

Vergänglichkeit sehr unterworfen ist, glaube ich — daß es diejenige ist, welche sich am wenigsten für den Feld-Soldaten paßt, und noch weniger einer Gattung von Truppen angemessen ist, die nach ihrer heutigen Bestimmung — im Angesicht des Feindes allen Witterungen Trotz biethen muß und oft am wenigsten auf ihren Anzug achten kann. Dem zu Folge dürfte es meines Dafürhaltens zweckdienlicher und auch ökonomischer seyn, wenn man die Dragoner dunkelgrün kleidete, und ihren Kopf mit einem Helm bedeckte.

Ich habe mirs zum Gesetz gemacht, meinem verdorbenen Geschmack und geringer Sachkenntniß nicht ganz zu trauen, also muß ich auch Ihrer Beurtheilungskraft anheim stellen, ob nicht Degenkuppels von schwarzlackirtem Leder zweckmäßiger wären.

Die Kostbarkeit des rothen Tuchs ist zu anerkannt, als daß es einen Beweis bedarf, daß jeder Rock — den sich der Officier von dieser delikaten Farbe machen läßt, ihm einige Monate Besoldung kostet, und der geringste Regen — dem er doch nicht, wie die påbstlichen Soldaten dem Glatteis *), ausweichen kann, setzt ihn in die Nothwendigkeit, aufs neue eine zweimonatliche Besoldung zum Ankauf einer neuen Uniform zu verwenden. Die Farbe mag

*) Wenn es in Rom etwas geglatteist hat, wird die Wachtparade abgesagt, und die Soldaten lassen sich einzeln bis an das Wachthaus hinführen.

nun beibehalten werden oder nicht, so deucht mir — daß es ihre Interims-Röcke nicht verunstalten würde, wenn sie Rabatten von der Farbe ihrer Aufschläge hätten, welche bis an den Nabel zugeheftet, und von da die Röcke etwas weggeschnitten würden. — Wenn diese Klappen auf ihrer guten Uniform eine einfache Stickerei und keine Epaulets hätten, würde gewiß der Wunsch vieler Dragoner-Officiere erfüllt seyn!!! —

Die Bekleidung unserer Armee entspricht ganz den großmüthigen Gesinnungen unsers Monarchen. Er duldet nicht, daß dem armen Soldaten das Geringste von seinen verdienten Mondierungsstücken, wie es mit den Mänteln nach dem Plan des Generals Grafen von B. geschehen sollte — entzogen werden darf; und noch weniger darf es jemand wagen, ihm Vorschläge zu machen, bei der Anfertigung der Mondierungen durch schlechtern Gehalt des Tuchs oder geringern Aufwand desselben etwas ersparen zu können. — Es ist unverkennbar, welche Sorgfalt er für des Soldaten Gesundheit durch die Bekleidung hegt, und ich zweifle, daß alle Armeen sich dieser Wohlthat erfreuen und alle Regenten sich derselben rühmen können.

Die Bekleidung unserer Infanterie bestätigt solches bis zur Verschwendung so wenig, als übrigens einige zweckmäßige Abänderungen undienlich seyn dürften, und ich Ihnen als Augenzeuge versichern

kann — daß in Campagne die armen Leute nicht selten der Last ihres Anzugs und ihrer Waffen unterliegen müssen, und oft deswegen allgemeines Mitleid erregt haben. Diese Erfahrung verleitet mich, Ihnen ohne diktatorische Anmaßungen — meine Ideen über den Anzug des Infanteristen mitzutheilen. Man hört sehr oft von Officieren die Camaschen als eine zweckwidrige Tracht tadeln, weil sie vielleicht ein Ungarisches Infanterie-Regiment in ihren Halbstiefeln bei schönem Wetter auf dem Marsch gesehen, und diese ihnen besser gefallen haben; aber wahrscheinlich beurtheilen diese Herren den Gegenstand ihrer Bemerkungen nur oberflächlich und höchst einseitig, denn sonst könnten ihnen die Vorzüge der Camaschen nicht entgangen seyn.

Die Camasche sichert für Kälte, ohne daß sie im Sommer dem Soldaten lästig wird; sind sie naß geworden, kann er sie mit geringer Mühe am Wachtfeuer trocknen, und so gewähren sie noch mehrere Vorzüge, welche die Infanterie mit Halbstiefeln entbehren muß.

Die Schuhe unserer Infanterie müssen nach meiner Beurtheilung einen Fehler haben, der den Soldaten beim Gehen — vorzüglich auf dem Pflaster — Schmerz verursachen muß, weil sein Gang dieses deutlich anzeiget, und dadurch nur noch mehr bestätigt wird, weil die Infanteristen meistens mit krum-

men Knien gehen, welches doch gewiß nicht bei ihrer Ausarbeitung vernachläßigt wird. So wenig als ich vermögend bin, die Entstehung dieses nichtmilitairischen Gangs zu ergründen, so abgeneigt bin ich auch, denjenigen den Fehler beizumessen, welche die Aufsicht hierüber haben. Nur bemerke ich, daß nach meiner Vermuthung der Fehler entweder an der Bearbeitung des Sohlenleders, oder der inwendigen Nath liegt, oder aber — es ist eine Betrügerei der Schuster, die zu den Schuhen schlecht gegerbtes und hartes Oberleder wie Eisen, oder Oberleder von Juchten, welcher viel wohlfeiler als das Pfalleder ist, nehmen. Dieser Juchten aber brennt, und erhitzt besonders den Fuß, welches in Campagne die schädliche Folge haben muß, daß auf dem Marsch die Colonne verlängert wird.

Man nennt bei der Infanterie diejenigen, welche wegen Entkräftung oder Schmerz an den Füßen die Colonne verlassen — die Maroden — und weil selbige sehr oft in großer Menge zurückbleiben, überdies auch viel später ins Lager eintreffen, verdient dieser Gegenstand wegen der unausbleiblichen Desordres die größte Aufmerksamkeit. Um die Zahl der sogenannten Maroden zu verringern, würde es von sehr großem Nutzen seyn, wenn man den Leuten untersagte, auf dem Marsch wollene Strümpfe anzuziehen, dagegen aber mit vieler Strenge darauf hielte, daß sie um ihre Füße Talglappen legten.

Ich komme nunmehro auf die zu vollkommene Kleidung unserer Infanterie, und überzeuge mich sehr leicht, daß jede tuchene Ermelweste dem Fußgänger — vorzüglich an warmen Tagen auf dem Marsch — höchst lästig seyn muß. — Die zu tragende Last eines jeden Infanteristen sollte billig eine genaue Untersuchung, und wo möglich Verminderung derselben nach sich ziehen. — Es mag noch so wenig seyn, so trägt der Tuchüberfluß seiner Mondirung doch auch schon etwas zu seiner Last bei, vorzüglich wenn selbige naß geworden ist; und wenn man das entbehrliche Tuch an den Rockschößen mit der Stärke und Zahl der Regimenter multiplicirt, so ist diese anscheinende Kleinigkeit gar kein unwichtiges Objekt.

Letzteres könnte zum Vortheil der Regierung und zum Nutzen des Soldaten erspahrt, und dabei der Anzug desselben demohngeachtet verschönert werden. Zum Beispiel, es werden sich die Mondirungen in der Gegend des Hintern nicht mehr auseinander geben, wenn die Taillen höher, und der Rock von der Brust an etwas mehr weggeschnitten würde; zur Verschönerung der Mondirung und zur Sicherheit des Soldaten Eigenthums darf ich auch nicht unterlassen zu bemerken — daß die runden Taschen diesen doppelten Zweck haben, und gewiß allgemein gute Aufnahme finden werden.

Die Kopfbedeckung des Infanteristen, wenn sie zweckmäßig seyn soll, erheischt bei weitem mehr Rücksichten, als die man — wenn man bei dem Sinn des Worts stehen bleibt — zu nehmen hat. — Es ist daher nach meinen geringen Einsichten nicht genug, daß das Haupt des Soldaten durch einen kleinen Huth, wie ungefähr unsere Infanterie hat, bedeckt wird, sondern man sollte billig mit der Kopfbedeckung folgendes vereinbaren:

1. Daß der Mann beim Sonnenschein nicht geblendet wird, und nach dem zu treffenden Feind zielen kann, denn außerdem ist ja das mörderisch scheinende Feuer ganz fruchtlos.

2. Müssen die Achseln vor dem Regen gesichert seyn, weil selbiger hier nicht von der Oberfläche des Tuchs abläuft, sondern in dem ersten Augenblick durchdringt, den Mann völlig durchnäßt, und seine Gesundheit darunter leidet.

3. In der Regel findet man, daß die meisten Infanteristen den Cavallerie-Angriff für sehr furchtbar halten, und bei ernstlichen Gelegenheiten — wenn sie auf der Flucht begriffen sind — nicht selten, um sich letztere zu erleichtern — ihre Gewehre wegwerfen, und dann, wie leicht zu begreifen ist, von der nachsetzenden Cavallerie durch einige Hiebe in den Kopf niedergehauen werden. Ich glaube daher, daß

sich ihr Widerstand vermehren würde, wenn sie ihren Kopf mehr in Sicherheit wüßten.

Alle diese zweckdienlichen Vortheile muß unsere Infanterie bei ihren sehr kleinen Hüthen entbehren, und ich bin überzeugt, daß wenn man ihnen statt derselben Kasquets gäbe, obige Vortheile damit erziehlt werden könnten.

Die Oesterreicher haben seit kurzem neue Kasquets bekommen, bei welchen sich der Mann vorne durch einen Schirm vor dem Sonnenstrahl sichern, und sowohl auf beiden Seiten als hinten dergleichen Schirme herunter fallen lassen kann, damit der Regen an selbige ab, und nicht auf die Schultern und in den Nacken laufen kann. Außer ihrer übertriebenen Größe verdienen sie als die zweckmäßigste Kopfbedeckung gewürdigt und nachgeahmt zu werden.

Daß unsere Grenadiere nächst der Unbequemlichkeit auch alle diese Vortheile bei ihren Mützen nicht haben, bedarf keines Beweises. Also ist zu wünschen, daß auch sie — eine andere — weniger kostbare Kopfbedeckung erhalten, wobei ich nicht den Wunsch unterdrücken kann, daß man hierzu die neuen preußischen Grenadier-Mützen nicht zum Modell nehmen möge.

An die Mondirungen der Infanterie-Officiere muß man schon seit geraumer Zeit nichts abgeändert haben, denn aufrichtig gesagt, ihre Form ist nichts weniger denn geschmackvoll, im Gegentheil, sie schmeckt

etwas nach dem Alterthum. Ein auszeichnender, den Zeitläuften angemessener Anzug gehört ohnstreitig unter die erlaubten Wünsche eines Officiers; um so mehr, da nicht allemal der Antique-Anzug auch der wohlfeilste ist; und überdies kann die Regierung durch die Gewährung dergleichen unschuldiger Gesuche auf eine sehr wohlfeile Art die Wünsche der Officiere befriedigen.

In der Hofnung, daß der Anzug unserer Infanterie-Officiere auch noch etwas modernisirt werden wird, will ich Ihnen der zu hoffenden Veränderung unbeschadet vorläufig meine entworfene Abänderungen ihrer Uniformen mittheilen.

Die Interims-Röcke würden ohnfehlbar besser aussehen, wenn das Tuch weniger melirt, und sie nicht so Ueberrocksmäßig gemacht wären, vorn Rabatten hätten, welche bis an den Nabel reichten, und bis herunter zugeheftet würden. Ihre weiße oder vielmehr Parade-Uniform würde manchen angehenden Kammerjunker — den der Staat umsonst futtern muß — verleiten, in Militair-Dienste zu gehen, wenn die Rabatten breiter und mit einiger Stickerei versehen wären, dabei aber den Schnitt von obigen Interims-Röcken, und höhere Taillen hätten.

Ihre sogenannte Dienststiefeln kann ich nicht für schön finden, und die Hüthe unmöglich für zu groß halten; jedoch wünsche ich — wenn letztere mit der Zeit vergrößert werden sollten — daß man ja die

jetzigen preußischen Hüthe, als das non plus ultra von großen Hüthen, nicht zum Modell nehmen möge. Dagegen finde ich bei den Preußen die Auszeichnung der Grenadier-Officiere durch einen Federbusch sehr passend, und es ist die Frage, ob nicht unsere Grenadier-Officiere ihre so kostspieligen Bärenmützen mit den wohlfeilen Federbüschen gern vertauschen würden?

Ich sehe Ihren Ausschmückungen meiner Vermuthungen und unmaßgeblichen Vorschläge, oder wie Sie es zu nennen für gut befinden, im Betreff unsers Anzuges mit Freuden entgegen, und wiederhole meine Bitte — Ihr Stillschweigen recht bald zu unterbrechen, und denjenigen damit zu beruhigen, welcher mit Leib und Seele ist

Ihr

Achtzehnter Brief.

Ich danke Ihnen aufs verbindlichste für Ihre letzte Zuschrift, und bin sehr erkenntlich für die gütige Theilnahme, welche Sie mir darin zu erkennen geben.

Ich bin nichts weniger denn unpäßlich gewesen, und dieses hätte mich gewiß auch nicht abgehalten, Ihnen zu schreiben oder schreiben zu lassen, aber ich bin seit achtzehn Tagen so verstimmt gewesen, daß ich absichtlich Ihre Briefe unbeantwortet ließ, um

Sie durch die Mittheilung einiger seit kurzem gemachten Erfahrungen nicht auch zu verstimmen. — Nachdem aber nun der Hauptärger vorbei ist, und ich verbunden bin — mich bei Ihnen meines Stillschweigens wegen zu entschuldigen, überdies die Quelle meines Verdrusses unter die Rubriken unsers Briefwechsels gehört, so nehme ich keinen Anstand, Ihnen als interimistischer Kapitain meine Bekenntnisse zu meiner Rechtfertigung zu offenbaren.

Mein Kapitain ist auf zehn Wochen beurlaubt, und weil gleich nach seinem Abgang meine Aufmerksamkeit durch einige wichtige Exzesse auf den innern Zustand der Kompagnie gezogen wurde, werden Sie mir zutrauen, daß meine Untersuchungen nicht oberflächlich geschahen.

Meine Unzufriedenheit nahm mit jedem Tage zu, und wenn Sie die Güte haben, zu erwägen — daß ich erst seit kurzem bei dieser Kompagnie stehe, und gewisser Verhältnisse wegen mich absichtlich nicht sehr um die innere Beschaffenheit der Kompagnie bekümmern konnte, noch durfte, so schmeichle ich mir — werden Sie mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn ich Ihnen hiermit entdecke, daß ich dabei in Erstaunen gesetzt, und von meiner Nichtkenntniß auf die empfindlichste Art überzeugt wurde.

Es ist Ihnen nicht fremd, daß mein Kapitain mit mir zugleich avancirte, und also auch bei meiner Versetzung das Kommando über diese Kompagnie

erst erhielt, mithin wegen der herrschenden Mißbräuche und Unordnungen völlig zu entschuldigen ist. Sie kennen ihn persönlich, und werden mich daher keiner Partheilichkeit beschuldigen, wenn ich Sie versichere — daß er seines Postens vollkommen würdig sey, und es zu meinem großen Trost gereicht — ihn zu meinem Kapitain zu haben.

Die gehabten Verdrießlichkeiten will ich mit Stillschweigen übergehen, weil aus selbigen keine andere Lehre zu ziehen ist, als daß die größtmöglichste Aufsicht in unserm Stand erfordert wird, wenn anders kein Quodlibet daraus werden soll, und daß wir sehr oft unsern Vorfahren nacharbeiten müssen.

Die Mißbräuche und die ihnen auf den Fuß folgenden Unordnungen, welche ich entdeckt habe, und in das Gebieth unserer Bemerkungen aufgenommen zu werden verdienen, sind folgende:

1. Daß die Unterofficiere bei den gegenwärtigen zunehmenden Tagen ihre Leute aus Bequemlichkeit oder Schlafsucht noch zu der Stunde visitirten, als es im Monat December zu geschehen pflegt, worunter denn natürlich die Pferde leiden müssen, weil die Arbeit auf der Reitbahne früher angehet, und manches Pferd ungefuttert diesen Dienst verrichten muß.

2. Daß die Unterofficiere Abends ihre Leute nicht gehörig visitirten, oder sich nur begnügten, das Futter in der Krippe vorzufinden, ohne dabei

zu erwägen, daß der Mann demohngeachtet aus Liederlichkeit seinem Pferde das Futter mit dem Heu zugleich gegeben haben kann, um recht bald in das ihm zunächst gelegene Bierhaus wieder gehen zu können.

3. Daß die Unterofficiere es nicht für nöthig fanden, mir anzuzeigen, wenn eine Kammer oder Pferdestall nicht ordonanzmäßig beschaffen war.

4. Daß die Unterofficiere sich erlaubten, unfrisirt zum Dienst auf die Reitbahne zu kommen, und sich nicht wenig wunderten, wenn mein Unterricht zuweilen bis halb 11 Uhr dauerte, daß ich ihnen nicht so viel Zeit vergönnte, sich in aller Gemächlichkeit zur Wachtparade anziehen zu können.

5. Daß der Wachtmeister oft ein Pferd zwei Tage hintereinander zur Reitbahne aussetzte, und dagegen ein anderes 10 Tage stehen ließ, weil er es für zu mühsam fand — sich genau aufzuschreiben, welche Pferde schon herausgekommen waren, und welche also noch herauskommen sollten.

6. Daß der Wachtmeister mir beim Schluß des vorigen Monats meldete, an den und den stände die General-Wacht, und wie selbiger den 30ten abreitet, frage ich den Mann, wann er das letztemal auf General-Wacht gewesen wäre? so entdeckt sich, daß selbiger erst vor 11

Monaten dieses Kommando gethan hat, und also entweder aus Nachläßigkeit oder Partheilichkeit des Wachtmeisters diesen Monat wieder hierzu kommandirt wurde.

7. Daß der Mann, welchen der Wachtmeister zu seiner Aufwartung bei sich hat, so gut wie Dienstfrei ist.

8. Daß viele Unterofficiere im Dienst feinere Mondirungen als ihre Kommißmondirung anzogen.

9. Daß Einige sich sogar erlaubten, mit kleinen Degen auf der Wachtparade zu erscheinen.

Es ist weder Eigensinn noch Pedanterie auf dergleichen Sachen zu sehen, und wenn Sie gefälligst berücksichtigen, wie schädlich dergleichen Mißbräuche wegen ihres zunehmenden Umfangs für den Dienst sind, so darf ich mit Gewißheit hoffen, daß Sie mich von Beidem freisprechen werden.

Ich brauche Ihnen die andern nicht namentlich zu machen, weil sie ohne Mühe zu finden sind, und Ihnen überdies langweilen würden. So halte ichs auch für überflüßig, Sie specifize mit den Unordnungen und Ungerechtigkeiten bekannt zu machen, welche ich zum Theil bei den Gemeinen entdeckte, weil Sie als Kenner sich sattsam überzeugen werden, welchen schädlichen Einfluß eine solche pflichtwidrige Nachläßigkeit der Unterofficiere auf den Zustand und Beschaffenheit einer jeden Kompagnie zur Folge haben muß.

Ich komme nunmehro auf die Beantwortung Ihrer unbeantwortet gebliebenen Briefe, und kann Ihnen im Betreff der Beschuldigung, daß in manchem Regimente oder bei einigen Kompagnien nicht genug Fleiß beim Unterricht in der Reitkunst angewendet würde, so weit als meine Erfahrungen reichen, nicht ganz widersprechen. Ich verstehe hierunter die Reitkunst im weitern Sinne, das heißt — sowohl die Abrichtung eines rohen Pferdes, als auch die Geschicklichkeit mit einem bereits zugerittenen Pferde alles dasjenige auszuführen, wozu dieses Pferd abgerichtet ward. — Die zweckwidrige Abrichtung des erstern setzt des Mannes Leben schon auf dem Exercierplatze in Gefahr, geschweige denn im Angesicht des Feindes; und was der oben erwähnten Geschicklichkeit betrifft, ist sie dem Mann zur Erhaltung seines Lebens eben so unentbehrlich, als sie erfordert wird, den beabsichtigten Zweck des Cavalleristen zu entsprechen.

Ich glaube hiermit genug gesagt zu haben, daß die Kenntnisse der Reitkunst bei weitem nicht so unbedeutend sind, als viele der quasi Herren Stallmeister oder Bereiter, oder wie Sie sie nennen wollen — glauben. *)

*) Der Rittmeister von Saint Paul sagt, und — das mit Recht: Die Reitkunst ist der Grundstein der Cavallerie-Taktik.

Die Rekruten läßt man gewöhnlich durch den besten Reiter unter den Unterofficieren in dieser Kunst unterrichten, und es ist doch durch die Erfahrung hinlänglich bestätigt, daß oft der geschickteste Reiter — die Kunst, Andere zu unterrichten, am wenigsten besitzt; dagegen kann mancher Bereiter oder Unterofficier nur mittelmäßig reiten, und demohngeachtet die vortreflichsten Gaben besitzen, seinen Lehrling mit dem glücklichsten Erfolg zu unterrichten. Die Kunst, Andere zu lehren, hat also mit der Reitkunst im weitsten Verstande genommen, gar keine Gemeinschaft, obgleich beide jedem Unterrichtenden eigen seyn sollten. Die vorzüglichsten Eigenschaften des letztern bestehen in gründlichen Kenntnissen der Reitkunst, zweckmäßiger Mittheilung seiner Lehren, und der Beurtheilungskraft, solche nach dem Begreifungsvermögen und den Fähigkeiten seiner Lehrlinge einzurichten. Nächstdem sind grenzenlose Geduld und die größte Gelassenheit Haupterfordernisse für denjenigen, welcher gerechten Anspruch auf die Eigenthümlichkeiten eines guten Lehrmeisters in der Reitkunst machen will.

Möchten doch Viele obiges beherzigen, und einen Vergleich zwischen den gewöhnlichen Fähigkeiten eines Unterofficiers und diesen erst erwähnten erforderlichen Eigenschaften anstellen! Man würde sich dann vielleicht überzeugen, daß die Ertheilung dieses Unterrichts bei weitem mehr einem Officier angemessen

sey; und wenn es diesen glücklichen Erfolg hätte — getraute ich mir, Sie sowohl als mich selbst — recht bald wegen der Beschuldigung — daß man bei andern Armeen auf die Arbeit en Detail mehr Aufmerksamkeit verwende — widerlegen zu können.

Diesem unbeschadet, muß ich freilich zu unserer Entschuldigung bemerken, daß wir wegen des allgemeinen Mangels an bedeckten Reitbahnen die unsrigen nicht selten zu vier oder mehreren Wochen nicht benutzen können, und also durch diesen Umstand in unserer Arbeit sehr aufgehalten und zurückgesetzt werden. Es ist allerdings außer allem Zweifel, daß, wie Sie in Ihrem vorletzten Briefe sehr richtig sagen, bei allen Armeen, vorzüglich in den mehresten preussischen Cavallerie-Garnisonen, entweder bedeckte Reitbahnen sich befinden, oder schickliche Häuser dazu aptirt werden. Sogar in dem ehemaligen Pohlen läßt der König für die Cavallerie die schönsten Reithäuser bauen, und welches Kapital kann sich wohl höher verinteressiren, als das, — welches zum Besten der Armee, also zum unmittelbarsten Wohl des Staats verwendet wird? Ich wenigstens kenne keins, als das auf die Erziehung der Jugend verwendet wird. Unmöglich kann ich glauben, daß die Erbauung derselben in unserm Vaterlande — welches einen Ueberfluß an allem gewährt, kostbarer seyn würde! Ich möchte wohl wissen, ob der Regierung hierüber Vorstellungen gemacht worden sind?

doch was kümmert mich das; unser Zweck ist ja nicht — zu untersuchen, wie es seyn sollte, sondern unsere Ideen gegeneinander zu vertauschen, und durch geprüfte Mittel uns gegenseitig anzuzeigen, wie es seyn könnte!!! —

Dem zu Folge ernenne ich mich selbst zum Eskadrons-Kommandanten, und lege meinen Herren Officieren einen Plan vor, nach dem ichs über mich nehme, den Platz, welcher uns zur Reitbahne angewiesen ist, für 320 Rthl. überbauen zu lassen. Diese Summe könnte nach meinem Entwurf durch verhältnißmäßige Beiträge eingesammelt werden, und da ich eine Schwadron von zwei Kapitains Kompagnien kommandire, so würde ich selbige folgendermaßen eintheilen:

Jeder	Kompagnie-Inhaber	100 Rthl. —	200 Rthl.
=	Premier-Lieutenant	21 Rthl. —	42 Rthl.
=	Sous-Lieutenant	12 Rthl. —	48 Rthl.
Ich als	Staabsofficier ohne Kompagnie		30 Rthl.

Wenn nun dieses von sämmtlichen Interessenten genehmigt, und höhern Orts bewilligt würde, wiederhole ich mein Versprechen unter der Voraussetzung, daß ich eine geringe Anzahl von den Soldaten, die mir hierzu brauchbar scheinen, nehmen darf, und wenn das Kapital eisern gemacht würde, daß nämlich der Abgehende von seinem Nachfolger die Rückzahlung seines Beitrags erhielte, wäre das Uebel ge-

hoben, und für die mannichfaltigen Vortheile — die eine bedeckte Reitbahne, sowohl in persönlicher als militairischer Hinsicht, gewährt, besteht die ganze Aufopferung — in den klingenden Zinsen des Kapitals.

Sie verschönern unsere Armee durch den vorgeschlagenen abgeänderten Anzug ungemein, drehen und wenden sich aber dabei, als wenn dieser Vorschlag unmittelbar an den Kriegsminister gerichtet wäre. Wozu diese Furchtsamkeit oder vielmehr Bedenklichkeit — Ihre Meinung geradezu zu sagen! — Glauben Sie etwa, daß ich wider Sie denunziren werde, oder daß ein Anderer als ich Ihre Briefe zu lesen bekömmt? Gewiß, beides nicht, lieber Freund! und da ich von Ihrer Seite dasselbe erwarten darf, werde ich bei den Zusätzen, die ich im Betreff Ihres vorgeschlagenen Anzugs — zu machen mir die Freiheit nehme, viel eigenmächtiger zu Werke gehen. Mit Recht tadeln Sie jenen entworfenen Plan des verstorbenen General-Lieutenants Grafen von B. welcher aber bei näherer Untersuchung von unserm großmüthigen Landesherrn für nichtig erklärt, und unsere Leute wieder nach wie vor ihre Mäntel nach der einmal festgesetzten Haltezeit verdienen. — Kein Vater kann gerechter gegen seine Kinder handeln, als unser Monarch gegen seine sämmtlichen Unterthanen und deswegen ist unser Staat unter die glücklichen zu zählen.

Die Farbe, wie auch die Facon unserer Mäntel finde ich nicht für zweckdienlich, weil erstere für den beabsichtigten Zweck des Mantels nicht passend ist, und letztere dem Mann — auf Vorposten, Schleichpatrouillen, und bei jeder Gelegenheit — wo er den Feind zu fürchten hat, den Gebrauch desselben entzieht, weil er im andern Fall wehrlos seyn, und seinem Gegner keinen Widerstand leisten würde, sondern sich gleich auf die Flucht begeben müßte, und auch hier kann er ihm noch gefährlich werden.

Uebrigens ist es nicht zu läugnen, daß diese sogenannten Glockenmäntel in Friedenszeiten und bei allen Gelegenheiten, wo sich der Mann desselben bedienen darf, sehr vortheilhaft sey.

Allen Gattungen von Truppen würde ich die Epaulets nehmen, und nur den Gouvernements-Officiers dieselben lassen, weil sie ohnedem auf die Polizei halten müssen, und daher auch eher den Bedienten das Tragen der ganz silbernen oder ganz goldenen Epaulets untersagen können, als ein Officier von den Linientruppen.

Die Artillerie- und Ingenieur-Officiere behalten zwar die Farbe ihrer Röcke und Aufschläge, verliehren aber ihre Tressenwesten und ihre Kragen, so wie ihre ganze Mondirungen werden in allem und jedem so gemacht, wie Sie die Mondirungen der Infanterieofficiere abgeändert haben. — Sie unterscheiden sich im übrigen durch Gold und Silber, und die

Ingenieure bekommen statt der rothen Westen und Beinkleider solche, wie bereits die Artillerie trägt.

Die Gemeinen bei der Artillerie mit Inbegriff der verschiedenartigen Unterofficiere könnten eben= falls etwas Tuch an ihren Schößen entbehren, und dagegen etwas größere Hüthe bekommen. Ob aber die Artillerie die Schießgewehre entbehren kann, und ob es nicht besser wäre, wenn man ihnen statt der großen Patrontaschen entweder kleinere, oder viel= mehr Schlagröhrentaschen gäbe? vermag ich nicht zu entscheiden.

Die leinenen Kittel von allen Truppengattungen zu Fuß könnten von weißerer Leinewand, und nach Art der Spenzer verkürzt und gefertigt werden, wenn anders ihre Unentbehrlichkeit anerkannt ist. Dies wäre ungefähr dasjenige, was ich Ihren Anzugs= verschönerungen Bezugsweise noch einzuschalten hät= te; übrigens wünsche ich — daß diejenigen, welche eine Cavallerie organisiren, oder die Macht haben, dergleichen Abänderungen machen zu können, die Vorschläge des Herrn Rittmeisters von Saint Paul und Herren Rittmeisters von Miller in seiner reinen Taktik zu ihren Wegweisern nehmen mögen, weil diese zwei Schriftsteller diesen Gegenstand nicht al= lein erschöpfen, sondern auch Zweckmäßigkeit mit Wohlfeilheit verbinden, und nächstdem auch das Au= ge zu kitzeln nicht vergessen haben.

Ich glaube, die Bemerkung — daß andere Armeen viel eher etwas von uns als wir von ihnen nachahmen — ist nicht ganz grundlos.

Wir haben z. B. in Deutschland zuerst die Dragoner mit pohlnischen Pferden beritten gemacht, und man hat uns nachgeahmt. Die preußische Cavallerie hatte noch im letzten Kriege Degenkoppel mit Taschen, wodurch der Degen — vorzüglich wenn Futter im Sattel liegt — dem Mann nicht zur Hand ist; man hat nunmehro die Koppels mit Schwungriehmen versehen und selbige dadurch den unsrigen ähnlicher gemacht.

Die Mondirungen der Dragoner hat man verkürzt, und wie die unsrigen vorne zum Zuheften gemacht.

Die Nützlichkeit unserer Sattelfelle ist anerkannt worden, und man fängt an sie allmählig einzuführen.

Durch die Erfahrung im Kriege sich erst belehren zu lassen ist nicht rathsam, weil der Ausgang eines jeden Krieges — durch die Vortheile, welche eine gut organisirte Armee gegen eine, die mancherlei Mängel hat, bestimmt wird, und die Folgen desselben zu wichtig sind, als daß es nicht der Mühe werth wäre, sich schon vor dem Kriege mit den nehmlichen Vortheilen auszurüsten.

Die unwiederrufliche Wahrheit, daß die Geschwindigkeit oder Schnelligkeit die vorzüglichste Ei=

genschaft der Cavallerie ist, und der augenscheinliche Vortheil, welchen jede Cavallerie hat, bei deren Organisirung alles dasjenige, was der Leichtigkeit ihrer eigenthümlichen Bewegungen schädlich ist, vermieden wird, verleitet mich, Ihnen etwas über unsere Chevaux legers zu sagen.

Es ist unläugbar, daß vor dem Feind der Unterschied zwischen den leichten und schweren Cavalleristen (die Zwischen-Klassen nicht gerechnet) nicht immer berücksichtigt wird, und auch unmöglich immer berücksichtigt werden kann; so bleibt denn aber doch ausgemacht — daß sich der leichte Reiter — durch seine kleinere Figur, so wie auch durch seine Bekleidung und leichtere Bewaffnung, und endlich durch sein leichteres Pferd von dem schweren Cavalleristen unterscheidet oder vielmehr unterscheiden sollte. Da nun in unserer Armee der Unterschied zwischen den Pferden der Chevaux legers und der deutschen Cavallerie statt findet, können Sie mich nicht Tadel- oder Neuerungssucht beschuldigen, wenn ich dann auch nach Verhältniß der Pferde einen Unterschied ihrer Reiter im Betreff ihrer körperlichen Größe, Bekleidung und Bewaffnung für nothwendig halte. Dem zu Folge frage ich Sie, ob es nicht besser seyn würde, wenn die Chevaux legers statt eines deutschen, einen morgenländischen Sattel erhielten? letztere sind leichter, dauerhafter, viel wohlfeiler, bedürfen wenig Ausbesserung, und drücken das Pferd nicht so

leicht, so wie auch der Reiter — wenn er nur etwas daran gewöhnt ist — fester darauf sitzt. Der deutsche Sattel ist für ein pohlnisch Pferd zu schwer, und schickt sich nach meinem Ermessen eben so wenig für den leichten Reiter — dessen Pferd im Felde am häufigsten gesattelt seyn muß — als der schwere Pack.

Desgleichen halte ich sowohl die Eschaberacken, als auch das Vorder- und Hinterzeug für eine sehr entbehrliche und die Riesenähnliche Leute für eine sehr schädliche Zierde der Chevaux legers — die doch als deutsche Husaren oder nächst denen Husaren, als die leichtesten Reiter zu betrachten sind. Ich berechne die Schwere eines Cavalleristen mit Inbegriff der Fourage auf vier Tage, seiner Bewaffnung, Equipage, Geräthschaften und der Ausrüstung des Pferdes auf 300 Pfund. — Kann nun wohl im Kriege, wo die Pferde zuweilen diese Last den ganzen Tag und einen Theil der Nacht hindurch tragen, damit Berge hinauf oder herab klettern, über Wassergräben und durch Bäche setzen, eine Cavallerie bei den übrigen Strapazen lange brauchbar bleiben, oder ihrem beabsichtigten Zweck Genüge leisten?

Ich unterwerfe mit der größten Resignation diese Bemerkungen Ihrer unpartheiischen Prüfung, und schmeichle mir — von Ihnen nicht als vorwitziger Kritiker verkannt zu werden.

Zum Schluß dieser Bemerkungen über die Beschaffenheit eines Cavalleristen, der dem wesentlich-

sten Nutzen seiner Existenz entsprechen soll, mache ich noch die Anmerkung, daß bei der Einrichtung einer jeden Cavallerie, die sonstigen pohlnischen Uhlanen — als Muster einer zweckmäßigen Reiterei — gewürdigt zu werden verdienen.

Ich erinnere mich zwar, daß wir von dem — unserm Stande ganz unentbehrlichen Wetteifer, viel geschrieben haben, aber ich halte die Gewohnheit, daß das Avancement nicht nach den Verdiensten, sondern lediglich nach dem Dienstalter bestimmt wird, für ein Gegenmittel des Wetteifers, und wie diesem zu begegnen sey, darüber wünschte ich wohl — durch Ihren nächsten Brief belehrt zu werden.

Ich verbleibe mit der größten Achtung

Ihr

Neunzehnter Brief.

Sie wünschen von mir zu wissen, nach welchem System ich die Officiere würde avanciren lassen, und ich muß sagen, es setzte mich in nicht geringe Verlegenheit, weil meine Einsichten nicht zureichten, über eine solche wichtige Sache ein alleiniges richtiges Urtheil zu fällen.

Ich wählte mir also in der Angst meines Herzens ein Paar Männer, die Sachkenntnisse und Erfah-

rungen mit Unpartheilichkeit würzten, und lockte ihnen die Beantwortung Ihrer Frage — durch ein Gespräch mit ihnen — ab; desgleichen nahm ich meine Zuflucht zu einigen Büchern, um irgend etwas daraus zu schöpfen, was mir die Auflösung Ihrer Aufgabe erleichtern könnte, und sowohl dies als auch den Ausspruch obiger Herrn, verfehle ich nicht, Ihnen in gedrängter Kürze, mit Inbegriff meiner kleinen Einschiebsel hiermit als Resultat meiner Nachforschungen mitzutheilen.

Bei den meisten Truppen avanciren die Officiere nach dem Dienstalter, man wird aber in diesen Armeen — wenn man gar keine Ausnahmen macht — wenig reiche Officiere finden, und es ist doch eine durch die Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß die reichen öfters einen gerechten Anspruch auf bessere Erziehung und mehrere Kenntnisse machen können, welches dem armen oft wegen seiner beschränkten Vermögens-Umstände nicht zu Theil werden konnte. — Die Einwendung, daß der Officier Zeit und auch zuweilen Gelegenheit hat, seinen Kenntnißkreis zu erweitern, kann unmöglich das bisher Gesagte ganz entkräften, weil das Studium der Wissenschaften ohne Grundlage nur einen höchsteinseitigen Nutzen gewähren kann, am häufigsten aber ganz fruchtlos ist. Außerdem hat die Gewißheit, durch mehrere Kenntnisse sein Avancement dennoch nicht beschleunigen zu können, den großen Nachtheil, daß der junge

Edelmann eilt zu dem Regimente zu kommen, in welchem Zeitpunkt er beim entgegengesetzten Fall zuvor Akademien besuchen würde, ohne daß er befürchten dürfte, dadurch sein künftiges Avancement zu beeinträchtigen.

Eine Armee, wo also keine Ausnahmen statt finden, und das Avancement durch tabellarische Folge der Rangliste bestimmt wird, kann demnach zwar immer gute Officiers haben, aber die Anzahl der guten Generale muß in so fern geringer seyn, weil der reiche Adel in dem Militairstand nicht genug entschädigt, und sich daher selbigem nicht widmen wird. — Um solches noch mehr zu bekräftigen, verweise ich Sie sowohl auf die alte als neue Geschichte, wo Sie Gelegenheit finden werden, die Bemerkung zu machen, daß unter den größten Feldherrn nicht wenig prinzliche Personen befindlich sind.

Ohnstreitig ist die Anciennität die Stütze der Unwissenheit, und wenn die Militair-Beförderungen sowohl das Beste des Dienstes, als auch das Wohl des Staats beabsichtigen, und überdies der Billigkeit angemessen sein sollen, darf ich hoffen, daß Sie folgenden Vorschlag wenigstens einiger Prüfung würdigen, und vielleicht nicht ganz zweckwidrig finden werden.

Daß das Avancement bis zum Capitain nach dem Dienstalter gehet, deucht mich, ist eine Sache, die als Nothwendigkeit gar nicht braucht erwähnt zu wer-

den, weil in jeder gut organisirten Armee zu erwarten ist, daß jeder Lieutenant, der dieses Postens für würdig erkannt wird, ebenfalls auch den Besitz einer Kompagnie — wenn auch nicht zu verlangen — doch gerechte Ansprüche darauf zu machen, berechtigt ist.

Zugesetztes Vermögen, verlohrne Gesundheit, aufgeopferte persönliche Freiheit, Hintenansetzung mancherlei Lebensfreuden, und die erforderliche Dienstzeit zur Erhaltung einer Kompagnie, rechtfertigen und entschuldigen die Ansprüche auf letztere. — Aber es ist auch dagegen der Billigkeit gemäß, daß sich ein Kapitain, dessen physische Umstände ihn zum anderweitigen Avancement unfähig machen — hiermit befriedigt, und mit möglichster Resignation das Glück, welches ihn durch den Besitz der Kompagnie zu Theil wird, erkenne.

Hieraus folgt, daß nach dem Urtheil der Eingangs gedachten competenten Richter, die Majors-Vakanzen nicht anders als mit geprüften, zu höhern Posten würdig gefundenen Leuten besetzt werden sollten, weil außerdem ein Mangel an guten Generalen entstehen muß.

Funfzig Jahre Dienstzeit machen die erforderlichen Eigenschaften eines guten Generals nicht allein aus, welches wir schon in unserm ersten Briefe gegenseitig bekräftigt haben; und ich hier annoch insbesondere bemerke, daß ein solches hohes Dienstalter

nicht selten ein Hinderniß ist, andere eigenthümliche gute Eigenschaften geltend zu machen.

Feldmarschall Schwerin war zwar 72 Jahr alt, als er die Preußen bei Prag mit der Fahne in der Hand gegen den Feind anführte, indessen Leute von dieser Gattung sind selten, und werden von Tage zu Tage immer seltener, weil sich bei jeder Generation die physischen Kräfte vermindern; und wenn wir uns dieses auch nicht vorzuwerfen hätten, so hat ein zu bejahrter General bei der jetzigen Art zu fechten, mit mehreren persönlichen und andern Schwierigkeiten zu kämpfen als ehedem, und deswegen sind nicht alle Generale, die nur durch ihre Anciennitäts-Folge zu diesem Posten gelangt sind, vermögend, ihre Pflichten in dem Umfange zu erfüllen, wie sie es zehn Jahre früher — ohnfehlbar gethan haben würden, wenn ihnen anders die übrigen Eigenschaften eigen waren.

Zur mehreren Bekräftigung dieses Satzes muß ich mich auch hier auf die Geschichte berufen, aus welcher Ihnen bekannt seyn wird, daß bei sonstiger Art zu fechten es wohl angieng, daß sich der Feldherr während der Bataille in einer Sänfte herum tragen ließ, oder sich in der Ferne auf einer Anhöhe befand, von wo er seine Befehle ertheilte, oder ein Pferd ritt — welches nie aus dem Schritt kam, wie dem berühmten Tilly unter andern dieses, von seinem Schimmel, nachgesagt wird. Dies alles gehet heut

zu Tage nicht mehr an, wenn die Armee nicht geschlagen seyn will. Der General muß von einem Flügel zum andern in dem größten Kugelregen jagen; und da wo die Truppen anfangen zu weichen, sie durch seine Gegenwart oder eigene Anführung mit neuem Muthe beleben, mit einem Wort, er muß noch Seelen- und Leibeskräfte haben. — Es versteht sich von selbst, daß dies alles auch Bezug auf die untergeordneten Generale hat.

Ich wünsche, daß Sie diese Fragmente hinlänglich befriedigen mögen, und bitte Sie, theuerster Freund! bei Prüfung derselben, mir keinen thörigten Eigendünkel einer superieuren Einsicht anzuschuldigen, sondern unvergessen zu seyn, mir weiter nichts als die Combination dieses Resultats beizumessen.

Ich muß der Unzulässigkeit der Gewohnheit, daß jeder Officier lediglich durch seine Dienstzeit zur Generalswürde gelangen kann, noch einmal gedenken, um Ihnen die Existenz eines Generalstaabs, als die zweckdienlichste Pflanzschule guter Generale, gründlich anpreisen zu können. Nichts beweist wohl die Wahrheit meiner Behauptung überzeugender, als der letzte Revolutionskrieg. Würden wohl die Franzosen so glücklich gefochten haben, wenn nicht Buonaparte, Moreau, Berthier, Hoche, Augereau, Kleber, Brüne, Jourdan, Beurnonville, Massena, Makdonald, u. a. m. alles junge Männer, an ihrer Spitze gefochten hätten?

Der dienstliebende und eifrige Officier erlernt den Garnison- oder sogenannten kleinen Dienst sehr bald, und wenn er unter die wissenschaftlichen Officiere gehört, kann es nicht fehlen, daß der Mechanismus desselben, seinem Geiste nicht sattsame Nahrung gewährt, und wenn ihn die Nichtexistenz eines Generalstaabs, durch das hoffnungslose Bewußtseyn — seinem Kenntnißkreise kein ausgebreiteteres Gebieth anweisen zu können, die gewisse Aussicht 25 bis 30 Jahr in diesem Verhältnisse zu bleiben, gleichgültig, wo nicht unempfänglich für alles — was Bezug auf die Wissenschaften seines Metiers hat — macht, so ist dieses — wenn auch nicht zu entschuldigen — doch nicht ganz unverzeihlich.

Wenn Sie dies wahrheitsmäßig finden, so werden Sie noch weniger in Abrede seyn, daß ein Officier, der sein Metier nicht als Handwerk, sondern als Wissenschaft erlernt und nachgeforscht hat, bei der größtmöglichsten Unwahrscheinlichkeit, seine Talente praktisch in Ausübung zu bringen, jede sich darbietende Gelegenheit benutzen wird — entweder in auswärtige Dienste zu gehen, oder — wenn dies seine Verhältnisse nicht verstatten, so sucht er — beim Civile angestellt zu werden, oder aber — er begnügt sich mit einer Pension, und verlebt seine Tage in philosophischer Ruhe.

Daß also durch die Nichtexistenz eines Generalstaabs die Zahl der guten Officiere verringert wird,

und derselbe — für jede Armee, also auch der unsrigen, ein unumgänglich nothwendiges Erforderniß ist, brauche ich Ihnen, als einem vorurtheilsfreien Mann, nicht weiter beweislich zu machen, und noch weniger bin ich gefährdet, daß Sie mir wegen der Anerkennung des letztern einer unreifen Neuerungssucht beschuldigen werden.

Ich wünschte demnach als ächter Patriot, daß diese wahrhafte Sache in unserer Armee gar keine Gegner fände, und durch die unpartheilichste Auswahl — der besten Officiere, ein Generalstaab formirt würde; dessen Mitglieder in der Residenz sich vollkommen zu machen bestrebten, und ihre Wahl in aller Rücksicht rechtfertigten. Käme es mir zu, hierüber meine Meinung laut zu sagen, so würde ich kein Bedenken tragen, auch dem Größten das bisher gesagte zu offenbaren, und zwar mit dem Beifügen — daß dieses Bedürfniß für unsere Armee um so mehr wesentlich sey, da wir fast einen gänzlichen Mangel an leichten Truppen leiden.

Es bleibt mir nun noch übrig, zu beweisen: warum ich den Generalstaab, die Pflanzschule der guten Generale nenne, und ich hoffe, das soll mir nicht schwer werden.

Ein Adjudant kann durch die Praktik viel eher ein großer Feldherr werden, als ein Officier von den Linientruppen; letztere sind zu eingeschränkt, dürfen sich von ihrem Corps nicht entfernen, müssen ihren

Trupp immer in den Augen haben, können die Vorposten nicht besuchen, lernen das Terrain und die Position der Armee nicht kennen, mit einem Wort, sie können sich, ohne Adjudant bei einem General zu seyn, nicht so leicht die erforderlichen Kenntnisse zu den höhern Chargen erwerben.

Das äußerste, dem ich nun noch ausgesetzt bin, ist die Frage: ob es denn nicht das nehmliche sey, wenn man die Adjudanten erst bei Entstehung eines Kriegs aus den Regimentern wählte? wie es z. B. bei uns gewöhnlich geschieht; und diese Frage würde ich — ohne mich zu besinnen, mit Nein! beantworten.

Ausnahmen finden bei jeder Sache statt, also auch bei dieser; aber deswegen werde ich meine Antwort nicht widerrufen, und damit ich mich nicht wiederhole, so wird selbige hinlänglich unterstützt seyn, wenn ich mich auf den Anfang dieser Abhandlung beziehe, und nächstdem noch anmerke, daß man nicht gleich Meister werden kann, sondern zuvor Lehrling gewesen seyn muß.

Den anderweitigen Nachtheil — den eine solche Anstellung der Adjudanten insbesondere haben kann, könnte ich zwar sehr vervielfältigen, indessen um mich kurz zu fassen, gedenke ich nur — daß der Dienst als Subaltern-Officier bei einer Compagnie mit den mannichfaltigen Obliegenheiten eines General-Adjudanten sehr verschieden ist, und daß es ohn-

weit vortheilhafter wäre, wenn man schon in Friedenszeiten die Subjekte näher prüfte, und endlich — daß man auf diese Art der Gefahr ausgesetzt ist — sich dennoch in der Wahl zu irren.

Einen Generalstaab für überflüssig zu halten, werde ich nie mit Ueberzeugung beistimmen, und daß ich dieses so weitläuftig zu erkennen gegeben habe, nöthigt mich, bei dem augenblicklichen Abgang der Post diesen Brief zu schließen, der ich übrigens zu meiner Ehre beharre

Ihr

Zwanzigster Brief.

Ich habe unsere Briefe zu meiner besseren Uebersicht mit Weglassung der nichtmilitairischen Nachrichten abgeschrieben, und das Durchlesen derselben gewährt mir viel Freude. — Die Absicht, welche unsere Feder leitet, entschuldigt uns ganz wegen des Unvollkommenen unserer Bemerkungen, und berechtigt uns — auch selbst von dem Dritten die gerechte Forderung zu machen, den Inhalt unserer Briefe — nicht als vorwitzige Klügelei zu recensiren, sondern es als ein Hülfsmittel unserer Belehrung zu würdigen. Wir dürfen sogar Anspruch machen, daß er uns von allem Eigendünkel frei spricht, und seine Kritik um so

mehr mäßigt, weil die briefliche Unterhaltung sehr ermüdend seyn würde, wenn sie mehr als Fragmente in sich faßte, und wir also bei dem beengten Raum wegen der Unvollständigkeit unserer Vernünfteleien vollkommen gerechtfertigt sind.

Doch wir sind nach unserer Convention dem Tadel der competenten und nicht competenten Richter nicht ausgesetzt, und ihr Lob können wir gegen das Bewußtseyn — uns gegenseitig nützlich gewesen zu seyn — sehr leicht Preiß geben.

Als Mittel, das letztere noch mehr zu bewirken, bin ich so frei, Ihnen hiemit vorzuschlagen, daß wenn es uns in der Folge zu unsern skizzirten Betrachtungen an Stoff mangeln sollte, wir die verschiedenen Gegenstände derselben classificiren und in Gemäßheit unserer Dienstverhältnisse mehr, wie es bisher geschah — ausarbeiten wollen. Wir kommen unserm Hauptzweck dadurch näher, und da wir auf den Ruhm neuer Erfindungen Verzicht thun, so können wir während der Zeit noch einige von den besten Schriftstellern zu Rathe ziehen, so gründlich als uns nur möglich prüfen, und das Nützliche zu unserer anderweitigen Belehrung anwenden.

Für Ihren ausgemittelten und combinirten Ausspruch, in Betreff des Avancements, bin ich möglichst dankbar, so wie Sie mich auch völlig durch selbigen zufrieden gestellt haben. Was mir dabei zu wün=

schen übrig bleibt, ist dieses, daß die Armeen, wo er keine Anwendung findet — selbigen realisiren mögen.

Die Nützlichkeit eines Generalstaabs erkenne ich ganz, so wie ich Ihre Schlußfolge, durch denselben gute Generale zu bilden, nicht zu entkräften vermag.

Was helfen dem Staate die Generale, Staabs- oder Subaltern-Officiere, die sich zu jedem Manöver vorbereiten müssen, oder ohne Probe keine Evolution exekutiren können? sie sind eben so wenig theoretisch als praktisch brauchbar, und am wenigsten — wenn sie es mit einem vis-à-vis stehenden Feinde zu thun haben, und weder Einsicht noch Gegenwart des Geistes genug besitzen, um ihre Untergebene mit glücklichem Erfolg anzuführen, und dem Zutrauen des Monarchen zu entsprechen. Es kömmt nicht auf die etatmäßige Anzahl der Generale oder Oberofficiere an, wenn des Monarchen Rechte durch ihre weisen Anordnungen und übrigen guten Eigenschaften — mittelst der physischen Wirkung des gemeinen Soldaten geltend gemacht werden sollen!

Aus diesen Betrachtungen erwächst, wie schädlich der unwissende oder eingebildete gute Officier seyn kann, und wenn wir die Existenz einer Armee nicht zum Frieden, sondern zum Kriege in Augen behalten, glaube ich, bestimmt entscheiden zu dürfen, daß man diese Officiere nicht aussterben lassen — sondern verabschieden muß. — Diejenigen aber, welche sich um den Staat verdient gemacht haben, und also

das Gegentheil von den obigen sind, verdienen Belohnung, und sollten gerechterweise von der Regierung anderweitig angestellt oder — durch eine Pension, die ihnen ein bequemes Auskommen gewährt, entschädigt werden. So wie denn endlich, unter die dienstleistenden Officiere, die vorzüglichsten poussirt werden sollten, wozu die Existenz eines Generalstaabs sehr zweckdienlich seyn würde.

Die Kosten eines Generalstaabs können unmöglich so beträchtlich seyn, daß nicht ein Fond auszumitteln wäre, wodurch dieses Plus der Staatsausgaben zu decken sey. Dem allen unbeschadet, ließe sich dennoch dieser Zweck — wenn auch nicht in seinem ganzen Umfange — doch zum Theil erzielen, und wenn es mir zukäme, hierzu einen unmaßgeblichen Rath zu ertheilen, wäre es folgender:

Es wird eine Akademie der militairischen Wissenschaften errichtet, wozu sämmtliche Generale, die sich in der Residenz befinden — mit Ausschluß des Chefs jener ausländischen Garde — gehören. In dem Monat Februar hält die Akademie ihre Sitzungen, und in jedem Regiment bestimmt der Inspekteur von drei vorgeschlagenen, einen Officier, welcher den Sitzungen als Mitglied beiwohnt. Jedes Mitglied hat die Erlaubniß, irgend eine Ausarbeitung, die einer nähern Prüfung würdig ist, einzureichen; und damit die Officiere hiezu Zeit haben, werden sie allemal ein Jahr zuvor als Mitglied der Akademie er=

nannt. Diese Ausarbeitungen, welches auch Vorschläge zur Verbesserung oder Verschönerung der Armee seyn können, werden von sämmtlichen Generalen untersucht, und wenn sie zum Vortheil des Staats, zum Wohl der Armee und zum Nutzen des Soldaten abzwecken, und als zweckmäßig befunden werden, machen die vorsitzenden Generale an die Regierung die anderweitigen Vorstellungen, und empfehlen diejenigen Officiere, welche sich signalisirt haben, der höchsten Gnade. Es bleibt jedem Officier, der nicht Mitglied der Akademie ist, unbenommen, eine, sich hierzu qualificirende Ausarbeitung, unter seiner Unterschrift einzuschicken; und da der vierwöchentliche Aufenthalt in der Residenz nicht allemal den Börsen der Mitglieder angemessen seyn dürfte, so ist wohl nöthig, daß in jedem Regimente eine Officier-Kommando-Kasse errichtet, aus welcher der Officier zu dieser Reise mit hinlänglichem Gelde versehen wird.

So nützlich diese Akademie für die Armee, insbesondere für den lehrbegierigen Officier seyn würde, könnte sie noch mehr Vollständigkeit erlangen, wenn man gewisse Preise aussetzte, oder öffentliche Ehrenzeichen austheilte.

Die Unmöglichkeit, in Friedenszeiten unserm militairischen Orden sich verdient zu machen, entzieht vielleicht dem Staat manches Genie, welches im andern Fall — seine Talente mehr benutzt und entwickelt haben würde; so wie es nächstdem auch der

Billigkeit gemäß ist, daß der denkende und forschende Officier — für sein Bestreben dem Staat nützlich zu seyn — eben so gut dies Ehrenzeichen verdient, als wenn er sich im Kriege durch irgend eine glänzende Unternehmung ausgezeichnet hätte.

Der jetzige Obrist von Freitag erhielt für die Erfindung der Gewehre mit dem cylindrischen Ladestock und dem konischen Zündloch im Jahre 1781 von Friedrich dem Großen den Orden pour le Merite, ingleichen der Hauptmann von Nothardt vom jetzt regierenden König von Preußen, außer dem Orden, ein Kapital von 20000 Rthl. für die Erfindung einer neuen Art von Infanterie-Gewehren, die um vieles leichter, wohlfeiler und wirksamer als die gewöhnlichen sind.

Mit den erstern haben wir den Preußen nachgeahmt; da aber die Klage allgemein ist, daß unsere Gewehre nicht recht Schußlos seyn, so muß es entweder an dem Pulver liegen, oder wir sind nicht recht glücklich in der Nachahmung gewesen.

Die Einrichtung unsrer jetzigen Gewehre ist gar nichts neues, denn im siebenjährigen Kriege hatten die Hannöverschen Freitagschen Jäger zu Pferde schon eine Art von Büchsen mit diesen Zündlöchern. Der Effekt von diesen Büchsen, muß mit der Wirkung unserer jetzigen Carabiner sehr verschieden gewesen seyn, denn wie Sie in den Memoires de Montecuculi avec les Commentaires de Mr. le Comte

Turpin de Crisse gefunden haben werden, wurden die Freitagschen Jäger von ihren Gegnern so gefürchtet, daß sie keinen Pardon erhielten.

Ich muß diesen Winter mehr als je die Erfahrung machen, daß wir in Wahrheit wegen unserer kleinen Garnisonen sehr zu bemitleiden sind, und daß die Beurlaubung so vieler Officiere für den Dienstleistenden nichts weniger als angenehm ist. Sie werden mir nicht zutrauen, daß die daraus entstehende Zunahme meiner Dienstgeschäfte der Grund meiner Klage ist, sondern Sie werden aus Erfahrung wissen, daß die Abwesenheit so vieler Officiere — den Nichtbeurlaubten — um so mehr zu dieser Klage berechtigen, weil sich unser Umgang, mit wenigen Ausnahmen, nur auf unsere Cammeraden einschränkt. Dabei kann ich nicht leugnen, daß ichs für einen großen Mißbrauch halte, wenn Officiere zu fünf oder wohl gar zu sechs Monathen beurlaubt werden, und unter allerlei Vorwände einen solchen anhaltenden Urlaub regelmäßig alle Jahre genießen. — Nicht gerechnet, daß es bei dem diensteifrigen Officier — welcher diesen Mißbrauch nicht benutzt, einigen Widerwillen verzeihlich macht, hat es doch ohnfehlbar diese nachtheilige Folge, daß ein solcher Urlaubsliebender Officier, die wenigen Monate, die er sich bei der Eskadron befindet, nur dazu anwendet — um die Mechanik des Garnisondienstes wieder zu erlernen; denn auf etwas Wichtigeres kann er sich gar

nicht einlassen, weil er sich schon aufs neue wieder mit einem Urlaubsplan beschäftigt, und hin und her sinnt, unter welchem Vorwand er diesmal die Nothwendigkeit seines Urlaubs darstellen will. — Seine Obern ertheilen ihm auch solchen, und machen dadurch oft den jüngsten Officier schon gegen den Dienst gleichgültig, und geben zugleich das stillschweigende Bekenntniß, daß auch sie den Dienst nur für eine Nebensache halten.

Sollten Sie meine Bemerkung für zu anzüglich finden, und diejenigen, denen die Macht — die Officiere im Einlande zu beurlauben — verliehen ist, damit zu entschuldigen suchen, daß sie die Beurlaubung als Unterstützungsmittel der armen Officiere ansehen oder erkannt wissen wollen, so berufe ich mich zuförderst auf das Reglement, welches jedem Officier, also auch dem Kommandeur und Chef zur Richtschnur dienen muß, und widerspreche geradezu ihrer scheinbaren Entschuldigung, weil ich den ökonomischen Vortheil von der Beurlaubung eines unbemittelten Officiers nicht allein bezweifle, sondern im Gegentheil glaube beweislich machen zu können, daß ein beurlaubter Officier — der sich weiter nichts als die freie Ausfütterung seiner Pferde, und Ersparniß des Tischgeldes zu gewärtigen hat — größtentheils mehr ökonomischen Nach- als Vortheil hat. Die Reisekosten, die Anschaffung eines habit de goût, oder Reisekleidungsstücks, die Fortbezahlung seines

Quartiers, die mehrere Gelegenheit und öftere Nothwendigkeit kostspielige Vergnügungen in seiner Nachbarschaft zu frequentiren, und der damit verbundene Nachtheil für seine Pferde und Pferdeequipage; dies alles wollen wir auf baares Geld redouciren, und ich zweifle, daß die Summe durch das gut gemachte Traktament gedeckt werden kann, geschweige — daß ihn das letztere so lange souteniren könnte, bis er wieder auf Urlaub gehet.

Dies scheint mir genug über das pflicht- und zweckwidrige der Officiers-Beurlaubung, sobald sie zum Mißbrauch ausartet, gesagt zu seyn; dagegen muß ich noch anmerken, daß der ausländische Sachkenner, wenn er von diesem Mißbrauch auf das Ganze schließt, so mancherlei Folgerungen machen muß, die den Ruhm einer Armee, wenn auch nicht im Wesentlichsten beeinträchtigen, doch keinesweges erhöhen, und dieses ist schon hinlänglich, um das Herz eines Patrioten zu verwunden, der die Armee seines Fürsten auf dem höchsten Gipfel der Vollkommenheit zu wissen wünscht e. Der ich unausgesetzt verbleibe

Ihr

Ein und zwanzigster Brief.

Ich bin schon in völliger Thätigkeit Ihrem Beispiele zu folgen, und halte das Abschreiben unserer Briefe für mich um so nöthiger, weil ich außerdem sehr leicht in den Fehler der Wiederholung gerathen könnte. — Doch auch dies hätte unserer Convention gemäß, nichts zu bedeuten, weil wir weder Kunst- noch Schiedsrichter zu fürchten haben, und uns selbst alle Wiederholungen und überhaupt alles — was des Recensenten Galle in Bewegung setzen könnte, nicht übel nehmen. Dieses ermuntert mich auch, daß ich Ihren Vorschlag — bei abnehmendem Stoff zu unserm Briefwechsel, den Faden unserer Bemerkungen mehr auszuarbeiten und zu ergänzen — in so fern genehmige, weil es bisher gar nicht unsere Absicht war, irgend eine Materie zu erschöpfen, und andere wegen der brieflichen Abfassung nicht anders als nur oberflächlich einzuschalten waren, und selbst verschiedene wichtige Abhandlungen, wie z. B. das Betragen des untergeordneten Officiers gegen seine Vorgesetzten u. s. w. von uns übergangen worden sind.

Sie erwähnen unserer Resignation auf den Ruhm neuer Erfindungen; obgleich das Gefühl meiner Unvollkommenheit zu lebhaft bei mir ist, als daß ich nur

den entferntesten Anspruch darauf machen könnte, so muß ich doch zu unserer Rechtfertigung hier hinzufügen, daß auch der Unbescheidenste oder Vorwitzigste hierauf würde Verzicht thun müssen, weil unser Zeitalter zu schreibselig ist, um noch eine unbearbeitete Materie ausfindig machen zu können; und daß wir uns nicht fremdes Eigenthum zueignen wollen, beweisen wir ja durch unsere häufigen Noten und Citaten. Auch wegen dieses Umstands ist es sehr gut, daß wir es nur mit uns allein zu thun haben, weil uns sonst der Vorwurf zu Theil werden würde, daß selbige die Verbindung unserer Briefe beeinträchtigte und die Aufmerksamkeit des Lesers störte. Nochmals, wohl uns! daß wir allem Tadel entgehen und nur unsere Belehrung zum Zweck haben.

Durch Ihren Entwurf zu einer Militair-Akademie könnte zwar vieles aber doch nicht alles von einem wirklichen Generalstaab bewirkt werden; indessen wir wollen uns vor der Hand damit begnügen, und nur wünschen, daß sich dies realisiren möge. In der Hoffnung des letztern wollen wir gleich der Militair-Akademie etwas sehr nützliches zu thun geben, und ihr auftragen ein neues Dienst- und Exercier-Reglement zu entwerfen.

Unser sogenanntes altes Dienstreglement könnte nach meinem Ermessen zur Basis des Erstern dienen, weil es nach meinem Dafürhalten über manche Artikel — welche als Grundgesetze jeder gut organisir-

ten Armee angesehen werden können — vortrefliche Abhandlungen enthält. Es dürfte also nur in Gemäßheit unserer jetzigen Verfassung und Einrichtung abgeändert werden.

Das Exercier-Reglement bedarf mehrerer Abänderungen, und wenn ich nicht irre, auch mehrerer Verbesserungen, wodurch allein die Gleichförmigkeit hergestellt werden könnte; welches herkulische Werk doch nur die Authenticität des Reglements zu vollenden vermag.

Eine Armee ohne Reglement kann so wenig als ein Land ohne bürgerliche Gesetze bestehen, und wenn ich zur Abfassung eines Reglements eine Stimme zu geben hätte, würde ich vorschlagen, ein allgemeines Dienst- und besonderes Exercier-Reglement für jede Truppengattung, aber außerdem noch eins für die Staabsofficiere und Generale fertigen zu lassen, welches dem kaiserlichen General-Reglement vom Generalfeldmarschall von Lascy ähnlich seyn müßte.

Ich wage Ihnen meine Meinung über die Reglements, welche ich gelesen habe, mitzutheilen, ohne ihre Ohnfehlbarkeit damit verbinden zu wollen. Demnach hat gedachtes General-Reglement meinen ganzen Beifall, die übrigen östreichischen Reglements haben mir aber weniger gefallen. Das preußische hat mich nicht genug befriedigt, und das Hessenkasselsche bedarf vieler Verbesserungen; das Schwedische von 1776 enthält viel gute Sachen über mancherlei

Kriegsvorfälle, ist aber als Reglement für den Subaltern-Officier zu unvollständig. Dem Hannövrischen könnte eher der entgegengesetzte Fehler beigemessen werden, scheint mir übrigens aber ganz dazu geeignet zu seyn, bei der Entwerfung eines neuen Reglements gute Dienste leisten zu können. Ein neues Reglement wäre eine Wohlthat für alle und vorzüglich gute Officiere, die nun nicht mehr durch die Zweifelsucht Anderer gekränkt werden könnten, und die Abfassung desselben kann bei uns nur mit wenigen Schwierigkeiten verknüpft seyn, weil wir schrifliche Ordres genug haben, aus denen es leicht zu combiniren ist. Nächst der wünschenswerthen Erscheinung eines Dienst- und Exercierreglements entwischt mir aber auch noch der Wunsch, daß dann auch die Herren Chefs und Commandeurs nicht allein mit Argusaugen und unnachläßiger Strenge über deren pünktlichsten Befolgung wachen, sondern auch für ihre Person bei unausbleiblicher Strafe befehligt werden möchten, sich selbst nicht der geringsten Abweichung schuldig zu machen.

Sie kündigen den ersten Instanzen den Krieg an wegen der Officierbeurlaubung, und obgleich die Ursachen gerecht sind, so muß ich mich doch bei Ihnen anklagen, daß ich die Güte meiner Obern in diesem Punkt auch gemißbraucht habe. Der Lieutenant von B. welcher nicht auf Urlaub gehet, hat dagegen den ganzen Winter über den Dienst sowohl für mich als

für die andern Officiere, welche zur Mama oder Tante gereist waren, gethan; ich erkannte mein Unrecht wohl, indessen die Aussicht, für meine ganz jungen Herren Cammeraden den ganzen Winter den Dienst leisten zu müssen, und noch mehr die damit verbundene Abhängigkeit — auch nicht zwei Tage verreisen zu können, und außerdem noch einige Lokalitäten, verleiteten mich allem diesem ebenfals durch meine Abwesenheit zu entgehen.

Was die Folgen dieses Mißbrauchs anbetrifft, so gebe ich Ihnen nicht allein in allem Recht, sondern versichere Sie, daß meine Angehörigen mir immer die bittersten Vorwürfe machen, wenn ich nicht so lange in dortiger Gegend bleibe, als sie es von den übrigen beurlaubten Officieren gewohnt sind; eines Fehlers, dessen ich mich nie habe schuldig machen wollen. Ich habe deswegen immer gewünscht von dieser Eskadron zu einer versetzt zu werden, wo verheirathete Officiere stehen, und also mich weniger verleiten würden, auf Urlaub zu gehen; indessen mein Wunsch ist bisher immer unerfüllt geblieben. Nach meinem Dafürhalten können die Officiere nicht oft genug versetzt werden, und noch weniger billige ichs, wenn es aus Schonung der verheiratheten Officiere unterbleibt; es ist reglementswidrig, und schadet dem Esprit de Corps, ohne den kein Regiment vollkommen werden kann. Ich will damit nicht sagen, daß es zur Chikane geschehen soll, denn um dies zu ver-

hüten, könnte man ja festsetzen, daß kein Officier länger als zwei Jahre bei einer Eskadron stehen bleiben dürfte, und solches so lange wiederholt würde, bis er zum Capitain avancirt.

Ich halte sogar die Versetzungen von einem Regiment zum andern für ein sehr zweckdienliches Mittel, die Armee zu vervollkomnen. Ein Husaren-Officier muß Temperament, Kühnheit, Entschlossenheit, ein gutes Auge, feste Leibes-Constitution, geographische Kenntnisse, Muth wie ein Löwe, und den Kopf auf dem rechten Fleck haben, ja — wenns seyn kann — einige Verschlagenheit besitzen; findet man einen solchen Officier bei der Linien-Cavallerie, so wird er bei den Husaren dem Staat mehr Dienste leisten, als in der Linie, wo er seine guten Eigenschaften weder zeigen kann noch darf; darunter zähle ich nicht persönliche Bravour, denn die muß jeder Officier nothwendig haben, und ist gar nicht als Verdienst in Anschlag zu bringen; wenn auch nicht allemal wahre Tugend die Quelle ist, so ist seine Selbsterhaltung und politische Existenz die Triebfeder.

Die allgemeine Erlaubniß, daß jeder verabschiedete Officier, er mag gut oder schlecht gedient haben, die Armee-Uniform tragen darf, sollte billig eingeschränkt werden. Ein gewesener Officier, der vielleicht nur ein oder zwei Jahre gedient hat, überläßt sich dem Müßiggange, und weil er dazu nicht Geld genug hat, wird er ein Gauner oder Spieler von

Profession, zu welchem Gewerbe er als Schutz die Armee-Uniform anzieht, und selbige entehrt. — Es ist auch in merkantilischer Hinsicht schädlich, weil ein solcher Officier die Industrie des Landes beeinträchtigt, und allen Verführungen der Modesucht durch seine Uniform entgehen kann, welches bei der großen Menge der verabschiedeten Officiere, die es in unserm Lande giebt, eine Sache von Belang ist. Die Fabriken und Manufakturen würden weniger verliehren, wenn nur diejenigen Officiere, so dem Staat eine Zeitlang gut und treu gedient haben, diese Erlaubniß zur Auszeichnung erhielten. Diese scheinbare Kleinigkeit würde manchen Officier bewegen, länger im Dienst zu bleiben, um sich dieser Ehre zum Stolz seines Alters verdient machen zu können, und wenn man zur Belohnung für längere Dienstzeit und mehrere Verdienste einem solchen Officier erlaubte, die Regiments-Uniform nach seiner Verabschiedung tragen zu dürfen, bin ich überzeugt, würde sich mancher verdienstvolle Officier so lange beim Militair verspäten, daß ihn alle Lust zum quittiren verließ, und der Pensionsfond einen Sollicitanten weniger hätte.

Wenn diese Resultate nicht competent sind, so entschuldigen Sie mich — und nehmen es nur für Träume oder hingeworfene Gedanken auf, die von meiner Seite nichts weniger als für tadelfrei gehal-

ten werden. Bleiben Sie mir gewogen, und sind Sie versichert, daß ich mit der größten Achtung bin

Ihr

Zwei und zwanzigster Brief.

Sie belieben Ihre Vorschläge Träume zu nennen, und dadurch verringern Sie Ihre Wichtigkeit im geringsten nicht, denn auch der Träumende sagt zuweilen Wahrheiten, und dafür halte ich den ganzen Inhalt Ihres Briefs.

Die Armee-Uniform wird allerdings sehr gemißbraucht, und von den Meisten nur aus Oekonomie getragen; welches der Finanzminister eben so wenig ununtersucht lassen sollte, als den Uebelstand, daß unsere reichen Landsleute meistens in auswärtigen Armeen dienen. Ich würde es sehr billigen und keinesweges für eine Ungerechtigkeit halten, wenn es gesetzmäßig verlangt würde, daß kein Vasall oder Staatsdiener seinen Sohn ohne besondere Erlaubniß in auswärtige Dienste gehen lassen dürfte. Diese Nichtpatrioten haben oft ihr Vermögen erst in unserm Lande erworben, oder genießen doch den Schutz unserer milden Regierung, und sind also im geringsten nicht berechtigt, ihrem Vaterlande das Geld zu entziehen, was ihre Söhne im Auslande verzehren oder wohl gar verschwenden.

Bei dem erwähnten Mißbrauch der Armeeuniform ist mir noch eingefallen, daß die Officiers-Benennung und Auszeichnung unserer Regimentsquartiermeister eine Einrichtung ist, die jedem Officier unangenehm seyn muß. Ein Kaufmann oder ein der Jurisprudenz Zugehöriger wird als Regimentsquartiermeister angestellt, bekömmt ein Patent und genießt die nehmlichen Prärogative wie ein Officier; man braucht nur die Absichten eines Officiers — der blos um der Ehre halber dient — und die Absichten eines solchen Plusmachers zu erwägen, um den Letztern gedachter Prärogative unwürdig zu finden. Der Officier wird seiner Ehre verlustig, und das von Rechtswegen, wenn er die Uniform durch Habsucht entehrt, und ein Regimentsquartiermeister, der auch das Portepee trägt, darf diese Untugend in ihrem ganzen Umfange ausüben, ohne daß er von dem Ehrengericht verurtheilt wird. Welcher Widerspruch! — So lange als man der Ehre keine andere Einbildung zur Seite setzen kann — die als Grundpfeiler des Militairstandes anzuerkennen ist, sollte sie doch ja nicht als Vorurtheil dargestellt werden. Die Erfahrung hat bestätigt, daß diesen als Regimentsquartiermeister angestellten, und Officier titulirten Herren, nicht allemal das Ehrgefühl eigen ist, und daß sie ungeachtet des sich nicht geschämt haben, den Staat und das Regiment zu betrügen, und als Officier zu desertiren. — Kann wohl das Portepee und die

Uniform, welche der Monarch so gut wie der jüngste Fähndrich trägt, mehr befleckt werden? Gewiß nicht! und deswegen wäre zu wünschen, daß man die Regiments-Quartiermeister auf eine andere Art, entweder durch eine Tressenweste, oder sonst etwas anderem auszeichnete, und ihnen das Portepee ausknüpfte.

In der ehemaligen pohlnischen Armee ist es zwar auch üblich gewesen, daß die Regiments-Quartiermeister Officiers Rang — wenn ich nicht irre, oft Staabsofficiers Rang gehabt haben, aber die Einrichtungen dieser Armee verdienen außer ihrer National-Kavallerie nicht die geringste Nachahmung. Bei den übrigen Europäischen Armeen findet — so weit ich sie kenne — diese Vereinigung der Würden, außer bei der Russischen, nicht statt, und ausländische Officiere wundern sich nicht wenig, wenn die Schildwachen den Regiments-Quartiermeistern dieselbe militairische Ehrerbietung erweisen, auf welche doch nur der Officier — der das Vaterland vertheidigt oder vertheidigt hat, gerechten Anspruch machen kann.

Will man einmal den Officier-Charakter mit dieser Charge verbinden, so wäre es besser, wenn man es zu einer Versorgung für halb invalide Officiere machte, die sich also schon der Ehre des Patents verdient gemacht haben. Die Einwendung, daß es diesen sehr oft an der nöthigen Caution fehlen würde,

kann nur von Leuten gemacht werden, welchen es fremd ist, daß die Ehre das kostbarste Kleinod eines jeden Officiers seyn muß, aber nicht von Ihnen; und ich bin überzeugt, daß Sie die Ehre einer Ihrer gewesenen Cammeraden mehr assekuriren, als die Caution eines Regiments-Quartiermeisters, dem oft nur der Bart und die Beschneidung zur Repräsentation eines wirklichen Juden fehlt.

Der Churfürst oder der Pensionsfond hätte bei dieser Einrichtung drei und zwanzig Pensionairs weniger zu ernähren, die Uniform könnte nicht befleckt werden, die Officiere würden christlich behandelt, und die Hauptsache, die Regierung gäbe zugleich einen Beweis mehr, daß sie für ungesunde oder gediente Officiere sorgte.

Die Versorgung der dienstunfähigen Officiere ist ein Zweig der Staatsverwaltung, welcher die größtmöglichste Aufmerksamkeit erheischt! Welcher Staatsbürger darf gerechtern Anspruch auf eine Versorgung oder befriedigende Pension machen, als der Officier? Der Officier ist, ohne alle Rücksicht auf eigenes Wohl — so lange als Kriege sind, und vielleicht zum Wohl der Menschheit seyn müssen — zum Besten des Staats — im weitsten Sinn — derjenige Staatsdiener, oder eigentlich dasjenige mechanische Werkzeug des Staats, welches letzterm die allergrößten Opfer bringt, und daher sowohl auf allgemeine

Achtung als auch auf einige Erkenntlichkeit des Staats gerechte Ansprüche machen darf.

Ich bin weit entfernt, diese Materie zu erschöpfen und Anzüglichkeiten damit verbinden zu wollen, aber ich frage Sie, ist es dem Officier zu verzeihen, wenn er im entgegengesetzten Fall — zwar nicht laut — aber doch bei seinem innersten Gefühl sich beklagt? und hiermit Punktum. —

Der Officier kann wegen seiner beschränkten Einkünfte, wegen seiner mannichfaltigen Dienstobliegenheiten, und oft wegen der Lokalitäten seiner Garnison nicht die Sorgfalt auf die Erziehung seiner Kinder verwenden, wie es der Kammerherr in der Residenz, oder der reiche Landedelmann thun kann; demnach sollten sowohl bei den Kadettencorps als auch bei den Pagen die Söhne der Officiere vorzugsweise, und bei beiden Instituten ausschließlich nur Einländer aufgenommen werden.

Das zuerstgedachte Institut hat unter seinem jetzigen Chef einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht, und darf mit Recht unter die vorzüglichsten Institute dieser Gattung gezählt werden. Wenn ich zu sagen wage, daß diese militairische Erziehungsanstalt den höchsten Gipfel von Vollkommenheit erreichen würde, sobald man — wenigstens — die Classe der angehenden Officiere mehr mit ihren künftigen Obliegenheiten als Officiere bekannt machte, oder noch richtiger gesagt, den Dienst theoretisch-praktisch

lernte, bin ich von Ihrer Unpartheilichkeit überzeugt, werden Sie mich nicht einer fehlerhaften Tadelsucht beschuldigen.

Die in Stuttgard 1773 errichtete Militair-Akademie verdient als Muster einer Erziehungs-Anstalt gewürdigt zu werden; die jungen Leute werden allda nicht allein in den wünschenswerthesten Wissenschaften und Sprachen unterrichtet, sondern es sind auch sechs Officiere angestellt, die sie zu brauchbaren Officieren ausbilden, und wovon der Obrist und General-Adjudant, Herr von Seeger, über den Dienst nach seinem auf Erfahrung und Dienstverordnungen gegründeten Entwurf, Vorlesungen hält, und die Zuhörer im Kriegsstyle durch schriftliche Aufsätze nach der üblichen Form von Berichten, Befehlen u. dergl. belehrt; ein anderer über Strategie und angewandte Taktik nach Mauvillon, wie auch über Kriegsgeschichte nach einem eigenen Entwurf; ein dritter über Kriegsbaukunst nach Struensee; ein vierter über eine Taktik und Lagerkunst, wie auch über praktische Geometrie und Geschützkunde nach Mauvillon; ein fünfter über angewandte Mathematik nach Belidor, und ein sechster über reine Mathematik nach Unterberger.

Die Erziehung der Officier-Kinder wird in den mehresten Staaten als ein wichtiger Gegenstand erkannt. In St. Petersburg existirt ein adliches Landcadettencorps, welchem der gewesene Pallast des Für-

sten Mentschikow zum Wohnhaus angewiesen worden, und unter der Regierung der Kaiserin Katharina der 2ten von dem ehemaligen sächsischen General-Lieutenant, Grafen von Anhalt, dergestalt erweitert und eingerichtet worden ist, daß 822 Cadets auf die vollkommenste Art erzogen werden. In Wienerisch-Neustadt, 6 Meilen von Wien, werden in der Theresianischen Militair-Akademie 400 Officiersöhne erzogen und gebildet. Nächstdem hat Joseph der 2te im Jahr 1782 eine Erziehungsanstalt gestiftet, wo 48 Soldaten-Kinder in einem besondern Erziehungshause erzogen, und zu Infanterie-Unterofficieren gebildet werden. Außerdem werden in St. Pölten 20 arme Officiertöchter erzogen. Preußen hat fünf besondere adliche Kadetten-Corps, welche zur Begünstigung des Adels in verschiedenen Provinzen sich befinden: nehmlich in Berlin 260, in Potsdam 40, in Stolpe 96, in Culm 100, und in Kalisch auch 100, überhaupt also 596 Kadets. Außerdem ist zu Potsdam ein Institut für arme Officiertöchter, und das große Waisenhaus, wo über 5000 Knaben und Mädchen erzogen werden.

Die Gerechtigkeitsliebe unsers Monarchen ist so groß, daß er für Officierswittwen und Waisen sorgt, ohngeachtet nach unserer Verfassung, alle Officier-Damen sich verbindlich machen müssen, auf dergleichen Ansprüche Verzicht zu thun. Ich gestehe Ihnen — ich nenne das die Großmuth eines Fürsten

gemißbraucht, weil weder der Staat noch der Regent desselben den Damen die geringste Verbindlichkeit schuldig ist, und da kein Fond hiezu existirt, bleibt es wohl ausschließlich der Großmuth des Monarchen überlassen, den Wittwen — einzelner — sich um den Staat verdient gemachter Officiere — eine Pension gnädigst zu ertheilen, aber keinesweges ist es zu billigen, wenn den Monarchen Erkenntlichkeit für eines verstorbenen, dem Staat gut gedienten Officier durch eine solche Gnadenbezeugung abverlangt wird, und noch weniger ist es zu entschuldigen, wenn die Regierung mit Gesuchen dieser Art in Menge bestürmt, und Nothdurft als Ursache dargestellt wird.

Sie dürfen mich wegen des bisher Gesagten nicht für einen Weiberfeind halten, und noch weniger zutrauen, daß ichs für möglich halte, die Verheirathungen in unserm Stande dergestalt zu modificiren, daß alle Wittwen auf Unterstützung Verzicht thun können; nein, beides verdiene ich nicht, wie ich Ihnen auch noch beweisen werde, aber ich hielt es für nöthig, Ihnen bemerkbar zu machen, daß die Unterstützung der Damen im geringsten nicht der Regierung obliegt, oder daß erstere und das militairische Verdienst ihrer Männer, zwei ganz verschiedene Sachen sind, wovon die letztere nur allein mit dem Staat in Concurrenz stehet, und die erstere als eine von dem Staat ganz separate Privat- und Familiensache den resp. Angehörigen zur alleinigen Beherzigung zusteht. Es

versteht sich, daß ich hier die Wittwen nicht mitzähle, welche ihre Männer durch den Krieg verlohren haben, und gewiß in jedem Staat besonders entschädigt werden.

Nunmehro ist es Zeit, mich Ihnen als ein grosser Verehrer — der schönsten Hälfte des Menschengeschlechts — zu zeigen, zuvor muß ich aber — diesem unbeschadet — noch etwas über die militairischen Verheirathungen sprechen. Daß kein Officier heirathen solle, wäre ein spartanisches Gesetz, und contrastirte mit unsern übrigen Gesetzen, wie schwarz gegen weiß, aber zu Ihnen gesagt — einige Einschränkung könnte nichts schaden, und ist nöthig — wenn das Beste des Dienstes nicht darunter leiden soll. — Ein arm verheiratheter Officier mit Familie kann immer nur scheinbar ein guter Officier seyn, weil sein Geist durch Nahrungssorgen gelähmt und seine Thätigkeit durch unterdrückte physische Kraft möglichst beschränkt wird. — Bleibt er gefühllos bei den Klagen seiner Gattin, und dem Jammern seiner Kinder, so gebe ich zu, daß er sich vielleicht dem Dienst mehr widmet, aber nicht als Zweck, sondern als Mittel — die häuslichen traurigen Scenen nicht in seinem Herzen aufzunehmen; ist aber nicht der Diensteifer eines solchen verzweifelten Officiers mehr schädlich als nützlich? und ist er deswegen demohngeachtet nicht auch nur ein scheinbarer guter Officier? und endlich ist ein solcher Mann, der bei dem drük-

kendsten Mangel seiner Familie immer noch seinen Leichnam pflegt, und seine häuslichen Sorgen blos seiner Gattin überläßt, nicht ein böser Mensch? mithin auch von dieser Seite betrachtet, nur ein scheinbarer guter Officier, weil zum wirklichen guten Officier auch das Bewußtseyn — ein guter Mensch zu seyn — gehört.

Das wäre die Sache ohngefähr von der einen Seite betrachtet, aber nun wollen wir einen solchen Officier auf den Kriegsschauplatz versetzen, welches doch eigentlich sein wichtigster Beruf ist, und die Frage aufwerfen: Kann ein solcher Officier im Angesicht des Feindes, wo er der beständigen Lebensgefahr ausgesetzt ist, seine Schuldigkeit thun und ein guter Officier seyn? Ich meines Orts beantworte diese Frage mit Nein! und statuire nicht den geringsten Widerspruch. — Freund! Sie werden mir die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ich kein Prahler bin, also nicht aus Eigenliebe hier sage, daß ich das Gefühl kenne — welches sich jedes Menschen bemeistert, wenn er mit dem Pallasch in der Hand auf den Feind losgehet; und daß mir nicht fremd ist, welche Resignation und Unabhängigkeit dazu gehört, um dem Vernichtung drohenden Feinde mit kaltem Blute entgegen zu gehen, welches uns zur Behaltung unsers Verstandes — mit welchem der Officier nur einzig und allein im Stande ist, seine

Obliegenheiten in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen — unentbehrlich ist.

Finden denn gar keine Ausnahmen statt? höre ich Sie fragen. — Nein! gar keine, und wenn sie auch alle ohne diese Nebenumstände Carl XII ähnlich wären. Denn wenn ein solcher Officier aus Tollkühnheit, um die Sorgen nicht mehr mit seiner Gattin zu theilen, den Feind allein zu vernichten droht; so würde man ihm — wenn er gemeiner Reiter wäre — Gerechtigkeit wiederfahren lassen, aber als Officier thut er damit nur seine unbedeutenste Schuldigkeit — und ist also auch in diesem Fall kein guter Officier.

Das wäre die Sache von der schädlichsten Seite betrachtet; nun habe ich noch einen ganz kleinen Umstand zu erwähnen, warum die vielen verheiratheten Officiere, oder vielmehr die Damen, dem Wohl des Dienstes nachtheilig sind. — — Es ist eine durch Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß wenn recht viel Damen bei einem Regiment sind, die Harmonie des Corps d'Officiers dadurch leidet, und die Eintracht gestöhrt wird; mit einem Wort, das Cammeradschaftliche Verhältniß, welches unsern Stand charakterisirt, gehet verlohren, und also auch von dieser Seite betrachtet, wäre es gut, wenn die militairischen Ehen einige Modifikation erlitten.

Wehe mir! wenn das die Damen, oder die sich in dieser Art unglücklich fühlenden Officiere zu lesen

bekommen — könnten. Für einen unversöhnlichen Weiberfeind würde man mich halten, und das wäre immer noch die glimpflichste Benennung; ich fürchte — daß man mich sogar mit dem Ehrentitel eines Ignoranten, Phantasten, u. s. w. zum Theil beehren würde. Aber meine schöne Damen! ich habe nach meiner Ueberzeugung die Wahrheit gesprochen, und bin ein außerordentlicher Verehrer Ihres Geschlechts, wie ich Ihnen angelobt habe zu beweisen, und endlich diesen meinen sehnlichsten Wunsch zu meiner größten Freude befriedigen werde.

Das schöne Geschlecht vervollkommnet unsere zeitliche Glückseligkeit, und wie ich schon gesagt habe, wenn jeder Officier auf das Glück der Ehe Verzicht thun müßte, wären wir warlich zu bemitleiden; überdies halte ichs für unanständig und 'unmoralisch, wenn ein Officier eine sogenannte Haushälterin, Bedienten-Frau, oder welche Firma sie sich hierzu bedienen, hält, und dadurch den Fesseln der Ehe zu entgehen gedenkt, aber viel schwerere sich anlegt.

Ich billige also die Verheirathungen der Officiere ganz, nur darf die Anzahl nicht so groß seyn, und in der Regel muß ihre äußere Lage dadurch begünstigt werden. Da aber der Besitz zeitlicher Glücksgüter nicht allemal von Heirathslustigen als ein nöthiges Erforderniß erkannt wird, und sie Ach! und Weh! schreien, wenn ihnen der Chef Hindernisse in den Weg legt, um sie von ihrem Untergang zu ret-

ten, so vermag dieser Leidenschaft doch nichts zu widerstehen, und mit einem Wort — es wird durchgesetzt, ohne an die Zukunft zu denken. Diese Ehen sind als ein unabänderliches Uebel zu betrachten, und können wohl verbothen, aber nicht vertilgt werden, mithin ist es nöthig, daß schon vor dem Hochzeittag die Braut gesichert wird, bei dem etwanigen Absterben ihres Mannes nicht dem Kummer und Elend ausgesetzt zu seyn. Die Regierung hat dergleichen Ehen untersagt, also ist der Erfolg eines Unterstüzzungsgesuchs ungewiß, so wie keine Wittwe rechtmäßigerweise von dem Staat etwas verlangen kann. Der einzige Ausweg, daß die armen Ehen weniger schädlich für den Dienst seyn, der Monarch mit Gesuchen dieser Art verschont bleibt, der Staats- oder Privatschatz des Churfürsten nicht mehr gemißbraucht wird, und die Wittwen dem Staat in keiner Art zur Last fallen, ist dieser, daß sie sich selbst durch eine Wittwenkasse verassecuriren.

Die Regimentschirurgi unserer Armee versorgen auf diese Art ihre Wittwen, ohne daß sie dem Staat lästig werden, um wie viel leichter wäre es nicht von Seiten der Officiere zu bewerkstelligen! Die preussische Officier-Wittwen-Casse kann als Muster einer solchen Anstalt angenommen werden, und deren Plan gründet sich auf folgende Norm: Es sind zwei Classen der Wittwen gemacht. In der ersten befinden sich diejenigen, welche durch den Krieg ihre Män-

ner verlohren haben. Deren Pensionirung hat der Staat allein übernommen, weil er es für billig findet, daß die Hinterbleibenden der Helden, welche ihr Leben rühmlich aufgeopfert haben, versorgt werden. — In der zweiten stehen die Officierswittwen, welche ihre Männer in Friedenszeiten verliehren, und doch bei weitem den größten Theil ausmachen. Die verheiratheten Subaltern können ihre Wittwen eine Pension von jährlich 50 bis 100 Rthl. die Kapitains und Officiere von höherm Range ein Jahrgeld von 2, 3, 4, bis 500 Rthl. versichern lassen. Auf jede 100 Rthl. Pension wird 100 Rthl. Antrittsgeld bezahlt, und dieses, wenn die Frau vor ihm stirbt, zurückgegeben. Den jährlichen Beitrag aber bezahlt man nach Verhältniß des Alters von 20 bis 60 Jahren und darüber monatlich von 1 Rthl. bis 2 Rthl. 12 gr. für jede Pension von 100 Rthl.

Sie erwähnen in Ihrem letzten Brief der persönlichen Bravour der Officiere, und setzen voraus, daß jedem Officier solche eigen sey: ob ich nun gleich dieselbe Meinung hege, so werden Sie es mir nicht ungütig nehmen, daß ich die Quellen der angepriesenen Tapferkeit mehr vervielfältige und die Tapfern in noch mehrere Classen eintheile. In der ersten kommen die aus Temperament Herzhaften; dieser sind wenig, aber die besten. In der zweiten die Herzhaften mit Ueberlegung, welchen es zwar mehrere Ehre macht, aber leichter wie die erstern zur

Zaghaftigkeit verleitet werden können. Die dritte Classe machen die Eigennützigen aus, für deren Zuverläßigkeit aber nicht zu stehen ist; denn blos um ihren Posten nicht zu verliehren, und neue Ehrenstufen zu erhalten, scheuen sie den Tod nicht. Selbst bei dieser Classe finden noch zweierlei Abtheilungen statt. Die ganz Ehrsüchtigen besitzen sehr viel Ehrliebe, die sie zu allen Unternehmungen geschickt macht; sie haben Vortheil und Gefahr berechnet, und überlassen sich der letztern mit so vieler Entschlossenheit, daß sie das kalte Blut beibehalten, das ein Zeichen der schönsten Tapferkeit ist. Ein kleiner Theil dieser letzten Classe ist so sehr mit denenjenigen verwandt, auf die man gar nicht rechnen kann, daß er im Gefecht wenig nützt.

Für denjenigen, welcher aus Temperament tapfer ist, und also vor dem Gefecht den kalten Beobachter machen kann, muß es sehr interessant seyn, die Charakteristik seiner Neben- Vorder- und Hinterleute zu beobachten. Nach meinem Dafürhalten kann der Officier am Tage des Gefechts sehr nützlich seyn, wenn er die Gemüther der Soldaten mit wahrem Heldenmuth zu begeistern versteht; nicht aber Liebkosungen hierzu anwendet, welches Hülfsmittel sich nur gewöhnlich die Kleinmüthigen am Tage des Parade-Manövers oder vor einer Schlacht bedienen, und noch weniger darf er dem Beispiel der römischen Feldherren folgen, welche angeblich an ihre Armeen

vor der Bataille lange Reden gehalten haben sollen, deren Aechtheit ich aber durchgängig bezweifle.

Es scheint mir der Absicht angemessener zu seyn, wenn der Officier wenig aber mit Energie, und in dem Ton der Gemeinen spricht, Vorfälle erwähnt, bei denen sie sich hervorgethan haben, die größte Ordnung empfiehlt, und den schließenden Ober- und Unterofficiers befiehlt, den ersten zu tödten, der seinen Platz verläßt, eine Posse erzählt, allgemeine Aufmerksamkeit erweckt, allmählig den Herzen Muth einflößt, der aber auch in dem eigenen herrschen muß, und nun sich auf die feindlichen Linien wirft, den Feind schlägt — und nachher so viel als möglich die Grausamkeiten verhindert, wozu der nichtcivilisirte Soldat in diesem Augenblick glaubt berechtigt zu seyn, und wodurch das Völkerrecht verletzt wird.

Die Menschen sind Drahtpuppen; die Höheren müssen es verstehen sie in Bewegung zu setzen; man muß jetzt aber hierzu andere Mittel als vormals anwenden, wenn man alles, was man wünscht, aus ihnen machen will. Friedrich dem Großen war diese Kunst, den Truppen Muth einzuflößen, sehr eigen, und die Voraussetzung, daß der Feind geschlagen werden würde, war unter mehrern seiner eigenthümlichen Hülfsmittel, eins, welches nicht selten bestätigt wurde. — Den Tag vor der Bataille bei Leuthen war der ganze Parole Befehl: Morgen früh um 5 Uhr ergreift die Infanterie das Gewehr, die

Cavallerie sitzt auf, und schlägt den Feind. — Und das hat sie tapfer gethan. — Bei Kollin war der Befehl: Morgen werden wir den Feind schlagen, und Uebermorgen nach Wien marschiren. Die Bataille entsprach diesem Befehl nicht, und weil die Gardisten nach selbiger dem König sagten, sein Befehl wäre brav gewesen, aber sie müstens weniger gewesen seyn; so hat der Einzige König in seiner Art geantwortet: — Kinder, ihr habt mehr gethan, als ich verdiene; ich habe Fehler gemacht, und meine Generale haben meine Dispositionen nicht befolgt, das hat uns den Weg nach Wien versperrt, und uns erinnert, daß wir alle Menschen sind. — — Kann man den Soldaten mit mehr Enthusiasmus beleben? und ist dieser nicht nöthig, wenn der Staat nicht verlohren seyn soll? — Doch die Beantwortung dieser Fragen ist so viel als ich mich erinnere, schon in unsern vorhergehenden Briefen enthalten, und ich würde Ihre Geduld zu sehr prüfen, wenn ich diesen noch mehr verlängerte.

Dennoch sey in diesem Briefe meine letzte Bitte, daß Sie mich entschuldigen, wenn ich die Damen scheinbar angefeindet hätte, und demjenigen gewogen bleiben, welcher sich mit der größten Achtung hier unterzeichnet als

Ihren

Drei und zwanzigster Brief.

Sie haben nichts zu befürchten, der Feindseligkeiten wegen, die Sie dem schönen Geschlechte in Ihrem letzten Briefe angekündigt haben; das Manuscript, welches unsere Briefe enthält, ist unter so vielen Schlössern, daß es ohne gewaltsamen Einbruch Niemanden — am wenigsten einer Ihrer Gegnerinnen in die Hände gerathen kann; und was mich betrifft, darf ich — so gern als ich auch wollte — hier keinen Vertheidiger des schönsten Geschlechts abgeben, weil Sie die Sache ganz militairisch — also nach den Gesetzen unsers Briefwechsels — auch ganz richtig beurtheilt haben.

Das einzige, was ich zum Besten der Damen sagen könnte und dürfte, wäre ohngefähr folgendes: daß ich glaube, wenn ein Officier glücklich verheirathet ist, und durch keine eheliche Widerwärtigkeiten angefeindet wird, der Dienst durch ihn gewinnt, weil das Bestreben — des Besitzes seiner Frau sich immer würdiger zu machen — nicht allein mit dem militairischen Ruhm in nächster Verbindung steht, sondern nach meinen Junggesellen-Ideen auch jeden in dieser Art verheiratheten Officier der Wunsch beleben muß, den Werth seiner Person — durch seinen rühm-

lichen Diensteifer oder Heldenmuth in dem Herzen seiner Gattin noch mehr geltend zu machen.

Ich vermag Ihrer Bemerkung, wegen der Regimentsquartiermeister nicht zu widersprechen, und wünsche mit Ihnen einstimmig, daß man diese Stelle eher zu einer Versorgung für halb invalide dazu fähige Officiere bestimmte. Dabei kann ich Ihnen aber nicht verheimlichen, daß ich auch den Auditeuren die Officier = Cordons nehmen würde, weil ihnen außerdem, wenn sie den Mantel um haben — doch die militairischen Honneurs von den Schildwachten erwiesen werden, die man ihnen durch die Vorenthaltung des Portepees nicht erwiesen haben wissen will.

Mit Recht erwähnen Sie die Versorgung der Officiere als eines Gegenstandes — der die größte Aufmerksamkeit erheischt, aber daß Sie vergessen haben, für unsere Untergebenen zu sorgen, macht mich unzufrieden, und fordert mich auf, diese Materie abzuhandeln. Verdient nicht der Unterofficier und Gemeine einige Schadloshaltung von dem Staat, den er mit Aufopferung seines Lebens vertheidigt, und den übrigen Staatsbürgern den Besitz ihres Eigenthums sichert? Ohne Zweifel darf er hierauf einen gerechten Anspruch machen, und es ist nöthig — daß den Soldaten diese gewisse Hofnung belebt, wenn er anders seine Schuldigkeit vor dem Feinde thun soll. — Nächst dem Enthusiasmus dürfte dies Bewußtsein den Soldaten wohl am meisten zur Tapferkeit

ermuntern, und die Stärke einer Armee bestimmen. — Ich wiederhole, daß es nicht auf die Anzahl der Landesvertheidiger — sondern mehr auf den Geist, der sie belebt — ankömmt, und daß unsere Leute nicht aus Religionseifer und durch den Opium, wie die Türken, brav sind, und noch weniger für ihre geringe Besoldung brav seyn können, sondern durch Enthusiasmus und die zu hoffende Erkenntlichkeit des Staats zur Tapferkeit ermuntert werden müssen.

Unser Monarch, als das Bild der Gerechtigkeit, verlangt gewiß nicht, daß der dienstunfähige Soldat, welcher sich fürs Vaterland aufgeopfert hat, unversorgt bleiben soll. Er weiß es gewiß nicht, daß jeder Bediente — ich will nicht sagen von wem — eher eine Versorgung bekömmt, als ein ehrwürdiger Soldat — der seinem Vaterlande 20 oder 30 und noch mehrere Jahre gedient hat. — Ist es nicht von denenjenigen, so diese Versorgungen zu vergeben haben, die größte Ungerechtigkeit, daß sie dieses unbeherzigt und nur so dann und wann eine Supernumerar-Visitator-Stelle für einen tapfern Krieger übrig lassen? Der General, der die Armee oder ein Corps oder ein Regiment gegen den Feind des Vaterlandes anführen soll, wird dadurch seines Zutrauens verlustig, und erscheint in den Augen seiner Untergebenen — als ein Ohnmächtiger, der zu ihrem künftigen Wohl wenig oder gar nichts beitragen

kann. Es giebt zwar viel Leute, die das, was wir und manchmal noch mehr sind, welche glauben, daß der Soldat über solche Sachen nicht nachdenkt, und überhaupt keine Betrachtungen macht, und noch weniger eine Sache beurtheilen kann, die sie von dem Soldaten nicht beurtheilt wissen wollen. O, wie bedauernswerth! Man muß im Kriege auf Feldwachten, wo man mit dem Soldaten um einem Wachtfeuer liegt — sich in den Mantel hüllen, und thun, als ob man recht fest schliefe, da hört man den Soldaten sprechen, wie ers meint, da hört man — wie sie hohe und niedere Officiere beurtheilen.

Nicht allein als gerechte Forderung kömmt dem Soldaten, der gut und brav gedient hat, eine Versorgung zu, sondern es ist auch ausgemacht, daß er zu iedem für ihn schicklichen Posten mehr als jeder Andere — geeignet ist. — Ordnung und Pünktlichkeit ist ihm zur andern Natur geworden, und Ungehorsam kennt er eben so wenig, als die Bedürfnisse der andern Stände, welche nur allzuoft schon manchen Staatsdiener um Ehre und Brodt gebracht haben; mithin leistet der Soldat, wenn er irgend eine Versorgung bekömmt — auch mehr Bürgschaft, daß er weder die Churfürstlichen Gelder veruntreuen, noch sich ein unerlaubtes nefas machen wird.

Ich kann mich nicht auf den Titel des Buchs und den Namen des Schriftstellers besinnen, welcher über diese Materie ebenfalls, aber besser wie ich — spricht,

und als Mittel — die militairische Wohlfahrt zu befördern — vorschlägt, die Generale zu den Staatsgeschäften mit zu gebrauchen. Die Einwendung, daß die Invalidenkompagnien eine Versorgungs = Anstalt für ungesunde oder alte Soldaten mit Inbegriff der Cavallerie sey, kann nur ein Laie machen. Ich glaube sehr gern, daß man diese gute Absicht damit verbinden will, aber zu Ihnen gesagt — für einen Soldaten, der dem Staat vielleicht 30 bis 40 Jahr gedient hat, kann es keine größere Strafe geben — als Invalide werden zu müssen. Ich kenne ihre Verfassung nicht genau, aber unter lauter halb todten, oder sonst ungesunden Leuten und vielerlei widrigen Lokalitäten sein Leben beschließen zu müssen, ist *eine* Aussicht — welche einen tiefen Grad von Melancholie nach sich ziehen muß, und diesem allein — ist es doch zuzuschreiben, daß sich nicht selten ein Invalide hängt — oder sonst ein Selbstmörder wird. Ich weiß das Letztere zwar nur vom Hörensagen — und will es keinesweges verbürgen, obgleich der Mann, welcher es mir gesagt hat — ein Freund der Wahrheit ist; aber ich gestehe Ihnen — es ist mir sehr denkbar. — Nun frage ich Sie — ist das eine Versorgung für Leute, die sich dem Dienst des Vaterlandes gewidmet haben, und zum Beschluß ihres Lebens noch in die traurige Nothwendigkeit gesetzt werden das Ziel ihres irdischen Lebens selbst zu bestimmen? Ich will aber zugeben, daß es zur Versorgung

der Infanteristen, die weder schreiben noch lesen können, dienen kann; so will ich doch nicht hoffen, daß jemand glaubt — auch der Cavallerist nehme diese Versorgung an. — Lieber den Tod, aber nur nicht Invalide werden, ist ihre Antwort — wenn man ihnen die Bequem- und Annehmlichkeit von dieser Versorgung vorstellt. — Ich gebe zu, daß sich diese Abneigung vorzüglich auf das Vorurtheil gründet, daß sie ihre gewichste Stiefeln mit Sporn, und grossen Huth mit Federbusch nicht gegen die Camaschen, kleinen Huth und der Musquete vertauschen wollen; aber es ist nun einmal so — und wer vermag — wider solche Vorurtheile etwas auszurichten? — Das Resultat ist und bleibt also immer, daß unsere Leute, vorzüglich wenn sie nicht schreiben können, nicht versorgt, oder mit Pension — wovon sie aber nicht leben können — entlassen werden. Es versteht sich, daß ich hier blos von den sogenannten Halb-Invaliden spreche, die aber mit der Zeit doch auch ganz invalide werden, und deren wir in jedem Regimente eine große Menge haben, welche zum Friedensdienst nur halb und zum Kriegsdienst gar nicht brauchbar sind. — Ich frage Sie, sind diese Leute, die zum Verabschieden zu gut und zum Pensioniren zu jung sind — den Compagnien nicht zur größten Last? Ist ihre Anzahl nicht so groß, daß es mehr sind, als wir gewöhnlich bei einem Marsche ins Feld in Depot zurück lassen, und sind wir demnach nicht gezwun-

gen, die übrigen Halb=Soldaten mit in den Krieg zu nehmen, wo sie in den ersten vier Wochen ins Lazareth gebracht werden müssen? und nun noch eine Frage: werden die Lazarether dadurch nicht angefüllt und die streitbare Macht geschwächt? — Die Beantwortung dieser Fragen mag seyn welche sie will, so muß sie sich immer auf das Resultat gründen, daß wir keine Versorgungsanstalt für unsere Halb= und auch Ganz=Invaliden, die noch zu jung zur Pension sind, haben. Wenn alle diese Leute beim Civile versorgt würden, und auch versorgt werden könnten, so wäre allerdings der Pensionsfond hinlänglich, die übrigen nicht anzustellenden zu unterhalten; indessen die Zahl unserer Pensionairs ist schon an und für sich so groß, daß nur Wenige alljährlich mit Pension begnadigt, die Meisten aber nur darauf getröstet werden können. Ich höre Sie fragen: Sollte denn nicht für diese Leute eine Versorgungsanstalt zu errichten seyn, wo sie der Armee nicht lästig und dem Staat doch noch nützlich seyn können? ich wünschte, daß ich soviel Macht und Kraft hätte, Ihnen diese Frage befriedigend beantworten zu können, aber bei dem besten Willen ist mein äußerstes, was ich zur Beantwortung dieser vorausgesetzten Frage beitragen kann, daß ich einen Versuch mache; zuvor muß ich erst sagen, daß man den reichen Pensionairs die Pension entziehen sollte, und die deswegen anzustellenden Untersuchungen nicht den Civil=Obrigkeiten,

sondern geprüften und unpartheiischen Officieren auftragen müßte. Wir haben solche Pensionairs genug im Lande, die durch Heirath oder Erbschaft wohlhabend geworden sind, und die Pension füglich entbehren können.

Nun zur Sache, wie ein Theil dieser Leute, so den Regimentern zur Last, zur Pension zu jung, zur Versorgung zu unwissend, und doch zum Verabschieden zu gut sind, versorgt werden könnten. Die Cavallerie-Detaschements, welche nach Pillnitz marschiren, wenn sich der Hof dort aufhält, sind den ganzen Sommer über auf dem Marsch, weil die abgelöseten nicht lange i ihren Garnisonen sind — daß sich schon wieder ein Detaschement von einem andern Regimente zum Marsch rüstet; daß diese Märsche nicht dem Militair, aber dem Landmann etwas beschwerlich seyn müssen, werden Sie nicht bezweifeln, und daß die jederzeit bequartirten Dorfschaften in der Nachbarschaft von Pillnitz durch ihre Einquartirung nichts gewinnen — und wenn sie auch noch stiefmütterlicher gegen selbige gesonnen wären, ist nicht weniger eine Wahrheit. — Die Landbewohner hiervon zu befreien, und die quäst. Leute aus den Regimentern los zu werden, ohne sie durch die Verabschiedung oder Pensionirung zu Taugenichtsen oder Faullenzern zu machen, und doch eine Versorgung und Auszeichnung damit zu verbinden, ist demnach mein vielleicht sehr unreifer Vorschlag folgen-

der. Man formire von den ausgesuchtesten und verdienstvollsten dieser zum Felddienst nicht mehr tauglichen Soldaten eine Compagnie, weise ihnen Pillnitz zur Garnison, und eine gesunde Kaserne zur Wohnung an; so deucht mir, ist der beabsichtigte Zweck zum Theil erreicht, die Cavallerie-Detaschements fallen weg, und da nur zwölfe beritten gemacht werden, kann ihre Unterhaltung nicht so kostspielig seyn, daß nicht ein Fond auszumitteln wäre, diese Ausgabe zu decken. Als Beitrag könnte die Kriegskasse während der Urlaubszeit von jedem Cavallerie-Compagnie-Inhaber billigerweise einen Beurlaubten einkassiren; und ich zweifle, daß selbige dadurch eine große Verminderung ihrer Einkünfte verspüren würden. — Es wäre vielleicht nicht unthulich, wenn man auch einige von den Leuten in dem herrschaftlichen Stall oder bei den Landgestüten versorgte, aber die Cavallerie nicht mit den Pferden, so ihrer Aufsicht anvertrauet werden, beritten machte, weil selbige zu unserm Dienst nichts taugen, und bei einem entstehenden Kriege ihrer Unvermögenheit wegen — einen Theil unserer Regimenter sehr bald unberitten machen würden.

Versagen Sie diesen Vorschlägen ihre Nachsicht nicht, und würdigen selbige nur für hingeworfene Gedanken, deren Ohnfehlbarkeit ich bei dem Gefühl meiner Unvollkommenheit nicht anpreisen kann. Wenn die Generale mehr Einfluß auf die Staats-

geschäfte hätten, würden wir ohne Zweifel auch andere Werbe-Anstalten haben; denn das Werbe-Mandat von 1792 kann unmöglich ein General oder Staatsdiener entworfen haben, welcher einen Feldzug mitgemacht, und wo man allein beurtheilen kann, welche Gattung von den Landeseinwohnern zur Vertheidigung des Vaterlandes an tauglichsten sind. — Diejenigen irren außerordentlich, welche glauben, daß die Vagabunden und Müßiggänger für das Militair gut genug seyn, und letzteres durch selbige complettirt werden müsse, damit sie der Civilpolizei nicht lästig werden. Bei diesem Grundsatz wird die Armee am Revütage zwar complett und als gut erscheinen, aber ob dieser Gattung von Menschen die edlen Gesinnungen eigen sind, welche den Krieger beselen müssen, und ob sie ihrem Beruf entsprechen werden? dürfte eine andere Frage seyn. Doch die Gegenwart beantwortet uns die Frage schon, und zeigt uns durch die häufige Desertion den traurigen Erfolg einer solchen Werbung hinlänglich. — Ein Theil unserer Leute ist so unsicher, als wenn sie Ausländer wären, und machen sich kein Gewissen daraus, ihr Dienstpferd — welches dem Churfürsten gehört — mitzunehmen. In dem Werbe-Mandat von 1792 finden soviel Ausnahmen statt, daß wir in zehn Jahren lauter solche unzuverläßige Leute haben werden; und die nichtpatriotischen oder gewinnsüchtigen Herren Juristen können soviel Mittel und

Wege finden, auch den entbehrlichsten dem Militair als unentbehrlich vorzuenthalten, daß wir durch ihre Hülfe nur die Taugenichtse assignirt erhalten. — Der Luxus verbreitet auch hier seinen schädlichen Einfluß und befreiet eine Menge Bedienten, die man für sehr nothwendig hält, von der Anwerbung. Ist es nicht höchst unrecht, daß, außer den so eben erwähnten Menschen, die oft aus Müßiggang lasterhaft werden, und aus den auserlesensten Jünglingen bestehen, welche die Pracht der Vornehmen dem Ackerbau, den nützlichen Künsten, und dem Landesherrn entwendet, auch noch die Schüler und Studenten der öffentlichen Lehranstalten befreiet sind, in welche wohlhabende Bauern ihre Kinder schicken, die sich in denselben verzärteln, und von einer pedantischen Vielwisserei aufgeblasen werden, daß sie die Urheber ihres Daseyns und die Arbeiten verachten, denen sie ihren Wohlstand zu verdanken haben.

Es wäre zu wünschen, daß diese Mißbräuche durch ein einschränkendes Gesetz vernichtet, und die Armee nicht mehr durch Müßiggänger, ruchlose, liederliche, sehr verdorbene, kraftlose, ungelehrige, zur Desertion geneigte, und durch Leute complettirt würde, die im Kriege zu nichts fähig sind, als böse Beispiele zu geben, und die Spitäler anzufüllen.

Die Unternehmungen einer Armee, die viel solcher Subjekte hat, können nicht glänzend ausfallen, und die Nation wird mit Aufopferung ihres erwor-

benen Ruhms aus einem Gesichtspunkt betrachtet, der alle übrigen guten Eigenschaften verdunkelt.

Montecuculi sagt: man muß die besten von dem gemeinen Volke für die Armee aussuchen; gesunde, herzhafte, nervigte Leute, die noch in den besten Jahren, durch Feldarbeiten oder beschwerliche Handwerke abgehärtet, und weder Müßiggänger, noch verzärtelt oder Ausschweifungen ergeben sind.

Ich vermuthe bald, daß es kurzsichtige Leute giebt, welche glauben, daß durch die Erfindung des Feuergewehrs die schwächlichen Menschen wenigstens für die Infanterie gut genug sind. Aber diese Herrn haben solche Mißgeburten im Kriege noch nicht beobachtet, wo es nicht mit den Abdrücken der Musquete abgethan ist. — Wie können dergleichen Weichlinge oder unmännliche Soldaten, mit der Last ihrer Geräthschaften und Waffen Berge erklettern, Sturm laufen, Redouten wegnehmen, forcirte Märsche im Koth bis an die Knie und bei dem schlechtesten Wetter machen, mehrere Nächte bei Regenwetter unter freiem Himmel zubringen, Hunger, Durst, Hitze und Kälte aushalten, ja, wie können solche Halbmenschen den Zufällen, welche bei der unbedeutendsten Blessur das Fieber vermehren, widerstehen und hergestellt werden?

Durch das bisher Gesagte will ich nicht sagen, daß dem Vater sein einziger Sohn genommen werden soll, oder daß nicht hie und da ein Bauerssohn

studieren, oder sich andern Künsten widmen darf. Nein, aber es darf nicht zum Mißbrauch werden, sonst geht der Nähr- und Wehrstand zu Grunde, und daß es schon dahin gediehen ist, beweisen uns die vielen Candidaten Theologiä, und überhaupt die vielen Leute — so angestellt seyn wollen, und wegen des Wohlstands, in dem sich unsere meisten Bauern befinden, ihren ursprünglichen Stand gar zu gern verläugnen und entsagen.

Unsere Armee steht mit der Volksmenge in einem solchen Verhältniß, daß die Regimenter mit den vorzüglichsten Leuten könnten complettirt werden, ohne daß der Staat oder eine einzelne Familie darunter leiden dürfte. — Die Einrichtung bei den Hannoveranern, daß jeder Cavallerist 100 Rthl. Caution geben muß, werden wir nicht nachahmen können — weil bei uns jeder Soldat, der einige 100 Thaler Geld hat, seinen Abschied erlangen kann. — Die Ehre, seinem Landesherrn zu dienen, ist die größte, und sich dieses Vorzugs rühmen zu können — muß dem Reichen sowohl als dem Armen zur Ehre gereichen; nur der Ablauf seiner Capitulation sollte dem Reichsten den Abschied verschaffen, und nicht der ehrenhafteste Stand zur Strafe der Nichtswürdigen herabgewürdigt werden. — Selbst das Gesetz, daß sich der Soldat durch ein Etablissement von 240 Rthl. zum Abschied qualificire, scheint mir, für den Wehrstand kein Compliment zu seyn.

Die Generale als Sachkenner, welche also auch die erforderlichen Eigenschaften eines Soldaten kennen, sollten das Werbe-Reglement entwerfen, und die Vagabunden, welche uns die Gerichtsobrigkeiten als Rekruten assigniren, sollten zur Strafe in ein Arbeitshaus kommen, wo sie sich selbst ernähren müssen, und dem Staat doch nicht schädlich seyn können.

Der Marschall von Sachsen sagt: die Armee, die nur durch liederliche und verächtliche Menschen rekrutirt wird, kann nicht gut bleiben. Dieser Feldherr schreibt ausführlich über die Werbeanstalten, und ich bin überzeugt, daß wenn man seine Vorschriften befolgte, so würde das Land und die Armee gewinnen.

Wir haben die Einschränkung der Officier-Verheirathungen für nöthig befunden, und dabei Schlußfolgen abgeleitet, die bei denen Unterofficieren und Gemeinen von noch mehrerem Umfange seyn, und ihre Verheirathungen bei weitem nachtheiliger machen. — Die Beschuldigung, daß jeder beweibte Soldat dem Dienst des Herrn nur halb zugehört, ist zu anerkannt, als daß ich durch einen Beweis mich dieserwegen zu rechtfertigen brauchte. Bei andern Armeen, wo man die militairischen Ehen als Mittel gebraucht, entweder die Leute dadurch zuverläßiger zu machen, oder durch ihre Kinder die Armee zu ergänzen, können die uneingeschränkten Heirathen die-

sen einseitigen Vortheil gewähren; aber bei uns, wo im Durchschnitt die Leute, wenigstens als Einländer, schon einige Zuverläßigkeit mehr gewähren, und der Staat auch keinen Mangel an Menschen leidet, halte ichs für sehr wesentlich, wenn man die Verheirathungen so viel als möglich einschränkt. — Zum großen Nachtheil des Dienstes geschiehet solches nicht, und die Zahl der beweibten Soldaten nimmt unter vielerlei Scheingründen von Jahr zu Jahr immer mehr zu; wodurch das Unglück mancher Familie gegründet, und wegen des drückenden Mangels viele Kinder verwahrloset und noch mehrere in der Erziehung vernachläßigt werden. Die wenige Einschränkung der Ehen vermehrt die Anzahl der Kinder dergestalt, daß es wirklich die höchste Zeit wird, eine ausgebreitetere Anstalt, als die Annaburger ist — für die Soldaten-Kinder zu errichten. Diesem unbeschadet, könnten auch schon die Regimenter mehr für die Erziehung ihrer Kinder thun, es würde leicht ein Fond auszumitteln seyn, um den Staat keine Verbrecher, sondern gute Bürger zu ziehen, und hiezu gewährt nach meinem Ermessen, die bei jedem Regimente existirende Trauscheinkasse keinen geringen Beitrag.

Der verstorbene General von Rohdich hat bei dem Regiment Garde in Potsdam ein solches Institut errichtet, wodurch er sich ohnfehlbar mehr unsterblich gemacht hat, als ein anderer General sich unsterblich machen wird, der durch Scheinhandlun-

gen die Herzen der Soldaten zu gewinnen sucht, sich im übrigen aber nicht darum bekümmert, ob der Soldat mit seiner Frau und Kindern Brodt hat, und höchstens gegen den Herrn Wachtmeister sich nur thätlich bezeigt.

Es war ehemals in der ganzen preußischen Armee der Gebrauch, daß in jedem Regimente von der Trauscheinkasse eine Schulanstalt unterhalten wurde, welche zum Theil den beabsichtigten Zweck entsprachen, und um welche sich verschiedene Chefs sehr verdient machten. Die Regierung erkannte das Unvollständige dieser Schulanstalten, und überzeugte sich, daß der Fond der Trauscheinkasse diesem wichtigen Gegenstande nicht angemessen sey; dem zufolge ist zwar durch die Kabinetsordre vom 9ten Febr. 1797. allen Regimentern zur Pflicht gemacht worden, eine Schule zu etabliren; dagegen sind aber auch jedem Infanterie-Regimente jährlich 100 Rthl., einem Cavallerie-Regimente von fünf Eskadrons, nach Maasgabe der Provinz, 75 bis 100 Thaler, und einem Husaren-Regimente 120 bis 200 Thaler angewiesen worden, welche auf die verschiedenen Garnisonen repartirt werden.

Außer diesen Schulanstalten findet man in den meisten preußischen Garnisonen Industrieschulen, von welchen, die von dem jetzigen General von Tschammer, als sonstigem Kommandeur des Prinz Ferdinandschen Regiments, eingerichtete Indu-

strie-Schule in Ruppin den größten Ruhm verdient. Die Kinder verdienen sich hier, nach Maasgabe ihrer Geschicklichkeit, monatlich 2, 3, 4 bis 5 Thaler, und im Jahre 1796 hat man alldort eine Kanten-Klöppelei angelegt, in welcher die Mädchen von 6 bis 11 Jahren unterrichtet werden, und sich sogar monatlich 6 Thaler verdienen können.

Könnte man bei uns nicht auch für ähnliche Etablissements sorgen? und ist nicht die Unterlassung desselben blos den resp. Chefs zuzuschreiben? und endlich, wer soll denn anders für die Erziehung der Soldatenkinder sorgen, wenn es die Chefs nicht thun, und bekömmt der Staat dadurch nicht eine große Anzahl unmoralischer Staatsbürger, die dem Müssiggang und jedem Laster ergeben sind?

Ich trage Bedenken über diese Materie hier ein Mehreres zu sagen, und mache Sie auf das Kreuzchen am Rande aufmerksam, damit wir mündlich über diesen Gegenstand ausführlich sprechen, und uns unsere diesfalsigen Vorschläge gegenseitig mittheilen können. Aber vorläufig will ich nur so viel sagen, daß dieses ein Gegenstand ist, wo sich ein General durch zweckmäßige Anstalten und nützliche Thätigkeit sowohl um die Menschheit als wie auch um den Staat insbesondere verdient machen kann.

Bei dem Durchlesen unserer Briefe ist mir aufgefallen, daß wir der Kranken wohl gedacht, aber

noch keinen Versuch gemacht haben, ob nicht die Krankheiten der Soldaten zu vermindern wären.

Ich wünschte, daß ich eine solche anatomisch-medicinische Untersuchung anstellen könnte, und wenigstens den Hyppokrates gelesen hätte. Doch — das kann mich nicht abhalten, Ihnen, wenn auch nur als Laye, hierüber meine Meinung mitzutheilen, zumal da ich Ihrerseits keine ungerechte Kritik zu fürchten habe.

Das erste Mittel, unsere Leute gesund zu erhalten, ist nun unstreitig ein unnachlässiges Exercieren, und wie ich glaube — vorzüglich — wenn man auf die von uns vorgeschlagene Art manövrirt, den Soldaten dadurch abhärtet und ihn zugleich belustigt. Vorzüglich ist das Reiten als Leibesübung unserer Gesundheit sehr zuträglich. Herr Sydenham hält solches sogar für fähig, nicht allein die abzehrenden Krankheiten zu heilen, sondern auch die unheilbarsten Schwindsuchten, selbst diejenigen, die mit nächtlichem Schweiße und heftigen Durchfällen verbunden sind; und er glaubt, daß bei venerischen Krankheiten das Quecksilber, und bei abwechselnden Fiebern die China nicht wirksamer ist, als die Bewegung zu Pferde bei der Schwindsucht.

Die Bewegung, sagt ein neuerer Schriftsteller, erschafft, stärkt, erhält und belebt alles; ohne sie ist alles todt.

strie=Schule in Ruppin den größten Ruhm verdient. Die Kinder verdienen sich hier, nach Maasgabe ihrer Geschicklichkeit, monatlich 2, 3, 4 bis 5 Thaler, und im Jahre 1796 hat man alldort eine Kanten=Klöppelei angelegt, in welcher die Mädchen von 6 bis 11 Jahren unterrichtet werden, und sich sogar monatlich 6 Thaler verdienen können.

Könnte man bei uns nicht auch für ähnliche Etablissements sorgen? und ist nicht die Unterlassung desselben blos den resp. Chefs zuzuschreiben? und endlich, wer soll denn anders für die Erziehung der Soldatenkinder sorgen, wenn es die Chefs nicht thun, und bekömmt der Staat dadurch nicht eine große Anzahl unmoralischer Staatsbürger, die dem Müssiggang und jedem Laster ergeben sind?

Ich trage Bedenken über diese Materie hier ein Mehreres zu sagen, und mache Sie auf das Kreuzchen am Rande aufmerksam, damit wir mündlich über diesen Gegenstand ausführlich sprechen, und uns unsere diesfalsigen Vorschläge gegenseitig mittheilen können. Aber vorläufig will ich nur so viel sagen, daß dieses ein Gegenstand ist, wo sich ein General durch zweckmäßige Anstalten und nützliche Thätigkeit sowohl um die Menschheit als wie auch um den Staat insbesondere verdient machen kann.

Bei dem Durchlesen unserer Briefe ist mir aufgefallen, daß wir der Kranken wohl gedacht, aber

noch keinen Versuch gemacht haben, ob nicht die Krankheiten der Soldaten zu vermindern wären.

Ich wünschte, daß ich eine solche anatomisch-medicinische Untersuchung anstellen könnte, und wenigstens den Hyppokrates gelesen hätte. Doch — das kann mich nicht abhalten, Ihnen, wenn auch nur als Laye, hierüber meine Meinung mitzutheilen, zumal da ich Ihrerseits keine ungerechte Kritik zu fürchten habe.

Das erste Mittel, unsere Leute gesund zu erhalten, ist nun unstreitig ein unnachlässiges Exercieren, und wie ich glaube — vorzüglich — wenn man auf die von uns vorgeschlagene Art manövrirt, den Soldaten dadurch abhärtet und ihn zugleich belustigt. Vorzüglich ist das Reiten als Leibesübung unserer Gesundheit sehr zuträglich. Herr Sydenham hält solches sogar für fähig, nicht allein die abzehrenden Krankheiten zu heilen, sondern auch die unheilbarsten Schwindsuchten, selbst diejenigen, die mit nächtlichem Schweiße und heftigen Durchfällen verbunden sind; und er glaubt, daß bei venerischen Krankheiten das Quecksilber, und bei abwechselnden Fiebern die China nicht wirksamer ist, als die Bewegung zu Pferde bei der Schwindsucht.

Die Bewegung, sagt ein neuerer Schriftsteller, erschafft, stärkt, erhält und belebt alles; ohne sie ist alles todt.

Die Infanterie hat viel mehr Kranke, als wir *), und ich kann keine andere Ursach finden, als die, daß sie im Winter und Herbst wenig herauskommen, unsere Leute dagegen entweder in der Reitbahn, oder doch die Pferde spatzieren reiten. Es ist aber unrecht, daß sie sich durch die Witterung abhalten lassen, für die Gesundheit ihrer Leute zu sorgen, und sie zum Krieg abzuhärten. Man sollte selbige warm und nicht mustermäßig anziehen lassen, jedem Mann ein Dutzend Patronen geben, und nun in dem tiefsten Schnee mit ihnen kleine Feldmanövers machen; wenn einer aus Ungeschicklichkeit fällt, werden sie lachen, und wenn ein Haase zwischen Freund und Feind geräth, werden sie sich belustigen, und wenn man nicht pedantische Genauigkeit verlangt, werden sie das Widrige der Jahrszeit nicht gewahr werden, und sich auf ein solches Manöver im voraus freuen.

Um ihnen den Rückweg zu verkürzen, kann man die Disposition des Manövers so einrichten, daß der diesseitige Theil geschlagen wird, und sich immer successive nach der Garnison zurückziehen muß.

*) Ein sehr erfahrner Cavallerist hat mir gesagt, daß der Geruch des Stalls und des Pferdemistes, wenn er nicht zu alt ist, der Gesundheit sehr zuträglich sey. — Mediciner müssen das besser beurtheilen können; so viel ist ausgemacht, daß ein Cavallerist selten den Schnupfen bekömmt. —

Auch sagen viele, daß die von Weibern getragene Leinewand ungesund seyn soll, und als Charpie für die Wunden schädlicher als Gift ist.

Die Zahl ihrer Kranken würde sich noch mehr verringern, wenn ihre Leute erst mit der fünften Nacht auf die Wacht kämen, und die Wachtstuben bei ihnen sowohl als bei uns keine Modergruben wären, Ventilateurs hätten, die Ofen gehörig ausgebessert würden, und sie kein schlechtes Oehl, welches die Luft verpestet, brennen müßten *).

Es sind zwar sehr viele unserer Herrn Cammeraden der Meinung, daß es unrecht und zwecklos sey, die dienstthuende Mannschaft durch vieles Exercieren zu ermüden, während der Zeit die Beurlaubten hinterm Ofen liegen. Aber mein Gott, es ist doch wohl besser, daß wenigstens ein Theil vom Bataillon oder von der Eskadron zum Krieg abgehärtet wird, als daß sie alle Weichlinge bleiben; und wenn dieses auch der Zweck ist, so braucht man es ja den Leuten nicht zu erkennen zu geben, sondern man muß einen Spaß daraus machen, und ihnen solchen zur Erhaltung ihrer Gesundheit anrühmen.

Man hört sogar oft sagen: wozu nützt alles dies Exercieren, alle diese Mannszucht und unnöthige Theorie? Haben wir nicht ohne alle diese Possen den

*) Es würde gut seyn, wenn in jeder Wachtstube ein Damen- und Schachspiel wäre. Auch könnte man zuweilen ein passendes Buch oder ein Zeitungsblatt dahin geben, in welchem die Rede von großen Gefechten u. s. w. ist. Nächstdem könnte in jeder Wachtstube eine verhältnißmäßige Anzahl scharfer Patronen aufbewahrt werden, um jeden Tumult in der Entstehung zu unterdrücken, und selbige nicht erst aus dem vielleicht sehr entlegenen Pulvermagazin holen zu lassen.

Feind geschlagen? Ist übrigens durch Erfindung des Pulvers nicht aller Unterschied zwischen Starken und Schwachen, zwischen gut und schlecht exercierten Armeen aufgehoben worden? Um diese falsche Behauptung mit ihren eigenen Gründen zu widerlegen, braucht man eben nicht seinen Verstand sehr anzustrengen. Truppen, die wenig kriegerisch, sehr unwissend, schlecht exerciert, ohne Kriegszucht waren, und unter den Befehlen eines mittelmäßigen Generals standen — haben andere schlagen können, die in allen diesen Rücksichten keine Vorzüge vor erstern hatten.

Dies ist die Sache des Ohngefährs oder einiger kriegerischer Eigenschaften gewesen, die eine Nation vorzugsweise vor der andern besessen; aber übrigens hat man in jedem Kriege gesehen, daß diejenigen, die solche alle in sich vereinigten, ihnen an Anzahl sehr überlegene Heere überwunden haben *). Demnach kann ich meines Orts das viele Exercieren im geringsten nicht tadelhaft finden.

Ich halte die Fuchtel auf dem Rücken für sehr schädlich, und auf dem Hintern verursachen sie große Schmerzen, und können für die benachbarten Theile gefährlich werden. Das bei uns übliche Steigleder,

*) Carl XII. schlug bei Narwa mit 8000 Schweden Pete[r] den Großen, welcher eine ungeheure Armee hatte, und wi[e] viel solcher Beispiele liefert uns nicht die Geschichte des sieben[-] jährigen Kriegs.

laufen ist dem gegenwärtigen Zeitalter gar nicht angemessen, und wenn eine Strafe dieser Art nothwendig ist, so halte ich dafür, daß das Spitzruthenlaufen — so grausam als es auch aussieht — immer noch die unschädlichste Strafe ist. Sie befördert die Cirkulation des Bluts, und wenn der Soldat nur einen Tag läuft, kann seine Gesundheit im geringsten nicht leiden, vorzüglich wenn man seine Brust durch einen ledernen Küraß schützte, daß die Biegsamkeit der Ruthen diesen Theilen nicht schädlich werden könnte. Das Oeffentliche dieser Strafe billige ich nicht, wenigstens sollte man bei geringen Verbrechen die Execution in einem Hofe oder Hause oder Festungswerke, wo sich welche befinden, halten, und keine Zuschauer dulden.

Die Leute sollten sich fleißig baden, und der Officier zuweilen ihre Mondirungen öffnen und die Stiefeln ausziehen lassen, um zu sehen, ob die Leute auch die Wäsche gehörig wechseln und zu wechseln haben. Die Chirurgi sollten in Dresden mehr lernen, einige Thaler mehr Traktament bekommen, aber nun auch bei der geringsten Nachläßigkeit Spitzruthen laufen. Die Leute haben bei ihrer gewöhnlichen Ignoranz einen solchen Eigendünkel, der ihnen das Zutrauen des gemeinen Soldaten, den sie als Patienten behandeln sollen, raubt, und ihre eigentlichen Pflichten sind ihnen eine solche große Kleinigkeit, daß sie ohnfehlbar durch ihre eingebildete Gelehrsamkeit

und Nachläßigkeit manchen Soldaten verwahrlosen. Ich billige es gar nicht, daß man sie mit so vieler Schonung behandelt, und ihnen stillschweigend eingestehet, daß sie als Gelehrte (wofür sie sich aber allein nur halten) nicht der militairischen Zucht untergeordnet sind, und ihnen unter allerlei Scheingründen erlaubt — sogar in Dienstgeschäften — nicht in der Mondirung zu erscheinen. Diese sogenannten Herren Doktores pflegen sich gewöhnlich darauf zu berufen, daß ihnen ihr Aufenthalt in Dresden als Volontair viel Geld kostete, und deswegen nicht so obligat wären, als ein anderer Unterofficier. — Haben sie es nicht der Gnade ihres gnädigsten Herrn zu verdanken, daß sie etwas lernen, und verlangen denn die Barbiere, daß sie der Churfürst während ihrer akademischen Laufbahn noch mit einem Gehalt begnadigen soll? Das wäre wahrlich das erste Institut, wo die Schüler auch noch dafür bezahlt würden, daß sie etwas lernen können! Man sollte also alle diese Umstände gar nicht mit ihnen machen, und so lange als der Churfürst eine Mondirung für sie gut thut, sind sie verbunden, selbige zu tragen. Die Officiere sollten ein wachsames Auge auf sie haben, daß sie nicht so viel unnöthige Medicin, noch weniger Merkurius, und gar keinen Sublimat verordnen dürfen. —

Ihre Unwissenheit geht zuweilen so weit, daß sie dem Patienten schon stärkende Mittel geben, wenn

der Krankheitsstoff noch gar nicht weggeschaft ist, und oft geben sie ganz entgegengesetzte Mittel. Es ist keine Entschuldigung, wenn die Officiere sagen, wir verstehen kein Medikament zu beurtheilen; sie können den Chirurgus doch nach der Wirkung, den Patienten aber nach dem Erfolg der Medicin fragen, und eine kleine Portion des Medikaments gelegentlich von einem auswärtigen Arzt untersuchen lassen, und durch die Aussage desselben, die Unwissenheit des Chirurgus kennen lernen. — Gewöhnlich ist bei den Nichtärzten das Aderlassen, und die Laxanz ein Universalmittel, und da sollten sie, nach meinem Ermessen, für jeden Aderlaß, zur Strafe einen Soldaten öffentlich barbieren. —

Moralisch sorgt man für des Soldaten Gesundheit, wenn man ihn nicht unnöthigerweise kränkt, sondern immer durch Munterkeit und Heiterkeit zu beleben sucht. —

Wir glauben unsern Leuten eine Güte zu thun, wenn wir ihnen aus Dankbarkeit für bezeigte Aufmerksamkeit beim Exercieren oder wegen guter Wartung der Pferde ein Biergeld geben, oder vielmehr eine Vergnügung verschaffen, wo die ganze Compagnie Bier trinkt, und sich theils durch Spiel, theils durch Tanz belustigt; es ist aber solches in physischer und moralischer Hinsicht schädlich. Die Leute sind dabei in einer kleinen Bier- oder Brandteweinstube eingesperrt, wo sie noch dazu tanzen, eine pestartige Luft

einathmen, sich erhitzen, darauf trinken, sich wohl gar betrinken, ihr Glück bei einer Dirne suchen, vielleicht auch finden, mit ihr in die Luft gehen, die Transpiration dadurch unterdrücken, und in Jahr und Tag tödtlich krank seyn, oder schon auf dem Gottesacker liegen, oder noch häufiger, zwar durch eine galante, aber um nichts weniger schädliche Krankheit büßen müssen. —

Es ist gebräuchlich, daß die Officiere dieses Fest auch immer einige Minuten und nach Gefallen noch länger mit ihrer Gegenwart verherrlichen, und ob ich gleich diesem unmoralischen Vergnügen, der Gewohnheit wegen, aber ganz wider meine Ueberzeugung, beiwohne, so gestehe ich Ihnen doch, daß es mir kein kleines Sakrifice ist, und daß ich bei jeder solchen Gelegenheit meinem Schöpfer danke, daß ich wenigstens nach meinem Gefallen denken kann, was ich will. Die Compagnie-Inhaber sollten das Geld, welches sie hiezu verwenden, lieber den Premier-Lieutenants, als Beitrag zur Kommando-Casse, geben, und dadurch ihren Leuten einen wesentlichen Nutzen verschaffen. — Die Absicht dieser Casse wird nach meinem Dafürhalten nur sehr unvollständig erreicht, und zuweilen zu Ausgaben benutzt, die — wenn ich nicht irre — dem Capitain allein obliegen, und den Fond zum Nachtheil der ganzen Kompagnie nothwendig erschöpfen müssen. Z. B. die nach Dresden kommandirten General-Ordonanzen sollen nach

der Inspektorats = Ordre nur 1 Thl. 8 gr. aus der Kommando = Casse erhalten, und wenn man es für nöthig findet, denen Ordonanzen mehr zu geben, so sollte es billig der Capitain thun, weil seine Kompagnie diese Ordonanz nur alle 16 Monat zu geben hat, und ihn nicht arm machen würde. Desgleichen sollten auch die Zaumgelder der verauctionirten Pferde der Kommando = Casse anheim fallen, und nicht denen Beurlaubten, die gewöhnlich diese Pferde in diesem Zeitpunkt haben, überlassen werden.

Wenn man den Soldaten ein Vergnügen machen wollte, so glaube ich, würde es ihrer Gesundheit zuträglicher seyn, wenn der Eskadrons= oder Compagnie = Commandant in einer schönen Jahreszeit auf einem Anger einige Zelter aufschlagen, alle Officiere und den Magistrat dazu einladen, und nach einem Vogel schießen ließe, kleine Gewinnste aussetzte, und zur Strafe der Liederlichen festsetzte, daß wenn ein Carabiner (mit denen sie schießen müßten) bei einem Mann nicht im ordentlichen Stand sey, er seiner Nummer verlustig wird. Die Patronen hierzu könnten nach Pflicht und Gewissen aus dem Pulvermagazin genommen werden, weil dadurch die Leute zugleich geübt werden, die Feinde des Vaterlandes bei wichtigern Gelegenheiten auch zu treffen, und nicht ohne Wirkung in die Luft zu schießen.

Das Vogelschießen könnte man bis um 6 Uhr dauern lassen; von 6 — 8 Uhr würde getanzt, und

präcise 8 Uhr würde Retraite geblasen, worauf der Schützenkönig mit Pauken und Trompeten von den Officieren begleitet — in die Stadt geführt wird, und das Fest ist zu Ende. Man könnte eine Geburths- oder Nahmenstag-Feier des Landesherrn, oder dessen Durchlauchtigster Gemahlin zum Gegenstand des Vergnügens machen, und den Soldaten dabei sagen, daß sie ihren Landesfürsten als einem Gerechtigkeitsliebenden und Allbeglückenden Monarchen vorzüglich treu und ergeben zu bleiben, verbunden wären.

Ich erschrecke über meinen langen Brief, und wünsche, daß Ihnen das anscheinende Buch — wenn auch langweilt — doch überzeugen möge, wie gern ich mich mit Ihnen unterhalte; in welcher Hoffnung ich mit der größten Hochachtung verbleibe

Ihr

Vier und zwanzigster Brief.

Ihr letzter Brief und die darin bemerkten Beobachtungen hat mir viel Freude und zugleich auf meine große Unvollkommenheit mehr aufmerksam gemacht. Ich glaubte viel gethan zu haben, die Soldaten auf dem Krankenlager zu bedenken, aber wie sehr haben Sie mich durch Ihre Bemerkungen, sie dafür zu schützen, übertroffen! —

Ich finde selbige durchgängig für richtig, und ob es gleich ein Wagestück ist, so bitte ich demohngeachtet um die Erlaubniß, noch einige — aber unwichtige und ungeprüfte — einschalten zu dürfen.

Wenn man die Leute auf der Reitbahn aus dem Trab oder Galop auf der Stelle pariren läßt, glaube ich — leidet ihre Gesundheit und auch das Pferd. — Der Officier fühlt das nicht, und weil es anschaulicher ist, wird solches ohngeachtet des Nachtheils fleißig wiederholt. Der Beweis von dieser Vermuthung wird durch die Erfahrung bestätigt, daß jedes Pferd, wenn es in der Volte geritten wird, die Schwere desselben auf den inwendigen Schenkeln ruhet, weswegen der Reiter sein Aequiliber auch mehr nach dieser Seite halten muß. Wenn nun das Pferd in dieser Stellung schnell arretirt wird, so glaube ich daß es auf die Blätter parirt, und die inwendigen Schenkel des Pferdes leiden, weil selbiges nicht im Gleichgewicht war. Nicht gerechnet, daß durch den Widerstand, den die inwendigen Schenkel bei der Parade leisten müssen, dem Reiter eine höchst widerwärtige Empfindung verursachen. Das Rufen des unterrichtenden Officiers: Schenkel hinterm Gurth: Oberleib zurück! Faust tief! und weiß Gott, was alles, hilft nichts, und ist wider die Natur der Sache; denn wenn der Mann besser reitet als Pignatelli in Neapel glorreichen Andenkens, so kann er sein Pferd in der Volte nicht aufs Hintertheil pariren, sondern

man muß ihn in Trab, aus dem Trabe in Schritt und dann erst auf der Stelle pariren lassen. — Wenn man das Pferd aus dem Galop oder Carriere auf der Stelle pariren will, so muß es immer auf gerader Linie, wo die Schwere des Pferdes auf allen vier Füßen vertheilt oder zum Theil auf den Hanken ruht — geschehen; und dabei sollte billig erst untersucht werden, ob das Pferd auch vorher durch die Lectionen, im kurzen zusammengenommen, Trab und Zurückgehen, dazu fähig gemacht worden ist, oder ob das Pferd, weil die Hanken noch steif sind — auf die Blätter nothwendig pariren muß.

Die weißen Mondirungen halte ich für die Gesundheit nicht recht zuträglich. Die Kreide und die zum Putzen erforderlichen Materialien, so wie der daraus entstehende Staub bei dem Ausklopfen der Mondirungsstücke ist halbes Gift für die Brust und macht, wie ich glaube — schwindsüchtig. — Der Cavallerist kommt den ganzen Tag nicht aus diesem Staube; bald hat er seine Mondirung oder Chemiset, bald seine Handschuhe, bald seine ledernen, bald seine Tuchhosen auszuklopfen, und nun kann er im Dienst seyn, wo er will, so umschwebt ihn bei der geringsten Bewegung, die er oder sein Cammerad macht, ein feiner Staub, welcher durch seine Mondirung, Hosen oder Lederwerk erzeugt wird, der die Luft vergiftet, die er einathmet.

Nicht gerechnet, daß das Anstreichen der ledernen Hosen auch in anderer Hinsicht für des Soldaten Gesundheit schädlich ist, so ist vorzüglich anzumerken, daß er sie zuweilen feucht anzieht und anziehen muß, dadurch — wie ich glaube — der Transpiration hinderlich ist; der Rekrut, der nur ein Paar lederne Hosen hat, ist oft gezwungen, die Hosen am Leibe anzustreichen, und sie auch die Nacht über an seinem Leibe trocken werden zu lassen; zu diesem Mittel müssen in Campagne die Alten sowohl als die Jungen ihre Zuflucht nehmen, und ihre Gesundheit dadurch untergraben. — Durch das Weißbleichen verliert das Leder die Nahrung und zugleich die Elasticität, wodurch die Hose enger und kürzer wird, so wie durch das Anstreichen das Leder zuletzt so hart wie eine Rinde dabei auch runzlicht wird, sehr leicht bricht, und der Mann, wenn seine Hose nur etwas glatt sitzen soll — selbige unterm Knie fest zu binden und sowohl durch die Tragebänder als auch durch das feste Zusammenschnallen seiner Gesundheit so schaden muß, daß er in seinen alten Tagen für diese militairische Eitelkeit den schrecklichsten Krankheiten nicht entgehen kann. — Könnte man die Hosen nicht so lassen, wie wir sie von dem Beutler bekommen, und das Weißanstreichen, welches keinen andern Nutzen hat — als daß man den geringsten Fleck sieht — nicht unterlassen? Die Hose würde ungebleicht ein Jahr länger zu tragen seyn; das Leder

bleibt geschmeidiger, vorzüglich wenn die Leute angehalten werden — ihre Hosen zuweilen mit Seifenwasser auszuwaschen; der Mann ist des häufigen Anstreichens überhoben, und im Felde kann er noch ein Paar andere Hosen darunter ziehen, welches nicht angeht, wenn das Leder durchs Bleichen und weiß Anstreichen — vorzüglich wenn es ohne Baumöl geschiehet — zusammen getrocknet ist. Außer dem wesentlichen Vortheil sieht, nach meinem Geschmack, eine gelbe Hose auch gut aus, vorzüglich wenn die Farbe der Mondirung dunkelgrün oder blau ist; zu welchen Farben schwarzes oder wenigstens unangestrichenes Bandoulierzeug nicht weniger gut aussehen würde.

Auf die Fertigung der ledernen Hosen sollte man die größte Aufmerksamkeit haben, und obgleich die Compagnie-Inhaber bei dem Ankauf der Felle sich nicht die geringste Eigennützigkeit schuldig machen, so wäre es gut, wenn man die Ablieferung derselben nicht so spät hinaussetzte, weil die Weißgärber solches als Mittel anwenden, daß bei der Uebernahme weniger Felle ausgeworfen und auch diejenigen wegen Kürze der Zeit angenommen werden müssen, welche nur durch ihre Appretur ein haltbares Ansehen bekommen.

Ich wiederhole, daß nach meinen Einsichten die kurzen ledernen Hosen, wegen des Zusammenbindens unterm Knie — wodurch die freie Circulation des

Bluts unterbrochen wird — der Gesundheit des Soldaten schädlich sind, dabei aber immer nur höchst mittelmäßig sitzen können, und glaube, daß leicht eine Ersparniß an dem übrigen Anzug des Soldaten zu machen wäre, als z. B. die Ermel in den Chemisets, oder die leinewandenen Kittels, wodurch der höhere Preis der langen ungarischen ledernen Hosen gedeckt werden könnte, wenn man es sonst für thunlich hielte, den Soldaten zur Erhaltung seiner Gesundheit mit dergleichen Hosen zu versehen. — Wenn man aber die Ermel in den Chemisets oder die leinewandenen Kittels für unentbehrlich hält, so ließe sich der Zweck noch auf eine andere Art erreichen. Man könnte nehmlich an den jetzigen kurzen Hosen unten vier bis sechs durchgestochene (nicht aber angenähete) hölzerne Knöpfe anbringen lassen, und an diesen würde von starkem festen Tuch ein Strumpf ohne Socke, welcher einen Steigbügel hat, geknöpft, wodurch man die Hose unter die Sohle des Fußes weg herunter ziehen könnte, als wenn es eine wirkliche ungarische Hose sey; dieses Hülfsmittel erleichterte das gute Sitzen der Hosen, wäre nicht für die Gesundheit schädlich, und ersparte dem Soldaten die langen Strümpfe, weil er bei dieser Hosenverlängerung nur eine ganz kurze Socke gebraucht. Diese tuchene Strümpfe ohne Füße müßten sich die Soldaten selbst machen lassen, und zwar von dem Beimondirungsgelde.

Dies wären meine Vorschläge zur Erhaltung der Gesundheit der Soldaten, deren Unwichtigkeit ich zwar erkenne, indessen mich doch bei Ihnen rechtfertigen, daß ich wenigstens den Gegenstand nicht für zu unwichtig halte, darüber nachzudenken. Ich komme nun auf ökonomische Verbesserungen.

Die Carabinerhaken könnten bei allen Cavallerie-Gattungen doppelt, und die Degenscheiden durchgängig mit Eisenblech beschlagen seyn. Unsere jetzigen Scheiden erfordern beständige Reparatur und verengen sich im Kriege, wenn sie naß werden, dergestalt, daß die Klinge erstlich nicht ganz hereingehet, und zweitens sehr leicht einrostet. Will man sie aber demohngeachtet beibehalten, so sollten sie wenigstens unten ein langes Ortband von Eisenblech bekommen, damit obiges weniger der Fall wäre, und die Scheiden durch die Spornräder nicht beschädigt werden könnten. — Daß Sie die Unwissenheit der Chirurgi rügen, haben Sie meinerseits, da ich nur wenige gefunden habe — die gelehrt genug waren, um einzusehen — daß sie nichts wissen — keinen Widerspruch zu befürchten, und weil es ausgemacht wahr ist, daß wir weniger Kranke als die Infanterie haben, wunderts mich, daß man nicht per Escadron einen reducirt. Auch schon wegen des Verhältnisses gienge es an; denn eine Infanterie-Compagnie, welche 160 Mann stark ist, muß sich mit einem Chirurgus begnügen, demnach brauchte bei zwei Cavallerie-

Compagnien oder einer Eskadron, die 172 Mann stark sind, auch nur einer zu stehen, und derselbe hätte als Eskadron-Chirurgus immer noch nicht so viel zu thun, als ein Compagnie-Chirurgus bei der Infanterie, die ausgemacht mehr Kranke wie wir hat, und wo er überdies verbunden ist, die ganze Compagnie gratis zu barbieren, welches bei uns nicht gebräuchlich ist *).

Im Kriege können die Eskadrons noch mehr einen Chirurgus entbehren, weil die Compagnien ihre Kranken ins Feld-Lazareth schicken, und sie auf Märschen nur lauter Desordres machen, so wie auf dem Wahlplatz ihre angelegentlichste Beschäftigung ist, die Todten auszuplündern, anstatt daß sie sich mit dem Verbinden der Blessirten abgeben sollten. — Dagegen, glaube ich, leiden wir großen Mangel an Trompetern, und ich erinnere mich, daß im letzten Feldzuge nicht selten ganze Eskadrons ohne Trompeter waren, die entweder krank oder als Ordonanz-Trompeter bei einem General oder auf Vorposten kommandirt, oder aber mit Depeschen zum Feinde abgeschickt waren, und am Tage des Gefechts sehr vermißt wurden. Die menschliche Stimme ist nicht vermögend bei dergleichen ernstlichen Vorfällen den Leuten die Absicht des Commandeurs kund zu ma-

*) Bei der Garde du Corps, wo die Compagnie incl. des Chirurgus nur 49 Mann stark ist, sind zwei Chirurgi bei der Eskadron noch überflüssiger.

chen, deswegen werden sie auf gewisse Signale mit der Trompete abgerichtet, wenn also der Commandeur dieses Hülfsmittels sich nicht bedienen kann, so ist die oberflächlichste Idee von dem Kriege hinlänglich, die daraus entspringenden Nachtheile einzusehen, und da bei jedem Cavallerie-Gefecht der siegende Theil sowohl, als der besiegte, debandirt ist, und der Sieg nur dadurch zu erhalten und vollkommen zu machen ist, daß der Commandeur nach dem glücklichen Erfolg seines Angriffs, seine Leute durch ein Apell raillirt, den Feind mit gesammelter Macht wiederum angreift, ihn aufs zweite Treffen wirft, damit demselben die Unordnungen von dem erstern mitgetheilt werden, und dadurch die Niederlage nicht allein allgemein macht, sondern auch den Feind ohne Gefahr verfolgen kann — so glaube ich, nichts Unüberlegtes zu sagen, wenn ich vorschlage, daß statt der überflüssigen Chirurgi bei jeder Eskadron noch ein Trompeter angestellt werden möchte, und die Cavallerie-Regimenter dadurch in den Stand gesetzt würden, erstlich keinem detaschirten Officier einen Trompeter, als ein unumgänglich nöthiges Erforderniß jedes Cavallerie-Trupps, versagen zu müssen, und zweitens die Vortheile, welche die Trompeten-Signale bei dem Cavallerie-Gefechte gewähren, unter allen Umständen benutzen zu können, und endlich, nicht ausgesetzt zu seyn, die durch den ersten Chock erworbenen Lorbeeren, wegen des zu hitzigen Verfol-

gens, wovon man die Leute ohne Appel nicht abhalten kann, verlustig zu werden.

Hierbei fällt mir ein, daß ich die Gewohnheit, bei den ernstlichen Attaquen den Feind durch ein wüthendes Geschrei außer Fassung zu bringen, für sehr zweckwidrig halte. Nicht allein, weil das Geräusch bei der Cavallerie ohne dies lärmende Getöse schon beträchtlich genug ist, und der Commandant, wenn es durch das Geschrei noch mehr vermehrt wird, nicht vermögend ist, die Aufmerksamkeit seiner Leute auf sich zu ziehen, sondern auch, weil das sicherste Mittel, den Feind zu schlagen, unbezweifelt darin besteht, daß der Körper geschlossen und in Ordnung auf den Feind eindringt, welches bei den sogenannten Schwärmattaquen ohnmöglich anders als zufällig statt finden kann. — Dem unbeschadet können sich Gelegenheiten darbiethen, wo allenfalls Husaren sich dieses Mittels mit Nutzen bedienen können; dagegen halte ich es für Infanterie, die mit gefälltem Bajonett auf den Feind losgehet, unbedingt für ein sehr zweckdienliches Mittel, die Leute durch das hörbare Pfeifen der feindlichen Kugeln nicht muthlos zu machen. Unsere Eintheilung der Officiere halte ich für gut, obgleich selbige bei den meisten Armeen anders ist, nur scheint mir, daß der Eskadrons-Commandant vor der Mitte seiner Eskadron bei der Attaque nicht an dem Platz ist, von wo er vor, bei und nach dem Chock wirksam seyn kann; er ist nicht allein

mit der Vertheidigung seiner Person beschäftigt, sondern ist auch seinen Hinterleuten, wenn es zum wirklichen Chock kömmt, im Wege, und kann bei der größtmöglichsten persönlichen Bravour nicht hinlänglichen Ersatz für die Hiebe oder Stiche leisten, die seine Hinterleute angebracht haben würden, wenn ihnen ihr Eskadrons-Commandant nicht hinderlich gewesen wäre; ich halte es demnach der Sache angemessener, wenn derselbe bei dem Chock seinen Posten entweder in der Intervalle oder hinter der Front hat, wo er seine Dispositions gehörig machen und in jedem Falle nützlich seyn kann.

Jeder Capitain sollte nach meinem Dafürhalten seine Compagnie als halbe Eskadron führen, und der Posten Nr. 3. von dem ältesten Premier-Lieutenant besetzt werden. Der Capitain hat mehr Gelegenheit sich das Zutrauen seiner Leute zu erwerben, und kann demnach auch mehr Nutzen stiften, als wenn die Compagnie von dem Premieur-Lieutenant einer andern Compagnie gegen den Feind angeführt wird.

Ich komme auf den Gebrauch des Seitengewehrs, welchen uns der General-Lieutenant und General-Inspekteur von G. erst kennen gelehrt hat, und wünschte, daß unsere Leute darin, der Absicht entsprechend, geübt werden möchten. Die Uebung im Hauen ist unstreitig die nützlichste Leibesübung für den Cavalleristen, und bei weitem nicht so zwecklos,

als die Feinde der Theorie und Nichtkenner der Praktik glauben. Der Soldat wird dadurch zu allem geschickt und das Pferd thätig gemacht. Man sollte täglich die ablösende Wacht und bei jedesmaligem Reiten auf der Reitbahne oder bei ähnlichen Gelegenheiten die Leute die vorgeschriebenen Hiebe machen lassen.

Der Soldat und sein Pferd kann nicht genug lernen, so sollte man z. B. den Leuten lehren, die Zügel mit der rechten Hand zu führen, damit sie als Ordonanz bei einem General denselben sein Handpferd zur linken Seite zu führen verstehen, und letzterer im oder nach dem Gefechte solches ohne Zeitverlust besteigen kann. Eine sehr nöthige Uebung für den Cavalleristen ist das Aufsitzen von der rechten Seite; sein linkes Steigleder kann reißen, und es treten Fälle ein, daß, wenn der Mann nicht von der rechten Seite aufsitzen kann, er das Opfer seiner Ungeschicklichkeit wird. — Desgleichen sollte man zuweilen die Leute in denen Standquartieren visitationsweise zu Pferde fouragiren lassen, anstatt daß sie gewöhnlich ihr Futterbedürfniß auf einem Schubkarren aus dem Compagnie-Magazin holen und im Kriege weder ein Fouragierbund zu binden noch aufzupacken wissen, und mit den übrigen nöthigen Kunstgriffen bekannt sind. — Ich erinnere mich, daß sich in den Lagern immer so viel Pferde spießen, und die meisten Officiere in Friedenslägern sich aus Fürsorge

Krippen machen lassen. Letzteres ist nach meinen Einsichten sehr überflüssig und ersteres halte ich für unmöglich, wenn man darauf hält, daß die Leute die Halfterketten unter den Vorziehleinen anlegen müssen, damit, wenn das Pferd mit dem Kopf in die Höhe fährt, selbiges die Vorziehleine von dem Kampirpfahl absträufelt, und letzterer nie abgebrochen in der Vorziehleine bleiben kann, welches doch allein das Spießen der Pferde veranlaßt. —

Einige französische Cavallerie-Regimenter haben im siebenjährigen Kriege eine Art Halftern gehabt, die zugleich die Unterlegtrense bei dem Hauptgestell ausgemacht haben, und diese Vereinigung scheint mir im Felde sehr nützlich zu seyn.

Bei unsern neuen Zeltern habe ich bemerkt, daß sie vorne nicht recht über einander passen, und wenn wir solche einstmals im Felde brauchen sollten, werden unsere Leute diesen Fehler hart empfinden müssen; die dazu genommene Leinewand ist meines Erachtens auch zu durchdringlich, als daß sie die darin befindlichen Soldaten für die ungünstige Witterung in der Maaße schützen könnte, wie es der Gesundheit der Soldaten zuträglich, und nur dann statt haben kann, wenn man Schiffssegel-Leinewand zu den Zeltern nimmt.

Die Garde du Corps verdient, daß ihr Wunsch, sie mit Zeltern zu versehen, realisirt werden möge, und wenn die Regierung ihren Etat mit dem der Feld-

regimenter egalisirte, würde unfehlbar die Zufriedenheit des Officier Corps aufs höchste steigen. Ein Regiment, das den Rang vor den übrigen und nächstdem ein sehr ausgezeichnetes Officier-Corps hat, das sichs zum Verdienst macht, durch das Studium ihr Metier zu erlernen, welches uns der verstorbene General-Lieutenant Graf von B. und der jetzige französische General von Domb. bewiesen haben, darf Ansprüche auf die allgemeine Achtung machen, und sollte billig im Gehalt verhältnißmäßig nicht geringer stehen, als die Officiere der Feld-Regimenter.

Ich wünsche, daß mich dieser Brief wegen des Vorwurfs — die Versorgung und Unterhaltung der Soldaten vergessen zu haben — bei Ihnen rechtfertigen mag, und versichere Sie überdies auf Pflicht und Gewissen, daß ich mir vorbehalten hatte, solches erst in diesem Briefe zu thun.

Der gegenwärtige Zeitpunkt, wo die Vorbereitungen zur Musterung, wie Sie selbst erfahren werden, meine Zeit sehr beschränkt, nöthiget mich, zu schliessen. Ich bitte nur noch um die Fortdauer Ihrer Freundschaft, und verbleibe mit der größten Achtung

Ihr

Fünf und zwanzigster Brief.

Ihre letzte Zuschrift hat mich bewogen, die Waffen unserer Truppen zu untersuchen, und ich wünschte die nöthigen Kenntnisse und den erforderlichen Forschungsgeist zu besitzen, diesen vielumfassenden Gegenstand nach seiner Wichtigkeit abhandeln zu können. Sie werden sich demnach mit meinen unvollständigen Bemerkungen über die zur Vertheidigung des Vaterlandes höchst nöthigen Werkzeuge geneigtest begnügen und zu meiner Entschuldigung sich gefälligst erinnern, daß der Umfang unsers Briefwechsels nichts weniger als die Erschöpfung irgend einer Materie enthalten kann noch soll, sondern nächst unserer Belehrung nur zur Basis unserer künftigen Arbeiten dient, und auch nur in der Maaße zu würdigen ist, daß wir uns vorbehalten, diese Bemerkungen in der Folge näher zu prüfen und gründlicher zu bearbeiten; welchen Nutzen auch nur der dritte aus unserm Manuscript schöpfen würde, wenn es anders möglich wäre, daß letzteres in andere Hände kommen könnte.

Ich gestehe Ihnen, daß, wenn ich Macht genug hätte, über dergleichen Sachen zu entscheiden, ich die Schonung der Waffen für nützlicher als die Schonung der Mondirungen halten würde; man pflegt, wo möglich eine Mondirung zu den Friedensparaden,

entweder auf der Kammer aufzubewahren, oder läßt die alten Mondirungen so lange als es thunlich ist, zur Schonung der neuen anziehen. Warum beobachtet man mit den Waffen nicht dasselbe, und giebt nur dann erst die guten an Wirksamkeit noch nicht verlohrnen Waffen aus, wenn entweder ein großes Parade-Manöver, oder wirklicher Krieg statt hat. — Ich glaube mit Gewißheit, daß zu unsern Garnison-Paraden und Friedens-Kriegsspielen das Zeughaus die ganze Armee mit tauglichen Waffen versehen kann, und anstatt daß selbige bei dieser Aufbewahrung an Brauchbarkeit verliehren, würden sie sich sehr gut verinteressiren, wenn sie zum Garnisondienst in der Armee vertheilt und die neuen Gewehre zum Kriege geschont würden. — So gut wie der Soldat außer seinem Dienstsattel auch den sogenannten Musterungssattel in seinem Quartier zur Aufbewahrung und im Stand zu erhalten hat, könnte es ja auch mit den neuen oder guten Gewehren geschehen, oder wenn dieses mit Schwierigkeiten verknüpft ist, ließen sich selbige leicht auf eine andere Art aufbewahren. — Bei unsern jetzigen Gewehren würde eine solche Einrichtung gewiß nicht von geringem Nutzen seyn, und wenn sie nicht zum Friedensdienst ausgetheilt worden wären, hätten die Compagnie-Inhaber weniger kostspielige Reparaturen gehabt, und die Gewehre an sich wären ohnfehlbar noch im besten Stande. — Sehr viele Schriftsteller sind wider das Blankseyn

der Gewehre eingenommen, und seitdem ich unterrichtet bin, wie vortreflich uns der Marschall von Sachsen gelehrt hat, durch den Glanz derselben zu unterscheiden, ob der Feind in einer Perpendikular- oder Parallel-Linie marschieret, stimme ich auch für die angelaufenen Gewehre. Durch das Poliren, welches die Soldaten gewöhnlich mit dem Ladestock verrichten, und durch das Auseinandernehmen der Gewehre werden die Läuften dünner, bekommen Beulen und alle Theile werden beschädigt, wodurch die Wirksamkeit der Waffen verringert wird, und den Soldaten mancherlei Verdrießlichkeiten zuzieht. Statt des erstern sollte man, meines Erachtens, eher ihre Wirksamkeit zu vermehren suchen und möglichst bemühet seyn, sie in völlig brauchbarem Stande zu erhalten. — Wir beobachten aber dieses durch den täglichen und unnützen Gebrauch der Carabiner am wenigsten, und weil wir es für nöthiger halten, die Fußparaden in der Garnison durch diese Waffen zu verschönern, so werden sie durch das viele Poliren und Hinfallen auf das Pflaster beschädigt, und hören auf, dem Manne bei Posten-Gefechten als Waffen nützlich zu seyn.

Der General-Lieutenant von G. erkannte als ein erfahrner und einsichtsvoller Cavallerist das zweckwidrige dieser Zierde, und ich weiß nicht, welchem Umstande wir die schädliche Einrichtung — diese Waffe zum Kriege durch den Gebrauch in der Garnison untauglich zu machen — aufs neue zu verdanken ha-

ben. — Wenn der Cavallerist für die unnöthige Erlernung der Handgriffe mehr ohne Gewehr dressirt und sein Körper mehr ins Gleichgewicht gesetzt würde, so präparirte man den Rekruten mehr zum Unterricht im Reiten und hätte nach meiner Meinung mehr Vortheil davon; vorzüglich wenn man auch den Rekruten befohlnermaßen auf einem hölzernen Pferde, welches ohngefähr 4 Rthl. kostet, die anzuwendenden Hülfen, wie auch die gebräuchlichen Hiebe, lehrte, damit sie durch ihre unsinnige Behandlung die Dienstpferde weniger mißhandelten. — Nicht gerechnet, daß die alten Leute in diesem Fall auch nicht zum Mißvergnügen gereitzt werden, welches selbige bei der gegenwärtigen Einrichtung laut genug äußern, wenn sie sechs Monate auf die Ausarbeitung des Rekruten, und also auch so lange warten müssen, bis der Rekrut zur Wacht kommandirt wird, und sie für selbigen so lange Schildwacht stehen müssen.

Man hört sehr oft Officiere sagen, daß der Carabiner eine unnöthige Waffe sey, dem Staat nur Kosten verursachte, die Leute beim Exerciren beschädigte und das Pferd nur unnöthigerweise beschwerte.

Ich weiß allzugut, daß die Meinungen wegen des Gebrauchs und der Existenz des Carabiners auch bei den militairischen Schriftstellern sehr verschieden sind; doch hier ist nicht die Rede von der Meinung Anderer, sondern von der meinigen, und der zu Folge gestehe ich Ihnen, daß ich mich von obigen nicht

überzeugen kann. Nicht gerechnet, daß der Carabiner bei Fußgefechten im Cantonirungsquartiere sehr nützlich seyn kann, glaube ich, daß selbiger auch ausserdem dem Cavalleristen — schon allein zum Blänkern — unumgänglich nöthig ist. Das Blänkern mit Pistolen, wie wir sonst thaten, ist auf dem Exercierplatz recht bequem und fürs Auge auch schön, weil man da keinen Feind zu treffen braucht, und auch nicht zu fürchten hat, daß, wenn das Pistol abgefeuert und eingesteckt wird, der Feind dem Flankeur auf den Hals kömmt, ehe er sich's versieht, und von selbigem niedergehauen wird, ohne daß er sich in Vertheidigungsstand setzen kann.

Das Pistol ist, nach meiner Einsicht; nur zum Avertissement zu gebrauchen, oder wenn der Reiter desarmirt ist und ein einzelner Feind ihm zu nahe kömmt, er mit selbigem zwar Feuer giebt, aber doch erst in der Entfernung von 8 bis 10 Schritt.

Der Marschall von Sachsen hält das Blänkern mit Pistolen ebenfalls für unzulässig und findet die Pistolen überhaupt für überflüßig. Dagegen stimmen wieder neuere Schriftsteller für das Blänkern mit Pistolen, und bei der preußischen Cavallerie hat man selbiges völlig eingeführt, jedoch mit der Abänderung, daß der Degen nicht mehr durch den Degenband an der Hand befestiget wird.

Dem sey wie ihm wolle, so verdient, nach meiner Meinung, das Blänkern mit dem Carabiner den

Vorzug. Wenn den Cavalleristen nach dem Ziel zu schießen gelehrt worden ist, so kann er seinen Gegner auf 60 — 80 Schritt erreichen, und wenn ihm das Gewehr versagt, welches häufig geschiehet, weil die Batterien nicht gehörig verstählt werden, oder er seinen Gegner gefehlt hat, so kann er den im Bandoulier hängenden Carabiner fallen lassen, und behält noch Zeit genug übrig, mit dem Pallasch auf den Feind loszugehen. — Würde es nicht gut seyn, wenn man die übertriebene Schwere der Carabiners verminderte? Nach meiner Einsicht allerdings: Sie könnten füglich 2 Pf. leichter und verhältnißmäßig auch kürzer seyn, ohne an ihrer Schußweite zu verliehren. Und ob es nöthig ist, die Kolben anders einzurichten, damit der Mann richtiger zielen kann, überlasse ich Ihnen — als einem großen Jäger — zu entscheiden. Die erforderlichen Eigenschaften eines guten Blänkerers oder Flankeurs machen es zur Unmöglichkeit, daß die Leute ohne Ausnahme sich hierzu schicken. — In dieser Absicht halte ichs für sehr zweckdienlich, wenn die zum Blänkern bestimmten Leute besonders gewählt und vorzüglich hierin geübt, aber auch in einem Zuge rangirt werden, wie solches, wenn ich nicht irre, bei den Preußen geschiehet.

Die bei der preußischen Cavallerie statt habende Einrichtung, daß bei jeder Schwadron zwölf Carabiniers mit Büchsen befindlich sind, verdient allgemei-

ue Nachahmung, und gewährt in ernstlichen Gefechten gewiß den reelsten Nutzen, welcher noch ersprießlicher seyn würde, wenn man die Anzahl der Carabiniers bei jeder Eskadron um zwölf Mann vermehrte.

So wenig als sich alle Leute zu diesem Dienst schicken, so unmöglich ist es, daß alle Pferde in der Eskadron hierzu tauglich sind. Letztere sollten demnach auch besonders gewählt und mit vieler Sorgfalt bearbeitet werden. Der kurze zusammengenommene Trab, die Lection Schulter einwärts, und die kleinen Volten, machen die Pferde gehörig biegsam und zu den kurzen Wendungen geschickt. Sie bemerken in Ihrem letzten Schreiben sehr richtig, daß es gut seyn würde, wenn man die Leute täglich im Hauen übte, und wenn nächstdem das Pulver weniger geschont und der Mann im Schießen nach dem Ziel geübt würde, so könnte man sich den größten Nutzen davon versprechen,

Wie können wir aber bei Postengefechten Vortheile erlangen, wenn wir unsern Leuten während dem Frieden die Mittel hierzu nicht lehren. Ich will damit nicht sagen, daß der Krieg dadurch beendiget wird, wenn unsere Leute bei dergleichen Gefechten 20 — 30 Feinde mehr tödten, aber diese Zahl mit der Zahl der Gefechte multiplicirt, und die Zahl, welche durch die mehr Getödteten von unserer Seite weniger bleiben, dazu addirt, beträgt ein ansehnliches Quantum.

Es ist Ihnen nicht fremd, daß die Meinungen sehr verschieden sind, ob der Hieb oder Stich, also der Säbel oder der Degen für den Cavalleristen besser sey! Ich bin weit entfernt, bei meiner wenigen Erfahrung hierüber zu entscheiden; unterdessen das Resultat meiner Bemerkungen — wage ich Ihnen hiermit zu offenbaren.

Viele sind der Meinung, daß der Stich theoretisch, der Hieb aber praktisch richtig sey. Unsere Vorfahren hatten lange schmale Degens und hielten den Hieb bei ihren Schutzwaffen mit Recht für unzulässig, welches auch noch zu Zeiten Carls des XII. statt hatte. Desgleichen ist der größte Cavallerist unter den Schriftstellern, Warnery, auch für den Stich! — In den heutigen Zeiten findet man bei vielen Armeen eine ähnliche Art Degens, welche zum Stich angefertiget worden, und die man für mörderischer und auch schon deswegen für besser hält, weil sie zum praktischen Gebrauch weniger Kräfte erheischen. Dabei hat aber die Erfahrung hinlänglich bestätigt, daß der Stich nur beim sogenannten Chock oder Stoß der ganzen Linie von größerm Effekt seyn dürfte als der Hieb. Da nun jedem Erfahrnen bekannt ist, daß dergleichen Linienangriffe der Cavallerie, wie z. B. bei Strigau ein solcher statt hatte, und wo die Sachsen einen so großen Verlust erlitten, vorzüglich viele Officiere verlohren, in heutigen Zeiten selten vorfallen, sondern die meisten Cavalleriegefech=

te — ohne den imaginairen Stoß des ganzen geschlossenen Gliedes — durch eine Melee oder Handgefechte entschieden werden; zu welchen ohne Zweifel die Hauwaffen eine entschiedene Ueberlegenheit gewähren. — Hieraus erwächst, daß es am zweckdienlichsten ist, wenn die Seitengewehre der Gemeinen dergestalt eingerichtet sind, daß sie beide Eigenschaften, nehmlich des Stichs und des Hiebs, vereinigen, und also ungefähr wie die unsrigen beschaffen sind; demungeachtet deucht mir, daß unsere Pallasche noch mancher Abänderung und Verbesserung bedürfen, ehe sie den Vorzug verdienen, welcher ihnen im obigen Resultat zuerkaunt wird. — Was noch mehr ist, glaube ich, sie verlieren durch ihre Form den beabsichtigten Vortheil, und sind weder zum Stich noch zum Hiebe sehr furchtbar. — Zu ihrer Verbesserung würde demnach nöthig seyn:

1. Daß die Klingen als Doppelwaffe, nehmlich zum Stich und zum Hiebe, verlängert würden; weil es außerdem eine Unmöglichkeit ist, daß der Reiter beim Chock seinen gegenüber haltenden Gegner berühren kann. Als Hauwaffe ist die Verlängerung der Klinge deswegen nöthig, weil — wenigstens die schwere Cavallerie von ihren hohen Pferden keinem auf der Erde liegenden Infanteristen durch einen kräftigen Hieb gefährlich werden kann.

2. Daß die Gefäße nach dem Equiliber der Klinge eingerichtet, und ihre Schwere mehr in den hinter der Hand liegenden Theilen oder im Knopf vertheilt werden sollte, weil außerdem der praktische Gebrauch des Seitengewehrs mehr Kräfte erfordert, sehr viele Hiebe flach fallen, und nicht tief eindringen.

3. Daß die Hand mehr Raum in dem Gefäße und letzteres deswegen keinen Korb hätte, weil selbiger den Fechtenden nicht allein behindert, nach allen Directionen zu hauen, sondern auch beim Blänkern das schnelle Ergreifen des Pallasches erschwert. Die durch den Korb eingebildete Deckung der Hand kann ohnmöglich diese Nachtheile überwiegen, weil Ihnen durch die Erfahrung bekannt seyn wird, daß die Hiebe bei einem Handgemenge mehr nach dem Kopf und Arm als nach der Hand gerichtet werden.

Ich beschließe hiermit meine Bemerkungen über die Stoß- und Hauwaffe, und lebe in der Hoffnung, daß Sie mir nicht den Eigendünkel zutrauen werden, selbige als vollständig und ohnfehlbar geltend machen zu wollen.

Ich komme nunmehro auf den Gebrauch, die Attaquen auf dem Exercierplatz allemal durch das Commandowort: Halt! zu beendigen; und halte denselben deswegen für sehr schädlich, weil ich glaube, daß die Pferde oft ein besseres Gedächtniß haben, als die-

jenigen, welche sie reiten. — Ich kann mich in dem Augenblick nicht auf das Buch besinnen, in welchem ich einen dieserhalb angestellten Versuch gefunden habe. So viel erinnere ich mich aber, daß er im wesentlichsten darin bestand: man attaquirte auf Infanterie, und in der Entfernung von zehn Schritt wurde entweder halt! oder rechts um kehrt! kommandirt. Nachdem man dieses 4 bis 5 mal geübt hatte, und zuweilen sogar im Galop zurückgegangen war, hat man Leinewand mit gemahlten Soldaten aufgehangen, und die Cavallerie förmlich darauf attaquiren lassen. Das Resultat dieses Versuchs ist nicht anders gewesen, als wie es zu erwarten war, nehmlich die meisten Pferde sind entweder umgekehrt oder hart vor der Leinewand stehen geblieben, und nur wenige haben die gemahlte Infanterie-Linie durchbrochen. Dies könnte vielleicht als Beweis dienen, daß man wohl thun würde, wenn man nicht immer nach dem theoretisch practischen Chock halt! sondern abwechselnd einen andern Pferdegang oder eine Seitenbewegung kommandirte. — Glauben Sie, wenn die Pferde in der Carriere ihre Schwere auf die Vorderschenkel nehmen, und mit dem Hintertheil nur nach, ohne unter sich zu treten, so sind die Attaquen auf dem Exercierplatz eben so gefährlich, als gegen den Feind; nur findet der Unterschied statt, daß wir hier selbst unsere Feinde sind, und die Folgen uns allein zuzuschreiben haben, weil wir die Pferde bei

der Abrichtung den Gebrauch der Hanken nicht genug lehren und dieselben so wenig biegsam machen.

Das Aufreiten der hintersten Glieder bei der Attaque hat mich schon oft in der Stille auf dem Exercierplatze erbittert, und da es für das erste Glied gefährlich und zugleich als eine Ursache anzusehen ist, daß viele Attaquen nicht recht glücken, so ist es wünschenswerth, daß man die Entfernung der hintersten Glieder bei der Attaque auf vier Schritt bestimme.

Sie beschreiben in Ihrem letzten Briefe das Schicksal der Staabs = Officiere beim Chock sehr traurig, aber um nichts weniger richtig, und wenn ich die Macht hätte, ihnen ihren Posten anzuweisen, würde es ebenfalls hinter der Fronte oder auf einer der Flanken ihrer Eskadron geschehen. Von hieraus können sie alles wahrnehmen, was bei und neben ihrer Eskadron vorgeht, desgleichen auch am richtigsten beurtheilen, wenn der Zeitpunkt ist, ihre Leute mittelst Appels zu railliren. — Ohnstreitig ist letzteres bei jedem Cavallerie = Gefecht, der Erfolg mag seyn, welcher es wolle, nöthig, und da vorzüglich von dem geschwinden Raillment der Ausgang desselben abhängt, so däucht mir, daß die Leute hierin nicht genug geübt werden können.

Meines Erachtens sollte man nicht verlangen, daß sich die Leute nach ihrer vorherigen Rangirung oder Nummer railliren; es geht dadurch Zeit verlohren und weil sich vor dem Feinde die Nummern von selbst

durch Todte und Blessirte verändern, so scheint mir es zweckdienlicher, wenn man die Leute von Gebräuchen entwöhnt, die wohl theoretisch aber nicht praktisch richtig und anwendbar sind; dem zufolge würde es der Sache sehr angemessen seyn, wenn die Leute bei dem Railliment zwar so viel wie möglich in ihr Glied einrückten, aber sich um ihre vorigen Nebenleute im geringsten nicht bekümmten.

Hält man es für nöthig, daß die Leute durch die Nummer zur Wendung abgetheilt werden, so könnte man ja selbige von der Mitte nach beiden Flügeln zählen lassen, theils weil erstere den Replitrupp ausmacht, und theils, weil sich die auf beiden Flügeln anrückenden Raillirten im währenden Avanciren ganz bequem die Nummer von ihren Nebenleuten können geben lassen. Das Letztere ist aber in den meisten Fällen nicht nöthig, weil bekanntlich ein solcher Trupp in dem nämlichen Augenblick entweder angegriffen wird, oder wenn sich derselbe stark genug fühlt, seinen Angriff erneuert.

Es ist Ihnen nicht fremd, daß die Art und Weise, wie sich Cavallerie raillirt, sehr verschieden ist, und meine praktischen Kenntnisse sind zu beschränkt, als daß ich bei einer solchen wichtigen Sache das Schiedsrichteramt übernehmen könnte; demnach getraue ich mir auch nicht zu entscheiden, ob die Methode, wie wir uns auf dem Exercierplatz railliren, ebenfalls in der Nähe des Feindes anwendbar sey.

Vielleicht ist es Ihnen aber nicht ganz uninteressant, wenn ich Ihnen die Methode, wie sich die Oesterreichische Cavallerie raillirt, mittheile.

Wenn man von den Flügeln kleine Trupps, entweder zum Blänkern oder zum Verfolgen des Feindes detaschirt hat, und selbige railliren will, so geschiehet es auf Appel und die Eskadron geht ihnen entgegen.

Hat man aber den Feind mit ganzen Eskadrons angegriffen und geworfen, so läßt der Eskadrons-Commandant dessen ohngeachtet Appel blasen; das Raillement bei dieser Gelegenheit geschiehet aber nicht, wie oben beschrieben worden, wenn auch wirklich ein zweites Treffen vorhanden wäre und die Leute sich hinter dasselbe setzen könnten; sondern der Eskadrons-Commandant sucht so weit als möglich vorzukommen, und sammelt seine Leute im beständigen Avanciren. Ist seine Eskadron ziemlich zusammen, so wiederholt er seinen Angriff *), damit der Feind nicht Zeit gewinnt, sich zu formiren, und auf sein eigenes zweites Treffen geworfen wird, welches die Niederlage allgemein macht. Hat es der Eskadrons-

*) In der Theorie hat es zwar den Anschein, als wenn seine Flanquen bei diesem Mouvement durch die Schwenkungen einiger feindlichen Eskadrons aus dem ersten Treffen bedrohet werden könnten; indessen es ist doch zu supponiren, daß von den diesseitigen Corps aus dem zweiten Treffen eine verhältnißmäßige Unterstützung gefolgt ist, und diese würde die feindliche Schwenkung schon von selbst verbieten.

Commandant so weit gebracht, so darf er sich nicht verleiten lassen, den Feind zu verfolgen, sondern er läßt Appel geben, und raillirt sich nunmehro erst rückwärts hinter dem zweiten Treffen; es versteht sich von selbst, daß ihm letzteres zum Soutien immer gefolgt ist, und auch ganz in der Verfassung ist, den Feind sowohl mit glücklichem Erfolge zu verfolgen, als auch völlig aufzureiben.

Wenn man aber den Feind mit ganzen Eskadrons angreift, und von selbigem sowohl geworfen, als auch verfolgt wird, so geschieht das Raillement rückwärts.

Das Resultat dieses verschiedenartigen Raillements ist demnach, daß, wenn der Feind geworfen worden ist, solches vorwärts, und wenn der entgegengesetzte Fall statt findet, rückwärts geschiehet. Der Unterschied zwischen unserer und obiger Art besteht dem zufolge darin, daß wir uns ohne Ausnahme rückwärts railliren, und sowohl Leute als Pferde mechanisch daran gewöhnen, auf Appel zurück zu jagen. — Wie aber, wenn wir den Feind geschlagen, und uns vorwärts railliren wollen? — Werden die Leute dann nicht auch zurückjagen? Das wäre also derjenige streitige Punkt, dessen Berichtigung ich mir nicht anmaßen mag.

Daß man eingeführt hat, die Cavallerie mit Intervallen zu formiren, dient sehr zur Erleichterung des Raillements. Wie wäre es möglich, daß ein ohne Intervallen gestelltes Regiment, sich im Ange-

sicht des Feindes wieder formiren könnte? — Die Cavallerie gewinnt auch dadurch an Beweglichkeit; denn jede Eskadron bildet ein besonderes Corps, und kann sich sowohl rechts als links bewegen, ohne die Ordnung des Ganzen zu stören. — Alle diese Vortheile fallen bei der vollen Linie weg; und wenn ich den wirklichen Feind so oft, als den eingebildeten auf dem Exercierplatz attaquirt hätte, sollte es mir nicht schwer werden, Ihnen noch mehrere bemerklich zu machen.

Friedrich der Große war anfänglich für die volle Linie; er fand aber bald, daß die Vortheile derselben durch die Vortheile der Stellung mit Intervallen überwiegt werden, und gegenwärtig wird die preußische Cavallerie nach Maaßgabe des Terrains und der Stärke des Feindes mit Zwischenräumen gestellt.

Puisegür empfiehlt in seinem Werke ebenfalls die Stellung en muraille; indessen, das wird keinen Cavalleristen irre leiten; weil Puisegür bekanntlich als ein großer General-Quartiermeister, aber nicht als ein großer Cavallerist, sich berühmt gemacht hat.

Die Vertheidiger der vollen Linie sagen unter andern, daß der Feind durch die Intervallen geht, und seinen Gegnern in Rücken fällt. — Ich möchte bald sagen, daß diese Herrn noch seltener auf den Feind müssen eingehauen haben, als ich, und daß die Stel-

lungskunst nicht ihr Lieblingsstudium seyn mag. Denn mir ist doch wenigstens bekannt, daß man die Intervallen nicht ungedeckt läßt, und solches auf verschiedene Manieren bewirken kann.

Nehmen Sie vorlieb, lieber Freund, mit diesen unwichtigen und vielleicht auch unrichtigen Bemerkungen, und bleiben mir gewogen, so wie ich in dem Augenblick, wo alles zeitliche Exercieren aufhört, auch nur aufhören werde, zu seyn

Ihr

Sechs und zwanzigster Brief.

Ich habe vor einigen Tagen das Manuscript unserer Briefe, wiederholend, mit vielem Vergnügen durchgelesen; und ich gestehe Ihnen, daß wenn ich mich auch von der Unvollständigkeit desselben überzeuge, doch der geheime Wunsch bei mir entstanden ist, daß diese scheinbaren Kleinigkeiten von der Behörde näher untersucht und nach Befinden der Umstände modificirt werden möchten.

Wenn man auf diese Kleinigkeiten nicht aufmerksam ist, und selbige sich als Mißbräuche oder Gewohnheiten erst eingenistet haben, so sind sie als ein langsam wirkendes Gift zu betrachten, dessen Folgen

man erst dann erkennt, wenn der Schaden unheilbar ist.

Das Militair erfordert eine ununterbrochene Aufmerksamkeit und so lange als die Möglichkeit eines ewigen Friedens zu bezweifeln ist, und die Existenz unseres Standes nicht blos zur Polizei des Landes dient, sondern mehr wegen der Unentbehrlichkeit der Kriege unterhalten wird, so darf man nie des Soldaten wichtigste Bestimmung außer Acht und die süße Ruhe des Friedens zu zweckdienlichen Vorbereitungsmitteln hierzu nicht unbenutzt lassen.

Sie erwähnen in Ihrer letzten Zuschrift die nöthigen Verbesserungen unserer Bewaffnung, wodurch Sie zugleich die unwiderlegbare Wahrheit, daß der gut Bewaffnete dem nicht gut Bewaffneten sehr überlegen ist, anerkennen. — Von der Entbehrlichkeit des äußern Glanzes der Gewehre überzeuge ich mich ganz, nnd wenn man diese Zierde abschafte, hätte es ohnstreitig und vorzüglich für die Infanterie den größten Nutzen. Ich beziehe mich auf den von Ihnen schon bemerkten sehr schädlichen Gebrauch des Polirens, wodurch die Wirksamkeit der Gewehre allerdings verringert wird, und weil die Läufte derselben dadurch nothwendig dünner werden, geht auch der Vortheil des Geschwindschießens verlohren, weil sich die Gewehre zu leicht erwärmen, und zu einem ununterbrochenen Gebrauch nicht tauglich sind.

Ich habe im letzten Lager zum erstenmale die pyramidenförmigen Figuren vor der Front der Infanterie mit Aufmerksamkeit bemerkt und kann mich nicht mehr erinnern, ob dieselben auch im Kriege zur Aufbewahrung der Gewehre gebraucht werden. Demnach weiß ich nicht genau zu unterscheiden, ob diese Bedeckung mehr zur Conservation des äußern oder zur Schonung der Gewehre geschieht, oder ob man dadurch, wenn die Gewehre geladen sind, den Unvorsichtigkeiten der Soldaten vorbeugen will. Dem sey wie ihm wolle, so halte ich im Kriege diese Aufbewahrung für sehr gefährlich, weil der Feind bei einem Ueberfall mit wenig Mühe die ganze Infanterie entwaffnen, ohne daß sich selbige vertheidigen kann; wenn man die Gewehre also blos wegen des Rosts so sorgfältig bedeckt, hätten die angelaufenen Läufte noch einen Vorzug mehr.

Ueber die Wirksamkeit des Infanterie-Feuers sind die Meinungen doch außerordentlich getheilt, und ich gestehe Ihnen, daß ich zwar viele Thatsachen zu Schlußfolgen gesammelt habe, aber immer noch nicht recht einig mit mir bin, ob ich mich zu der Parthei, die das Infanteriefeuer für fruchtlos hält, schlagen soll.

Der Marschall von Sachsen erzählt unter andern ein Beispiel, welches die Furchtbarkeit des Infanterie-Feuers freilich sehr schwächt, nämlich: in dem Treffen bei Belgrad hatte der Prinz Eugen auf einer

Anhöhe, die Batterie genannt, zwei kaiserliche Bataillons postirt, die wegen des großen Nebels von der übrigen Armee getrennt worden sind, und wie selbiger durch den Wind vertrieben worden ist, bemerkt der Prinz dieses Mißverständniß und läßt den General Neuberg durch den Marschall von Sachsen *) avertiren, daß er seine Position verändern möchte. In demselben Augenblick kömmt aber ein Haufen Türken angesprengt, welchen die Kaiserlichen bis auf 25 Schritt heran kommen lassen, und nun erst eine allgemeine Salve geben. Demohngeachtet ist alles niedergehauen worden, und nur Herr von Neuberg und ein Fahnjunker, welcher sich an des Marschalls Pferd gehängt hat, sind davon gekommen. Nachdem die Türken die Anhöhen verlassen haben, hat der Marschall von Sachsen die getödteten Türken gezählt, und ungeachtet der fürchterlichen Salve hat der ganze feindliche Verlust nur in 25 Todten bestanden.

Diese Thatsache, welche ich hier nur des Zusammenhanges wegen mit angemerkt habe, spricht allerdings für das nutzlose Feuern der Infanterie; dessen ohngeachtet glaube ich doch, daß wenn die Infanterie Gewehre sowohl besser aufs Treffen und die Leute mehr aufs Zielen ein- und abgerichtet werden, als auch ihre Commandanten Contenance behalten, die

*) Bekanntlich machte der Marschall von Sachsen diesen Feldzug als Volontair mit.

Infanterie für die Cavallerie furchtbarer ist, als viele Officiere von uns denken; vorzüglich wenn man die Gewehre zwar verkürzte, aber die Bajonnets dagegen verlängerte, und sowohl die letztern als auch die Kolben dergestalt abänderte, daß die Leute ordentlich zielen könnten.

Den Unterricht auf dem hölzernen Pferde, welchen Sie in Ihrem letzten Briefe erwähnen, finde ich ebenfalls für sehr wesentlich; und ich glaube, wenn man diesen theoretischen Unterricht ausdehnte, den Rekruten nicht allein Satteln, Packen, links und rechts auch ohne Steigbügel auffitzen, die Hülfen mit den Schenkeln, das Degenziehen, die Stellung des Körpers und die Bewegungen der Faust lehrte, sondern auch den gewöhnlich sehr hölzernen Rekruten biegsamer machte, und selbige im Hauen und Stechen unterichtete, der Vortheil von dieser Anweisung bei dem praktischen Unterricht auf der Reitbahne sehr bemerkbar seyn würde. Es ist Ihnen nicht unbekannt, daß sowohl die Meinungen über die Stellung der Cavallerie sehr getheilt sind, als auch ihre Fechtart seit Gustav Adolfs Zeiten, der die seinige in 6 Gliedern stellte, sich sehr verändert habe. Das Schießen der hintersten Glieder ist mit Recht abgeschafft worden, so wie man auch zur Erkenntniß gekommen ist, daß die zu tiefe Stellung einen unbeweglichen und schwerfälligen Körper hervorbringt, und jede leichte Bewegung unmöglich macht.

In unsern Zeiten ist man nicht einig, ob es besser sey, die Cavallerie in zwei oder drei Gliedern zu stellen, und ich bin zwar nicht Willens, diese Streitsache zu entscheiden, aber erlauben Sie, daß ich mir einbilden darf, die Macht zu haben, eine Linie Cavallerie nach meinem Gefallen stellen zu können, wie ich will, und Ihnen hierüber meine Meinungen und Gründe mitzutheilen.

Die Stellung in drei Gliedern hat ohnstreitig in gewissen Fällen ihre Vorzüge, die aber nach meinem Dafürhalten durch die Vortheile der Stellung in zwei Gliedern unbedingt überwiegt werden; und da ich voraussetze, daß die Linie durch die Flügelschwadronen ihre Flanken gesichert, und sowohl zur Dekkung der Intervalleu, als auch zum Nachhauen Reservetrupps und nach Maaßgabe der Linie außerdem noch eine Hauptreserve hinter sich hat, und demnach also der reelleste Vortheil des dritten Gliedes nicht benutzt werden kann, so stelle ich meine Cavallerie unwiderruflich in zwei Gliedern.

Die meisten Vortheile des dritten Gliedes bestehen in der Einbildung, und wenn ich das dritte Glied zum mechanischen Druck eines kraftvollern Chocks für nöthig achtete, würde ich mich dem Lehrgebäude des Ritter Folards, welcher durch die tiefe Stellungen alle Bataillen gewinnen will, nähern; und das ist weder mein Wunsch noch mein Wille.

Nicht gerechnet, daß die Stellung in zwei Gliedern die Leichtigkeit der Bewegungen oder vielmehr die hieraus entspringende Schnelligkeit vermehrt, gehöret auch noch zu den Vorzügen der Stellung in zwei Gliedern, daß die Wirkung des feindlichen Feuers unbeträchtlicher und die Front durch die Rangirung in zwei Gliedern merklich ausgedehnt wird.

Die Mitwirkung des zweiten oder dritten Gliedes beim wirklichen Chock oder Stoß, halte ich so gut für ein Hirngespinnst, als ich den sogenannten Chock in den meisten Fällen für eine Sache der Unmöglichkeit halte. Ich will aber auch zugeben, daß dieser eingebildete Chock wirklich existirte, so ist es doch notorisch wahr, daß er nur durch das erste Glied vollführt, und das dritte Glied nicht anders mitwirken kann, als wenn es zum Handgefecht kömmt. Da nun letzteres in den mehresten Fällen erst dann statt findet, wenn ein Theil sich bereits auf den Rückzug begiebt, so wird jedem Sachkundigen einleuchtend seyn, daß die Existenz eines dritten Gliedes hierbei sehr entbehrlich ist und keinen andern Nutzen gewährt, als daß einige Gefangene mehr gemacht werden.

Allen diesen Vortheilen der Stellung in zwei Gliedern unbeschadet, gebe ich zu, daß sich Gelegenheiten finden können, welche die Stellung in drei Gliedern nothwendig machen. Dieses spricht aber gar nicht wider die Rangirung in zwei Gliedern; denn aus zwei drei, und aus drei zwei Glieder zu

machen, ist die Sache einer Minute und beeinträchtiget die Vortheile der Stellung in zwei Gliedern im geringsten nicht. Die Methode, wie wir gewöhnlich aus zwei Gliedern drei formiren, scheint mir zwar nicht als die kürzeste hierzu geeignet zu seyn; sie erfordert sowohl vielerlei Abtheilungen als auch Wendungen und verursacht eine zu große Veränderung in der Stellung, wenn nehmlich mehrere Regimenter in einer Linie stehen, und die Front durch das dritte Glied allein verlängert wird. Man kann aber einen in zwei Gliedern gestellten Trupp mit viel mehr Bequemlichkeit in drei Glieder stellen, nehmlich: man läßt zu dreien rechts um! und zu zweien links um! machen, wodurch drei Glieder formirt werden. Die Einwendung, daß nunmehro zu viel Spielraum zwischen den Rotten ist, und die Fühlung nicht mehr nach dem Grundsatz, Knie an Knie, statt findet, ist allerdings richtig und mir nicht unbekannt. Indessen dieser Umstand scheint mir bei unserer Stellungsart gar nicht gefährlich; erstlich, weil es gar kein Fehler ist, wenn die Intervallen auch etwas größer als zehn Schritt werden, und zweitens, weil es noch gar nicht ausgemacht ist, ob die Fühlung Knie an Knie nicht blos theoretisch richtig ist.

Ich zweifle, daß unsere Leute außer der Reitbahne, wenn sie über Land reiten, noch weniger beim Exerciren, und am allerwenigsten beim wirklichen Chock ihre Füße senkrecht an den Pferden herunter

hängen lassen; sondern ich überzeuge mich, daß sie selbige beim Manövriren vorwärts strecken, und beim Chock sich dadurch die erforderliche Kraft verschaffen.

Daß bei dieser veränderten Positur die Fühlung Knie an Knie unmöglich wird, und daß — wenn selbige ausdrücklich verlangt wird — die Leute entweder biegellos werden, oder mit der Fußspitze oder Sporn sowohl den Nebenleuten ihren Pferden, als auch den ihrigen zur Unzeit in die Rippen stoßen müssen, wodurch die Ordnung und Ruhe nothwendig gestört wird, und keine Evolution mit Genauigkeit ausgeführt werden kann, ist sehr einleuchtend.

Im Vorbeigehen gesagt, die Fühlung Knie an Knie konnte nur damals statt finden, als wir nach der Anweisung des Generals Grafen von B. so lang ritten, daß der Mann nur mit Mühe die Bügel halten konnte, und ganz auf der Spaltung sitzen mußte. Bei dieser gezwungenen zweckwidrigen Positur war es also möglich, daß die Fühlung Knie an Knie seyn konnte, weil der Reiter als leblose Maschine völlig senkrecht im Sattel saß, dagegen aber auch die Vortheile der Bügel entbehren mußte; da man nun mit Recht die Cavallerie jetzt kürzer reiten läßt, wodurch der Mann mehr sitzend im Sattel ruhet, und also die Füße von selbst mehr vorwärts kommen, sollte, meiner unvorgreiflichen Meinung nach, auch der Füh-

lungspunkt der Rotten abgeändert und entweder Stiefel an Stiefel oder Bügel an Bügel bestimmt werden.

Außer diesen erwähnten Vortheilen der Stellung in zwei Gliedern ließen sich noch sehr viele anführen, von welchen ich aber nur noch den nahmhaft machen will, daß die ausgedehntere Front auch zur Instruktion der Officiere besser sey, weil sie mehrere Abtheilungscommandanten erfordert; die übrigen Vortheile übergehe ich, da ich überzeugt bin, daß Sie selbige kennen und ebenfalls für die Stellung in zwei Gliedern stimmen.

Zum Schluß dieser Materie will ich noch dasjenige, was der Oberste von Guibert über die Stellung der Cavallerie schreibt, auszugsweise anmerken, und dadurch das bisher gesagte bekräftigen.

Die Gewalt und Kraft des Chocks wird blos durch die Größe der Geschwindigkeit, mit der sie sich bewegt, und durch die Größe der Masse des ersten Gliedes hervorgebracht. Denn die Größe der Masse der folgenden Glieder vermehrt die Grösse der Masse dieses ersten Gliedes nicht, indem man mit den Pferden weder den Druck, noch das Aneinanderhängen ohne Zwischenräume, vermöge welcher die hintereinander gestellten Körper sich zusammendrücken, und die Gewalt des Körpers, den sie stoßen, vermehren, zuwege bringen kann. Um also der Cavallerie eine entscheidendere Gewalt und Kraft des Chocks zu verschaffen, muß man

nicht die Tiefe ihrer Stellung, sondern die Größe ihrer Geschwindigkeit vermehren.

Was den Chock selbst betrifft, sagt er:

Der Bruststoß (coup de poitrail) des Pferdes, in welchem man die Stärke des Chocks sucht, ist eine große Chimaire.

1. Die Beschaffenheit der Pferde macht es physisch unmöglich, daß sie sich auf diese Art stoßen können;

2. wäre dies aber möglich, so würden die Reiter und die Pferde schon selbst dafür sorgen, daß es nicht geschiehet. Gemeiniglich kömmt ein Theil gar nicht an den Feind, oder erwartet ihn nicht. Diejenige, bei der sich die wenigste Quantität der Geschwindigkeit und der Ordnung, besonders auch die wenigste Quantität des Muths und der Tapferkeit befindet, wankt, geräth in Unordnung, entflieht, oder liefert nur ein sehr kurzes und schwaches Treffen. Allein wenn beide Theile aus gleichmäßig abgerichteten Leuten und Pferden bestehen, so ist oft der Verlauf des Chocks folgender: die Glieder vermengen sich wechselsweise, und die Pferde suchen von sich selbst die Intervallen; die Reiter gerathen Mann an Mann, alles vermengt sich, so daß eine Schwadron hinter die andere dringt, und in diesem Handgemenge entscheiden alsdann die geschwindesten Pferde und die geübtesten Reiter das Treffen.

So viel ist gewiß, daß heut zu Tage die sämmtliche europäische Cavallerie von der Formirung in drei Gliedern abgegangen ist. Der König von Preußen und die Oesterreicher haben diesen Gebrauch einmal wieder einführen wollen; die letztern hatten besonders den Vorsatz, dem dritten Gliede Siebenbürgische Pferde zu geben, weil sie leichter und zu ihrer Bestimmung geschickter sind; allein, ihre Cavallerie ist, entweder aus Unbestand, oder wegen bei der Ausübung gefundener Schwierigkeiten, in zwei Gliedern geblieben, so wie alle andere europäische Cavallerien.

Wir manövriren mit halben Eskadrons, und ich gestehe Ihnen, daß ich selbiges im Angesicht des Feindes für gefährlich halte. Es ist auf dem Exercierplatz nicht möglich, daß der Commandant 54 unvernünftige Thiere und eben so viel Menschen, die zuweilen noch unvernünftiger sind, übersehen und in Ordnung halten kann, geschweige denn vor dem Feinde. Sie werden oft genug einen Flügelposten bei einer halben Eskadron gehabt haben, und dieses also gewiß nicht für übertrieben finden. Nach meinem Dafürhalten muß die Abtheilung den menschlichen Kräften des Commandanten angemessen seyn, sonst ist die Ausführung einer jeden Evolution dem Zufall unterworfen, und der Officier außer Stand gesetzt, seinen Obliegenheiten Genüge zu leisten.

Wir theilen unsere Eskadrons zwar in vier Züge ab, sollten aber selbige nie in Zügen abbrechen lassen. Nach taktischen Grundsätzen darf die Colonne nie länger als die Front seyn, und da unsere Züge bei der Stellung in drei Gliedern mehr Tiefe als Front haben, so verlängert sich nicht allein die Colonne, sondern sie kann sich auch nicht wegen der gepreßten Stellung mit gehöriger Leichtigkeit und Genauigkeit entwickeln.

Ein Regiment, welches nach unserer Stellung in Zügen abgebrochen ist, wird um 50 Schritt tiefer als die Front war, und ist dabei viel schwerfälliger als eine durch die Wendung erzeugte Colonne, welche doch wenigstens die Gliederdistanzen zum Spielraum hat. Ein solches in Zügen abgebrochenes Regiment kann daher nur aus der geschlossenen Colonne durch die Wendung aufmarschieren und sich blos nach der Front der Tete in Schlachtordnung stellen, so wie es auch zu dieser Absicht der verlängerten Colonne wegen, mehr Zeit gebraucht, als ein Regiment, dessen Abtheilungen mit der Frontlinie im Verhältniß stehen.

Ich halte es demnach für zweckdienlicher, wenn man bei dem gegenwärtigen Bestand der Regimenter die Eskadrons in zwei Gliedern mit 48 Rotten formirte, und zum Manövriren in vier Zügen abtheilte.

Die Front des Regiments wird dadurch um mehr als eine Eskadron verlängert, und der Officier kann nicht allein einen Zug von 12 Rotten oder 24 Mann

besser übersehen, sondern bei Colonnenmärschen die Distanz auch richtiger halten; nächstdem hat man den Vortheil, daß acht Abtheilungs-Commandanten mehr in Thätigkeit gesetzt werden, und die Unordnungen des dritten Gliedes nicht mehr statt finden können. Ich überzeuge mich sogar, daß ein Regiment in dieser Art gestellet und abgetheilt, sowohl mit mehr Genauigkeit manövriren als auch geschwinder und richtiger in Schlachtordnung gestellt werden kann.

Bei dieser Stellungsart bleiben, wenn das Regiment im Ganzen exercirt, so viel Leute übrig, daß von selbigen sehr bequem eine Eskadron formirt werden kann. Damit diese während dem Regiments-Exerciren nicht ungeübt bleiben, würde ich vorschlagen, daß in jeder Compagnie die vorzüglichsten Leute aus der ersten Classe, die nicht mit dem Regimente exerciren, dagegen aber an den Rasttagen mit den dazu kommandirten Officieren eine Eskadron formirten, welche von einem Major kommandirt und vorzüglich im Blänkern geübt würde.

Wenn Sie meine Vorschläge auch nicht billigen, so entschuldigt mich doch wenigstens der Versuch, meine Zeit nicht unnütz zuzubringen, und dieses ist hinlänglich, mich auch bei Ihnen entschuldigt zu wissen.

Ich beharre mit der vollkommensten Hochachtung

Ihr

Sieben und zwanzigster Brief.

Ich habe gesündigt und klage mich selbst an, um dadurch meinen Fehler wieder etwas gut zu machen.

Der Lieutenant v. N. kam vor einigen Tagen zu mir, und weil ich in dem Neben-Cabinet war, mich anzukleiden, so nahm er von meinem Schreibtisch das Manuscript unserer Briefe, und war bei meinem Hereintreten im Begriff, dasselbe aufzuschlagen. Sie können sich meinen Schreck und meine Anrede leicht denken; aber beides war fruchtlos und vermehrte nur seine Wißbegierde. Er beschwor mich, nicht mißtrauisch gegen ihn zu seyn und ihm meine tiefsten Geheimnisse anzuvertrauen, und hielt dabei das Manuscript so fest, daß ichs ihm nicht entreißen konnte. Ich erwog in diesem kritischen Augenblicke, daß er unser beiderseitiger Freund ist, und uns nicht anderer Kritik Preiß geben würde; ich ließ daher meine Hand mit der Bedingung fahren, daß er nur so lange in dem Manuscript lesen dürfte, bis ich völlig angezogen seyn würde, und wir zusammen in die Reitbahne giengen; indessen Sie wissen, wie gefährlich das Nachgeben ist, und das war auch hier mein Loos. Er bestand darauf, ihm das Buch mitzugeben, und wollte ich ihn nicht durch mein Mißtrauen beleidigen, so blieb mir nichts anders übrig als mei-

ne erzwungene Einwilligung zu geben; jedoch mußte er mir versprechen, das Manuscript nur bei verschlossenen Thüren zu lesen.

In der Hofnung, daß er diesem Versprechen eingedenk seyn würde, beruhigte ich mich etwas, und rechnete darauf, daß ers nur flüchtig durchlesen und also die Unvollständigkeit des Manuscripts nicht bemerken würde.

Wie groß war aber aufs neue mein Schreck, als mir N. das Manuscript zurückgab, und das freimüthige Geständniß ablegte, dasselbe mit Hülfe eines Fouriers abgeschrieben zu haben; dagegen mir aber verspräche, selbiges Niemanden mitzutheilen.

Hier hörte meine Langmuth auf, und ich machte ihm die bittersten Vorwürfe, daß er meine Freundschaft und Zutrauen gemißbraucht und mich dadurch in die größte Verlegenheit gesetzt hätte; indessen er wußte sein Vergehen so zu beschönigen, daß dies alles fruchtlos blieb, und ehe ich michs versahe, erzählte er mir eine lustige Geschichte und hüpfte zur Thür hinaus. — Das ist noch nicht genug; in einigen Tagen darauf bat er mich, ihm die Fortsetzung unserer schriftlichen Unterhaltung ebenfalls abschreiben zu lassen, aber dazu wollte ich mich doch nicht ohne Ihre Erlaubniß verstehen, und erwiederte ihm: sich dieserwegen an Sie zu wenden, und mich keinen weitern Versuchungen auszusetzen.

Es dependirt nunmehro von Ihnen, ob Sie erlauben, daß ich N. den Fortgang unseres Briefwechsels mittheilen darf oder nicht! Ich glaube nicht, daß wir etwas bei ihm zu befürchten haben, indessen es ist mir doch sehr unangenehm, der Uebertreter unserer Gesetze geworden zu seyn, und mir den Vorwurf der Unachtsamkeit machen zu müssen. Sie erwähnen des Schriftstellers Folard, welcher die tiefe Stellungen für unüberwindlich hält, und sich auf die berühmte Colonne sehr viel zu gute thut, mit welcher im Jahr 1745 die Franzosen bei Fontenoi von den Alliirten angegriffen und zum Weichen gebracht wurden; wie aber der Marschall von Sachsen diese Colonne mit sechs Kanonen beschießen ließ, verlohr diese ungeheure Masse ihre Consistenz und die Franzosen behaupteten nicht allein den Wahlplatz, sondern verursachten auch in der feindlichen Colonne eine beträchtliche Niederlage.

Sie haben übrigens über die Stellung der Cavallerie so viel gesagt, daß ich nur noch anmerke, daß der General Warnery, als ein großer Cavallerist vorschlägt, nicht die schönsten, sondern die bravsten Leute ins erste Glied zu stellen; desgleichen bemerkt er auch, daß die Cavallerie ihre Flügel nie durch Infanterie, sondern auch durch Cavallerie decken muß, und wie wir dieses im Kriege ausführen sollen, hat uns bereits der General-Lieutenant von G. gelehrt.

Von dem Feuer und der Stellung der Infanterie kann ich Ihnen nur so viel sagen, daß ersteres über 25 Schritt allgemein für nicht sehr wirksam gehalten wird, und was die Stellung anbetrifft, so sind viele Meister der Meinung, sie auch in zwei, aber zwei andere Glieder zur Ergänzung der Todten 20=25 Schritt hinter selbige zu stellen, damit nicht so viel Leute dem feindlichen Feuer ausgesetzt sind, und man doch im erforderlichen Fall der Linie die nöthige Consistenz geben kann. Das dritte Glied halten diese Kunstrichter deswegen für überflüssig, weil es nicht allein dem zweiten Gliede hinderlich und dem ersten Gliede gefährlich, sondern auch das Niederfallen des letztern der Gesundheit schädlich, und am Tage der Bataille nur von sehr geringem Nutzen ist; und endlich, weil die Niedergefallenen wegen der Furcht vor das ihnen sehr gefährliche dritte Glied nicht gerne wieder aufstehen, und also dadurch um so viel weniger Schüsse fallen.

Die Widersacher des dritten Gliedes sagen ferner: daß, wenn man von der Stellung in drei Gliedern nicht abgehen wollte, es besser seyn würde, wenn am Tage des Gefechts das dritte Glied die Gewehre über den Rücken hänge, damit selbiges gar nicht und die zwei vordersten Glieder, ohne nieder zu fallen, feuern könnten. Dagegen sollte man das dritte Glied mit einer Pique versehen, welche bei einem Cavallerie=Angriff eingelegt würden, und zur Deckung des

ersten Gliedes dienten. Letzteres halten die nehmlichen deswegen für nöthig, weil außerdem das erste Glied bei einem Cavallerie-Angriff zu wenig gedeckt wäre, und überdies die Bajonnette des dritten Gliedes so gut als die angreifende Cavallerie zu fürchten hätte.

Andere wollen wieder die Kleinsten ins erste und die Größten ins dritte Glied stellen, und noch Andere wollen dem dritten Gliede längere Gewehre geben.

Ich vermag als Cavallerist hierüber nicht anders, als incompetenter Richter meine Meinung zu sagen, und deswegen will ich Ihnen durch die Resultate, welche hier abzuleiten wären, gar nicht langweilen, sondern schweigen.

Sie haben in Ihrer letzten Zuschrift den Anfang mit tactischen Bemerkungen gemacht, und ich trage kein Bedenken, Ihrem Beispiel zu folgen. Aber ich halte für nöthig, Sie zuförderst zu ersuchen, selbige nicht als ein Product der Ohnfehlbarkeit zu würdigen, sondern nur für verbesserungsfähige Beobachtungen anzunehmen.

Zuvor erlauben Sie mir, etwas über die Commandowörter zu sagen.

Wir sind bereits schon einverstanden, daß das Manövriren die Sache der Officiere ist; bei welchen also doch Aufmerksamkeit und Beurtheilungskraft vorauszusetzen ist. Dem zufolge halte ichs für un-

nöthig, wenn der Commandeur der Linie durch sein Commando alles ausdrücken will, selbiges dadurch unverständlich macht, und oft so viel Zeit zur Aussprache seiner vielen Commandowörter gebraucht, daß der Feind bei dem größten Pflegma eine Diversion machen, ohne daß die kommandirte Bewegung executirt werden kann.

Nach meinem Begreiffen sollte jedes Commando kurz, aber mit Bestimmtheit ausgedrückt werden und alle Avertissements wegfallen.

Habt acht!

sollte bei der Detaille, aber nicht bei dem Manövriren gebraucht werden; weil ich hier voraussetze, daß jedes Individuum die nöthigen Elementarkenntnisse hat, und ohne Erinnerung Achtung geben muß.

Bei der Infanterie kann dieses Avertissement nach meinem Dafürhalten eher gebraucht werden, weil ihre Bewegungen nicht mit dem Grade von Geschwindigkeit vollführt werden, als es bei uns die Nothwendigkeit erheischt, und einzig und allein den Vorzug unserer Fechtart bestimmt.

Um mich Ihnen verständlicher zu machen, werde ich die Commandowörter, welche bei einem Aufmarsch auf einer der mittelsten halben Eskadron gebraucht werden, citiren, und selbige nach meiner Idee abkürzen.

Habt acht!

Regiment soll auf der vierten halben Eskadron rechts rückwärts und links vorwärts aufmarschiren!

Rechts und links um! Marsch!

Aufmarschirt Galop!

Marsch!

Bemerken Sie gefälligst, welcher Zeitaufwand nöthig ist, dieses Commando mit den nöthigen Pausen auszusprechen.

Nach meiner Anleitung würde ich commandiren:

Colonne soll aufmarschiren!

Rechts und links um! — Marsch!

Marsch!

Warum ich „habt acht!" als überflüßig weglasse, habe ich bereits schon angemerkt.

Die halbe Eskadron, nach welcher aufmarschirt werden soll, lasse ich durch den Adjudanten avertiren, denn dies scheint mir seine Bestimmung zu seyn, und die zunächst haltenden Abtheilungs-Commandanten werden bei mittelmäßiger Aufmerksamkeit schon von selbst nach der Wendung wahrnehmen, nach welcher Abtheilung aufmarschirt wird.

Rechts rückwärts und links vorwärts!

halte ich deswegen für überflüßig, weil solches die Officiere schon nach Maaßgabe der Wendung beurtheilen können.

Aufmarschirt!

wiederhole ich nicht, weil solches durch mein Commando schon ausgedrückt wird.

Galop!

halte ich für überflüßig, weil jeder Aufmarsch mit größtmöglichster Geschwindigkeit executirt werden muß. Wenn man aber den Pferdegang dazu kommandirt, welches nur bei der Arbeit en Detaille statt finden sollte, so ist es ein Avertissement, wodurch die Leute gewöhnt werden, auf das Commando:

Marsch!

nicht aufmerksam zu seyn.

Wenn das Commando präcise ist, wird auch die Bewegung allezeit mit Präcision ausgeführt werden.

Die Methode, wie wir die Veränderung der Marsch-Direction commandiren, beweiset solches; weil das Avertissement und die Evolution durch zwei Sylben ausgedrückt wird.

Erlauben Sie, daß ich nach dieser Anleitung noch einige bei uns übliche Commandowörter abkürze.

Das Wort:

Vorwärts!

als Avertissement zu

Marsch!

verwöhnt die Leute sowohl beim Exerciren zu Pferde als auch zu Fuß, und ist nichts weniger denn vorschriftsmäßig. Wenn nun ein Officier wegen der Gegenwart eines Höhern, oder aus Ueberzeugung,

daß es nicht richtig sey, dieses Avertissement nicht commandirt, so hat es die üble Folge, weil die Leute einmal daran gewöhnt sind, daß letztere auf

Marsch!

nicht augenblicklich anreiten; oder die linken Füße nicht schnell genug vorbringen, weil selbige gewohnt sind, die Schwere ihres Körpers erst dann auf den rechten Fuß zu nehmen, wenn

Vorwärts!

commandirt wird.

Der Marsch kann nirgend anders hingehen, als vorwärts, wenn nicht

Rückwärts! — Marsch!

kommandirt wird; also ist dieser Mißbrauch sowohl vorschriftswidrig, als auch höchst nutzlos.

Aus dem nehmlichen Grunde sollte man auch nicht

Vorwärts schließt die Colonne!

kommandiren, weil sie sich nicht anders schließen kann, wenn man nicht besonders durch die Wendung bestimmt, daß sie sich rückwärts schließen soll.

Das Wort:

Vorwärts! und Rückwärts!

könnte man sich dagegen bei Abmärschen bedienen.

Z. B. wenn ein Regiment in Schlachtordnung steht, und en Colonne vorwärts Terrain gewinnen soll, so wäre unmaßgeblich zu kommandiren:

Regiment!

soll mit Eskadrons vorwärts abmarschiren!

Rechts schwenkt euch!

Marsch!

worauf die rechte Flügel-Eskadron so viel Schritte vorwärts marschirt, als ihre Front beträgt, und die Uebrigen machen die Viertel-Schwenkung rechts. Auf:

Marsch!

reitet alles an, und wenn der Commandant von der zweiten Eskadron mit dem linken Flügel der ersten Eskadron ziemlich parallel ist, nimmt er seinen rechten Flügel vor und fällt in die Colonne. Die Formirung der Colonne wird hierdurch beschleunigt, und man bleibt — wenn wieder aufmarschirt wird — mit der Grundlinie parallel.

Läßt man rückwärts abmarschiren, so wird kommandirt:

Regiment!

soll mit Eskadrons rückwärts abmarschiren!

Rechts schwenkt euch!

Marsch!

Nota. Die rechte Flügel-Eskadron schwenkt aber rechts um kehrt, und auf:

Marsch!

verhält sich alles, so wie oben beschrieben worden; nur mit dem Unterschiede, daß die rechte Flügel-Eskadron, weil sie noch auf der Front-Linie steht, et-

was lebhaft anreitet, und den folgenden Eskadrons zur Directions-Veränderung Platz macht, ohne daß letztere sich zu verhalten brauchen.

Will man mit zwei Colonnen vorwärts abmarschiren und in der rechten Flanke zwei Linien oder Treffen formiren; so wird commandirt:

Regiment!
soll mit halben Eskadrons!
in zwei Colonnen vorwärts abmarschiren!
Links schwenkt euch!
Marsch!

Hierauf marschirt die vierte und achte halbe Eskadron vor, und auf:

Marsch!

setzt sich alles in Bewegung, und verhält sich so, wie ich bereits schon oben beschrieben habe.

Wenn alle Abtheilungen in ihre resp. Colonnen eingerückt sind, wird eingeschwenkt, und dadurch die beabsichtigte Formirung der zwei Treffen bewerkstelliget.

Ich brauche nicht zu bemerken, daß man diese Manövers auch durch andere Evolutionen erzielen kann, weil Ihnen nicht entgehen wird, daß ich selbige nur hier als Anleitung anführe, wie man sich des Commandoworts:

Vorwärts! und Rückwärts!

bedienen, und der Commandeur der Linie sich da-

durch den Abtheilungs=Commandanten verständlich machen kann.

Das letzte Manöver, zwei Colonnen zu formiren, und sich mit zwei Linien in die rechte Flanke zu setzen, ist z. B. auf die Art, wie uns der General=Lieutenant und General=Inspekteur von G. gelehrt hat, Colonnen zu formiren, zu executiren.

Man läßt nämlich auf die erste und fünfte halbe Eskadron vom linken nach dem rechten Flügel zwei Colonnen formiren und einschwenken.

Zum Schluß dieses Briefes muß ich noch etwas über die Wendung zu Dreien und Vieren sagen, Sie aber zuvor bitten, daß Sie mich nicht verkennen und meinen Gedanken über diesen Gegenstand nicht die Deutung geben, als wenn ich unsere Grundsätze aus Grundsatz tadeln wollte, sondern sich vielmehr überzeugen, daß ich weiter nichts beabsichtige, als über die Streitsache: ob die Wendung zu Dreien oder die Wendung zu Vieren der Cavallerie=Taktik angemessener sey? wenigstens etwas zu sagen, ohne einen competenten Ausspruch damit verbinden zu wollen.

Die Wendung zu Dreien, welche bei uns eingeführt ist, ist allgemein beliebt, und sie laut zu tadeln, würde gefährlicher seyn, als wider den Strom zu schwimmen. Dies kann aber unmöglich als Beweis ihrer Richtigkeit gelten, weil jede Armee, jedes Regiment, ja sogar jede Eskadron gegen andere wähnt, Vorzüge zu haben. Die Quelle hiervon ist gewöhn=

lich Eigenliebe oder Vorurtheil, welche ich in diesem Falle viel lieber zu entschuldigen wünsche, als die grobe Unwissenheit, welche zuweilen Leute verleitet, irgend ein System in ihren Schutz zu nehmen, wovon sie entweder das Gegensystem nicht kennen, oder ihr Begreifungsvermögen nicht zureicht, die Vor- und Nachtheile einer Sache zu abstrahiren.

Meine Untersuchungen, die ich über diese Materie angestellt habe, werden mich bei Ihnen von jeder Partheilichkeit freisprechen, und das Resultat derselben sey meine Rechtfertigung, daß ich weiter nichts als eine Compensation beabsichtige.

Der verstorbene General-Lieutenant Graf von B. bestimmt in dem Capitel, mit der Ueberschrift: „Vom Ueberflügeln," daß ein Pferd in der Breite $1\frac{1}{3}$ Schritt, und in der Tiefe 4 Schritt, also 3 Pferde in der Tiefe und Breite 4 Schritt oder 4 Ellen haben.

Der General-Lieutenant Graf Drummond von Melfort bestimmt dagegen die Länge von einem Pferde 7 Fuß und die Tiefe und Breite von 3 Pferden ungefähr 9 Fuß. Ferner beweist er, daß eine Eskadron von 48 Rotten, welche sich nach diesem Verhältniß zu Dreien gewendet hat, ihre Colonne wenigstens um 15 bis 16 Schritt verlängern muß, um sich vorwärts bewegen zu können.

Puisegür ist wieder anderer Meinung; er bestimmt die Breite von einem Pferde auf 3 Fuß, und die Tiefe auf 7 Fuß, und sagt:

Eine richtige Rechnung auf dem Papier ohne Brüche zu machen, muß man dem Pferde 9 Fuß zur Länge und 3 Fuß zur Breite geben.

Dessen ungeachtet berechnet er auf der andern Seite die Tiefe einer Eskadron, welche in drei Gliedern gestellt ist, und nimmt die Länge von einem Pferde nur 8 Fuß an.

Bei diesen drei verschiedenen Angaben würden demnach folgende Ableitungen zu machen seyn:

1) Daß sich nach dem Verhältniß des General-Lieutenants Grafen von B. 3 Pferde zwar um sich selbst wenden, aber ohne Verlängerung der Colonne sich nicht vorwärts bewegen können.

2) Dasselbe ist auch bei der Angabe von dem General von Melfort abzuleiten; nur mit dem Unterschiede, daß er ein verschiedenes Verhältniß angiebt, und die Tiefe und Breite von 3 Pferden, als eine ungefähre Sache auf 9 Fuß bestimmt.

3) Die Angabe des Generals von Puisegür ist zu unbestimmt und nach seinem eigenen Geständniß nur für eine Rechnung auf dem Papier anzunehmen, als daß sie zur Nutzanwendung dienen könnte, mithin übergehe ich selbige mit Stillschweigen.

Wenn man alle drei Angaben kompensirt, so deucht mich, ist es sehr einleuchtend, daß das Urtheil derjenigen Kunstrichter, welche die Wendung zu Dreien, zwar in der Theorie, aber nicht in der

Praxis, für richtig halten, nicht wenig bekräftiget wird.

Die Vertheidiger der Wendung zu Vieren, sagen dagegen, daß bei dieser Abtheilung derselbe Vortheil statt findet, daß sich die Abtheilungen um sich selbst drehen, weil 2 Mann ihre Pferde zurückziehen, die zwei andern aber vorwärts treiben, und nächstdem noch der Vortheil dabei obwaltet, daß auf:

Marsch!

alles anreiten kann, weil zwischen den Abtheilungen eine Distanze von 1½ Elle ist.

Ich kann hier weder für, noch wider die Sache etwas sagen, weil ich mich nicht zu unterstehen wage, bei einer schicklichen Gelegenheit einen praktischen Versuch mit der Wendung zu Vieren zu machen, und mich auch schwerlich entschließen werde, wegen der Erlaubniß hierzu nachzusuchen; weil es etwas Ungewöhnliches ist, und leicht schief beurtheilt werden könnte.

Ob nun die Vortheile der Abtheilung zu Dreien durch die Vortheile der Abtheilung zu Vieren überwiegt werden, weiß ich nicht zu beurtheilen. Indessen scheint mir doch, daß die Verlängerung der Colonne ein zu wesentlicher Fehler der Wendung zu Dreien ist, als daß er übertroffen werden und der Wendung zu Vieren den Vorzug streitig machen könnte. Doch ich will hiermit nicht gesagt haben, daß die Wendung zu Dreien fehlerhaft sey, sondern

ich stelle alles Ihrem Gutachten anheim, und überzeuge mich, daß Sie sich leicht vergegenwärtigen werden, wie nach jeder Wendung zu Dreien, die Abtheilungen Kopf an oder vielmehr über Gruppe halten, dadurch die Pferde zur Unruhe reizen, und auf:

Marsch!

nicht eher anreiten können, als bis sich die Colonne gehörig verlängert hat; daß bei dieser nothwendigen Folge die hintersten Abtheilungen in einem erhöheten Pferdegange den verlohrnen Terrain wieder gewinnen müssen, und dadurch die Ordnung des Ganzen stören, wird Ihnen Ihr braver Rappe durch seine Gruppaden bemerklich genug gemacht haben, und braucht von mir gar nicht besonders auseinander gesetzt zu werden.

Ich verbleibe mit der größtmöglichsten Hochachtung

Ihr

Acht und zwanzigster Brief.

Sie haben Ihr Versprechen nicht erfüllt, und ich würde Ihnen darüber die bittersten Vorwürfe machen, wenn es vorsätzlich und nicht durch diesen Zufall geschehen wäre.

N. hat an mich geschrieben, und die Scene, wie Sie ihn bei dem Raube des Manuscripts überrascht hätten, sehr spaßhaft beschrieben. Er ersucht mich zugleich, Sie zu authorisiren, ihm die andern Briefe mittheilen zu dürfen, und weil ich dieses mehr für eine Galanterie von N. halte, als daß ich glauben sollte, unsere Briefe hätten für ihn das Interesse, welches sie für uns besonders durch das Band der Freundschaft haben, so stehe ich nicht an, Ihnen hierzu meine Einwilligung zu geben; nur empfehlen Sie ihm wiederholentlich Verschwiegenheit, damit kein weiterer Mißbrauch statt finden kann. Uebrigens hoffe ich, daß er so viel Discretion und Sachkenntniß haben wird, uns in keine Verlegenheit zu setzen, und dasjenige, was uns von dem Inhalt des Manuscripts zugehört, gehörig zu abstrahiren.

Die Wendung zu Vieren hat bei mir unbedingt den Vorzug; indessen, wenn die Wendung zu Dreien bei uns den Vorzug der Gewohnheit behaupten sollte, so ließe sich der Fehler des Stockens und Nachjagens in so fern abändern, daß man die Intervallen auf 15 Schritt bestimmte, und mit größter Strenge darauf hielte, daß auf:

Marsch!

alle Teten lebhaft anritten, ohne sich sowohl nach der Queue der vorhaltenden Eskadron, als wie auch nach der verlohrnen Intervalle zu richten.

Dasselbe sollten wir bei Frontmärschen observiren und alle Eskadrons auf:

Marsch!

zugleich anreiten, ohne sich durch das augenblickliche Zurückbleiben der Direktions-Eskadron verführen zu lassen, mit dem linken Flügel so lange anzuhalten, bis der rechte Flügel als Richtungspunkt sichtbar ist. Die linke Flügel-Eskadron kömmt dadurch zwar etwas vor, indessen sie wird zeitig genug mit der Directions-Eskadron allignirt seyn. So bald als der linke Flügel auf:

Marsch!

nicht gleich anreitet und wegen der ängstlichen Richtung mit dem rechten Flügel, sich etwas vorhält, so entsteht ein Hin- und Herschwanken, oder wie man es zu nennen pflegt, Flottiren, und die Linie verliert alle Consistenz.

Warnery spricht von dem Vornehmen der linken Schulter, und obgleich der Uebersetzer die Anmerkung macht, daß selbiges nur dann anwendbar sey, wenn man rechts in der Wolte reitet, so kann es immer seyn, daß der Verfasser selbiges beziehungsweise auf den Frontmarsch gemeint hat. Man muß sich in der Linie befinden, um zu beurtheilen, wie sich selbige größtentheils links zieht und dadurch den linken Flügel refüsirt.

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich den Fehler in dem Zurückbleiben der linken Schulter suche. Die

Leute haben bei der Stellung und Richtung rechts sowohl eine angebohrne Neigung hierzu, als wie die Pferde einen natürlichen Hang zum Linksgehen haben. Es könnte dem zu Folge vielleicht von einigem Nutzen seyn, wenn man die Leute besonders auf ihre linke Schulter aufmerksam machte und selbige lieber etwas vor- als nachstehen ließe.

Ich erinnere mich, im vorigen Frühjahr, ehe die Compagnien formirt wurden, einen Zug exercirt zu haben, wo ich „rechts um kehrt" machen ließ, und sowohl den nunmehrigen Flügelmann wegen der Direction instruirte, als auch ermahnete, sein Pferd etwas rechts zu führen, weil die Richtung anjetzt links nach ihm genommen würde; dabei bemerkte ich, daß seine linke Schulter unmerklich zurück war, ohne daß sein Pferd schief stand; ich benutzte diese Gelegenheit, über eine Sache, worüber ich schon oft nachgedacht hatte, eine Untersuchung anzustellen, und postirte mich zu diesem Zweck hinter der Directions-Rotte, welchen Platz ich auch behauptete, während mein Zug im Schritt avancirte. Der Flügelmann war kein Rekrut, und wie ichs nach

Halt!

untersuchte, hatte er sich vermöge seiner fehlerhaften Positur bei 128 Schritt vorwärts marschiren um 24 Schritt links gezogen, und der ganze Zug hatte, nach der ersten Grundlinie gerechnet, nicht viel weniger, als eine Achtel-Schwenkung gemacht.

Wenn nun so etwas bei einer größern Linie statt findet und nicht abgestellt wird, wie kann denn ein Frontmarsch glücken?

Ein Haupterforderniß des Frontmarsches besteht auch in der geraden Stellung der Pferde. Wenn nun nicht bei jeder Gelegenheit und Jahr aus Jahr ein darauf gesehen wird, so ist es wohl sehr einleuchtend, daß ein Frontmarsch nicht anders als zufällig glücken kann; und in dem Kriege von dem Zufall abzuhängen, vorzüglich bei unserer wichtigsten Bewegung, halte ich für sehr gefährlich, und deswegen wünschte ich, daß einsichtsvolle Leute hierüber Untersuchungen anstellten und zulässige Grundsätze einführten.

Die Verschiedenheit der Meinungen über die Grundsätze der Richtung ist sehr groß, und die Versuche, welche man dieserhalb gemacht hat, sehr mannichfaltig.

Meine mathematischen Kenntnisse halte ich nicht für zulänglich, hieraus ein Resultat abzuleiten. Dagegen habe ich bei dem Exerciren unserer Infanterie bemerkt, daß sich beim Avanciren entweder ein Bauch oder stumpfer Winkel in der Linie bildet, und daraus die Schlußfolge gezogen, daß ihre Grundsätze zur Richtung und Direction verbesserungsfähig seyn müssen.

Die Abkürzung der Commandowörter halte ich für eine sehr wesentliche und die zwecklosen Manö=

vers für eine sehr entbehrliche Sache. Ich werde hier z. B. eins anführen, welches wir aber in dem wünschenswerthen neuen Reglement ja nicht aufnehmen wollen.

Habt acht!

Das Regiment soll sich hinter die rechte Flanke setzen!

Rechts um kehrt euch!

Marsch!

mit Eskadrons links schwenkt euch!

Marsch!

rechts deploirt und aufmarschirt!

Marsch!

und nun gehen die verschiedenen Bewegungen zur Execution des Manövers erst an.

Seitdem uns der General-Lieutenant und General-Inspecteur von G. gelehrt hat, Colonnen vorwärts und rückwärts zu formiren, ist obiges Manövre viel bequemer zu bewerkstelligen. Z. E.

Regiment!

soll auf die erste Eskadron!

eine geöffnete Colonne formiren!

mit Eskadrons reches achtel schwenkt euch!

Marsch!

wenn die Colonne formirt ist, wird commandirt:

links schwenkt euch!

Marsch!

und das Regiment kömmt dadurch in die rechte Flanke zu stehen.

Das Wort vorwärts und rückwärts finde ich auch nur bei Abmärschen passend, z. B. wenn commandirt wird:

Regiment:

soll in vier Colonnen vorwärts abmarschiren!

rechts um!

Marsch!

bedarf es keines weitern Avertissements, daß auf

Marsch!

jeder Eskadrons-Commandant seinen rechten Flügel vornimmt und die Tete seiner Colonne nach der Tete der neben marschirenden Colonne einrichtet.

Will man auf diese Art rückwärts abmarschiren, so wird kommandirt:

Regiment!

soll in vier Colonnen rückwärts abmarschiren!

rechts um! — Marsch!

Marsch!

Nota. Auf das zweite Marsch! nehmen alle Eskadrons-Commandanten links vor! und richten sich links nach dem rechten Flügel.

Ich bin sehr für das Manövriren in mehrern Colonnen; man ist beweglicher, kann sich leichter und auf alle Arten, wie auch nach allen Seiten, in Schlachtordnung stellen.

Wenn wir aus der geschlossenen Colonne aufmarschiren, so muß jeder Abtheilungscommandant, wenn

er mit dem linken Flügel der neben haltenden Abtheilung abschneidet, nach der Vorschrift commandiren:

Halt Front! — Marsch!

Vorwärts! Marsch!

Kein Commando wird weniger befolgt als dies; denn anstatt daß die Leute die Wendung auf der Stelle machen und erst auf

Vorwärts! Marsch!

in das Allignement rücken sollen, so übereilen sie sich nicht allein bei der Wendung, sondern jagen auch willkührlich ins Allignement, und warten gewöhnlich des Commandanten

Vorwärts! Marsch!

gar nicht ab.

Sollte es nicht besser seyn, wenn bei dieser Gelegenheit nicht

Halt Front!

sondern

Rechts oder links um!

commandirt würde?

Die Colonne, welche in einem mäßigen Gallop aufmarschirt, wird geschwinder und mit besserm Erfolg den Feind angreifen können, als eine andere, deren Abtheilungscommandanten aus Angst sich übereilen, und in gestrecktem Galop ins Allignement rükken. Es ist gewöhnlich, daß in diesem Fall die Distancen nicht treffen und die Linie nicht gerichtet ist, welches beides vor dem Feind und, wenn die Linie

aus mehrern Regimentern besteht, nicht so leicht abzuändern ist, als wenn das Regiment allein exercirt.

Ich empfehle mich Ihrem gütigen Andenken und verbleibe mit der ausgezeichnetesten Hochachtung

Ihr

Neun und zwanzigster Brief.

Sie erwähnen des Aufmarsches aus der geschlossenen Colonne, und dabei erinnere ich mich, daß es gut seyn würde, wenn man mit der größten Strenge darauf hielte, daß der Abtheilungs-Commandant weder zu viel noch zu wenig Distance haben dürfte. Dergleichen Fehler theilen sich dem Ganzen mit, und können nicht anders statt finden, als wenn der Abtheilungscommandant nach seinem Gutdünken in die Flanke marschirt und in nämlicher Maaße auch wieder die entgegengesetzte Wendung machen läßt, ohne darauf aufmerksam zu seyn, daß er von dem Flügel der zunächst stehenden Abtheilung nur so viel Schritte in der Flanke marschiren darf, als seine Front beträgt, und dann im verminderten Pferdegang ins Allignement rücken muß.

Sollten die Bewegungen der Cavallerie nicht mit mehr Genauigkeit auszuführen seyn, wenn man ein-

führte, daß die Eskadronscommandanten mit Präcision nachcommandiren dürften?

Ich habe Ihnen schon in dem Entwurf zu den zusammengesetzten Manövers zu erkennen gegeben, daß ich ein großer Liebhaber von Inversionen bin, weil den Leuten die gewöhnliche Frontlinie sonst so mechanisch wird, daß, wenn man links abmarschirt ist und im Angesicht des Feindes wegen Localitäten nicht rechts aufmarschiren kann, sie sich nicht zu finden wissen, wenn man durch

Links um!

aufmarschiren läßt, und die Flügel dadurch verändert werden.

Verstatten es die Umstände, daß man nach einer Inversion dem Feind den Rücken wenden darf, und ein Regiment in umgekehrter Front zu stehen kommen soll, so kann man kommandiren:

Regiment!

soll in vier Colonnen rückwärts abmarschiren!

Rechts um! — Marsch!

Marsch!

Wenn sämmtliche Colonnen in der neuen Direction sind, läßt man in Eskadrons aufmarschiren, wodurch das Regiment wieder nach seiner Ordnung in Schlachtordnung zu stehen kömmt.

Diejenigen Evolutionen, welche in der Theorie richtig und in ihrer practischen Ausführung einfach sind, behalten immer den größten Vorzug; so ist

z. B. nach der Wendung der bei uns gebräuchliche Aufmarsch in halben oder ganzen Eskadrons als eine solche Evolution anzuerkennen.

Ich bin der Meinung, daß diese Bewegung nicht oft genug geübt werden kann, weil im Angesicht des Feindes wichtige Ursachen solche veranlassen, und sehr erfolgreich seyn kann.

Sollte diese Bewegung nicht beschleuniget und vervollkomnet werden, wenn man einführte, daß die Abtheilung, nach welcher aufmarschirt wird, (sobald solches auf der Stelle geschieht) vier bis sechs Schritt vorrückte, damit die Flügelabtheilungen vom zweiten und dritten Gliede ihre Pferde nicht zurückzuziehen brauchen, sondern hinter ihre Vorderleute traversiren können.

Ich wiederhole, daß ich es für eine große Nothwendigkeit halte, die Leute recht fertig in diesem Aufmarsch zu machen, und glaube, daß es sehr gut ist, daß man sich den Aufmarsch aufs dritte Glied nur bei dem Durchziehen durchs zweite Treffen bedient, weil außerdem diese zweierlei Methoden sehr leicht Anlaß zu Mißverständnissen geben könnten.

Freilich kann ich nicht läugnen, daß ichs noch für besser hielt, wenn man sich dessen bei dieser Gelegenheit nicht bediente, weil ichs immer für eine kritische Sache halte, wenn der Mann über eine Sache verschiedene Begriffe hat und dadurch in der Ausführung zweifelhaft gemacht wird. Nächstdem über-

zeuge ich mich, daß Niemand, der vor dem Feind einen Rückzug nach einem unglücklichen Chock beigewohnt hat, dieses Durchziehen durchs zweite Treffen für zuläßig und den Aufmarsch aufs dritte Glied unter den Umständen für möglich halten wird.

Wenn ein Regiment mit Eskadrons in einer rechts abmarschirten geschlossenen Colonne steht, und der Feind die rechte Flanke desselben bedrohete, könnte man sich folgender Bewegung und Kommandowörter bedienen:

Colonne!

soll in die rechte Flanke aufmarschiren!

Rechts um!

Marsch!

Nota. Die vierte Eskadron bleibt unbeweglich.

Auf

Marsch!

nimmt der Commandant von der Leib-Eskadron seinen linken Flügel vor und marschirt lebhaft an die rechte Flanke der Colonne herunter, wodurch letztere zugleich gedeckt wird. Wenn die Queue der Leib-Eskadron 20 bis 25 Schritt das dritte Glied der haltengebliebenen vierten Eskadron passirt hat, macht erstere

Halt Front!

Die zweite Eskadron, welche der ersten folgt, beobachtet dasselbe. Die dritte Eskadron dagegen marschirt in Eskadron auf, so bald als ihre Tete mit der

Queue der zweiten Eskadron abschneidet, und die vierte Eskadron marschirt in demselben Augenblick hinter der Front lebhaft auf den linken Flügel und schwenkt ein.

Letztere kann auch gleich mit

Links um! und Links vor!

hinter der dritten Eskadron weg, und auf ihren Posten durch

Rechts um!

aufmarschiren, und dadurch die Exekution der Bewegung noch mehr beschleunigen.

So unvollkommen diese Bewegung auch seyn mag, so ist es doch wenigstens ein Mittel, sich in der rechten Flanke erforderlichenfalls in Schlachtordnung zu stellen, wozu uns bis hieher, wenn nämlich die Colonne geschlossen ist, noch keine Anweisung gegeben worden ist.

Sie werden bemerkt haben, daß, wenn aus ganzen in halbe Eskadrons abgebrochen wird, die abbrechende halbe Eskadron stocken muß, ehe sie links oder rechts deployiren kann; weil nach der Vorschrift die andere halbe Eskadron das Tempo nur um einen Pferdegang erhöhen darf, und also erst 24 Schritt vorwärts Terrain gewinnen muß, ehe die abbrechende in die Colonne rücken kann.

Ich bin der Meinung, daß, wenn die halbe Eskadron, welche gerade ausgeht, in jedem Fall 24 bis 30 Schritt entschlossen vorwärts galloppirte und

der andern dadurch Platz machte, diese Bewegung augenblicklich executirt werden könnte.

Wenn aus halben in ganze Eskadrons aufmarschirt wird, werden Sie sich erinnern, daß die aufmarschirende halbe Eskadron sowohl, nicht mit ganzer Front ins Allignement rückt, als auch viel Zeit gebraucht, die Eskadron zu formiren.

Um beidem abzuhelfen, würde ich vorschlagen, daß aufs Commando:

In ganze Eskadrons aufmarschirt!

von beiden halben Eskadrons-Kommandanten nach Maaßgabe des Abmarsches:

Links oder rechts deployirt!

kommandirt würde; wodurch der hintersten halben Eskadron das Deployement unstreitig sehr erleichtert wird.

Es wird Ihnen nicht entgangen seyn, daß dergleichen unbedeutende Bemerkungen, der Officier, welcher sich in der Colonne befindet, weit eher als der Commandeur der Linie machen kann.

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit lauter Bagatellen unterhalten habe, und versichern sich, daß ich mit der größten Hochachtung beharre

Ihr

Dreißigster Brief.

Ich bin der Meinung, daß es gut seyn würde, wenn die Colonnen zuweilen während dem Marschiren aufmarschirten, weil im Angesicht des Feindes doch oft die Absicht damit verbunden ist, zugleich vorwärts Terrain zu gewinnen; und da würde ich zum Grundsatz machen, daß die erste Eskadron, je nachdem die Colonne abmarschirt ist, entweder links oder rechts deployirt, die zweite gerade ausgeht, und die übrigen, wie gewöhnlich, aufmarschiren.

Wenn man ein Defilee nur mit der Front von drei Mann passiren kann, so halte ichs nicht für gut, wenn man nach der Wendung gliederweise abfallen läßt; weil man hernach dem am jenseitigen Ende befindlichen Feind nur einen ausgedehnten Körper ohne Konsistenz entgegen stellen kann.

Sollte es nicht besser seyn, wenn man bei Passirung eines Defilees die Abtheilungen dergestalt vorwärts abbrechen ließe, daß hinter der Abtheilung des ersten Gliedes die des zweiten Gliedes und dann wieder eine Abtheilung des ersten Gliedes u. s. w. folgte.

Wenn man dagegen in drei Gliedern gestellt ist, versteht sich, daß die Abtheilung vom dritten Gliede

erst abgebrochen seyn muß, bevor die vom ersten Gliede folgen darf.

Der Obrist von Guibert empfiehlt ebenfalls die abzukürzenden Kommandowörter. So kommandirt er z. B. zur Formirung einer Colonne:

Rechts rückwärts!

mit Compagnien ployirt die Colonne!

worauf der Kommandant von der rechten Flügel-Compagnie, dieselbe zum Vorwärtsmarschiren avertirt und die übrigen rechts um! kommandiren. Auf:

Marsch!

wird die Wendung gemacht und das zweite:

Marsch!

bestimmt den Anfang der Bewegung; wo die erste Compagnie so viel vorrückt, als ihre Tiefe beträgt, die übrigen marschiren nach Maaßgabe der Wendung lebhaft in die Flanke, verändern die Direction um so viel, als sie die Colonne rückwärts formiren und wenn sie in der Colonne sind, machen sie Front. Herr von Guibert läßt auf die nämliche Art sowohl links als auch auf die Mitte Colonnen formiren; im letztern Fall kommandirt er:

Aus dem Centro formirt die Colonne!

Rechts und links! *)

Marsch!

*) Herr von Guibert kommandirt nicht rechts oder links um! sondern blos so wie oben stehet.

Nota. Die fünfte halbe Eskadron bleibt unbeweglich.

Auf:

Marsch!

reitet alles lebhaft an und formirt die Colonne nach obiger Art.

Eine allgemeine Grundregel, sagt Herr von Guibert, die für die Cavallerie sowohl, als für die Infanterie zu beobachten, und die man nicht aus der Acht lassen muß, ist diese: daß man beurtheilt, ob der Marsch, den man kolonnenweise macht, die Formirung einer Schlachtordnung nach der Fronte oder nach der Flanke zur Absicht hat; in dem ersten Fall muß man die Colonne, die sich durch Deployiren formiren soll, so wenig wie möglich, Distanze lassen, um die wenigste Tiefe einzunehmen, in dem zweiten Falle müssen die Abtheilungen so viel Distanze nehmen, daß die Tiefe der Colonne dem Terrain, welches sie mittelst Schwenkung in Schlachtordnung einnehmen soll, gleich sey. In diesem Manöver fährt er fort, und in der Anführung dieses Manövers besteht in der That beinahe die ganze Wissenschaft und der Unterricht der Cavallerie; denn die Cavallerie erlangt dadurch die gehörige Kraft und Wirkung, wenn sie in Schlachtordnung ist. In jeder andern Stellung ist sie schwach und ohne Vertheidigung. Endlich kann sie nur alsdann einen erwünschten Erfolg hoffen, wenn sie sich in einem Augenblick zu formi=

ren, ihre Stärke zu verbergen und sich geschwind in den Stand, davon Gebrauch zu machen, zu setzen weiß. Ich habe dieses deswegen mit angemerkt, um Sie aufmerksam zu machen, ob es nicht besser wäre, wenn bei geschlossener Colonne der Officier von Nr. 3. nicht in der Colonne hielt, damit die Colonne noch weniger Distanze hätte.

Ich erinnere mich des von Ihnen angeführten Beispiels, wo man Cavallerie auf einer gemahlten Linie Infanterie hat attaquiren lassen, die wenigsten Pferde aber solche durchbrochen haben. Ob nun gleich die bei diesem Versuch vorhergegangene Anweisung keinen andern Erfolg erwarten ließ, so glaube ich doch, daß es von Nutzen seyn würde, wenn man die Pferde an das Eindringen gewöhnte.

Die gemahlte Leinewand scheint mir aber hierzu kein zweckdienliches Mittel gewesen zu seyn; dagegen glaube ich, daß, wenn man sich zu diesem Versuch Strohmänner bediente, die Absicht viel eher erreicht werden könnte. Letztere müßten Hüthe aufhaben, alte Uniform anziehen und an den Schultern Stäbe befestigt seyn, welche stahlfarbig angestrichen werden. Ihre Stellung würde in zwei Gliedern und zwar mit geöfneten Reihen seyn, daß die Strohmänner aus dem zweiten Gliede den Zwischenraum des ersten Gliedes deckten. Hinter diesen zwei Gliedern müßte man junge Leute ohne steife Stiefeln und Pallasche mit

dem Carabiner-stellen, welche bei dem Attaquiren zwar feuern, aber auch gleich ihre Flucht auf den Flanken der attaquirenden Eskadron suchen, um nicht mit den Strohmännern gleiches Schicksal zu haben. Wenn die Eskadron Halt! macht, müßten die davon gelaufenen Fußgänger wieder zum Vorschein kommen, die Pferde liebkosen und ihnen die Gewehre vor die Nase halten, auch einige vor der Front nach den Pferden zu abdrücken.

Man muß die Pferde mit den ihnen Furcht erregenden Gegenständen bekannt machen, weil die Natnr ihnen eine Abneigung für das Geklirr und Blitzen der Waffen, für die Gefechte, das Getöse, Blutvergießen, und das Niedermetzeln eingeprägt hat.

Hat man alle diese Versuche mit überdachter Vorsicht gemacht, so werden sich die Pferde nicht mehr scheuen, eine Linie Infanterie zu durchbrechen.

Es ist grausam und erregt das größte Entsetzen, dergleichen Grundsätze, die nur die Vernichtung unserer Nebenmenschen beabsichtigen, zu entwerfen; indessen von zwei Uebeln muß man das kleinste wählen und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, sollte man auf Mittel denken, seinen Feind mit möglichst geringer Aufopferung zu überwinden.

Es bleibt aber demohngeachtet immer eine Sache, die keinen Namen hat, und zu mancherlei Betrachtungen Anlaß giebt.

Man hat sich nie gesehen, noch weniger gekannt, und am wenigsten beleidigt, und bringt sich doch gegenseitig um!!!

Doch über diesen Gegenstand darf kein Soldat nachdenken, also breche ich ab, und schließe damit, daß des Soldaten heiligste Pflicht ist, ein braver Soldat, ein treuer Staatsdiener und guter Weltbürger und endlich Freund des Freundes zu seyn.

Ihr

Ein und dreißigster Brief.

Bei abermaliger Durchlesung unserer Correspondenz, die wir in Ansehung des Gegenstandes so gut als geendigt ansahen, fallen mir noch einige Bemerkungen auf, die ich Ihnen mitzutheilen nicht unterlassen kann. Ich binde mich auch hier an keinen besondern Plan, sondern rechne auf Ihre freundschaftliche Nachsicht. —

Die große Anzahl der Beurlaubten ist bei der Cavallerie um so drückender für die Dienst thuende Mannschaft, weil sie nicht blos durch den öftern Dienst sehr ermüdet, sondern auch durch die Wartung der Beurlaubten Pferde außer Stand gesetzt wird, sich auf irgend eine Art etwas zu verdienen. Er erhält zwar monatlich 8 gr. Pferdewartegeld, allein

diese sind doch nicht hinreichend ihn zu entschädigen; selbst die 12 gr. sind es nicht, welche ihm bei andern Armeen gereicht werden. Es würde daher der Billigkeit sehr gemäß seyn, in diesem Stücke eine Abänderung zu treffen. In der Regel macht die Dienst thuende Mannschaft die älteste, verheirathete und unbemittelte Classe aus; der Beurlaubte hat tausend Gelegenheiten etwas zu verdienen und genießt überdies noch den Vortheil, daß er bei seiner Rückkehr die nämlichen Beimondirungsgelder auf Hemde, Strümpfe, Schuhe, Sohlen ꝛc. eben so gut bezahlt erhält als der Dienst thuende Mann. Sollte es daher nicht billig seyn, daß die Beurlaubten einen Theil ihres Beimondirungsgeldes durch ihre Abwesenheit verlustig giengen und die Dienst thuenden damit entschädigt würden?

Sämmtliche Cavallerie = Garnisonen sind beordert wöchentlich einige Patroullen auszuschicken, um die Bettler und andre Landstreicher, die nicht mit Pässen gehörig versehen sind, zu arretiren und an die Justizämter abzuliefern. Der lieben Justiz unnachläßliche Pflicht wäre es nun die Vagabunden fest zu halten, sie in Arbeits= und Zuchthäuser einzusperren und sie so der Gesellschaft am unschädlichsten zu machen; allein so etwas verursacht der lieben Polizey Mühe, Sporteln fallen nicht dabei ab, und daher glauben Justizamtmann und Gerichtshalter genug gethan zu haben, wenn er solches Gesindel ein Paar

Tage in die Frohnfeste sperrt und es dann entweder absichtlich entwischen oder bis an die Grenzen bringen läßt, von da es bald wieder zurückkehrt. Die Gesetze sind zum Theil auch mit daran Schuld. Sie sind entweder nicht bestimmt genug, oder die Strafen stehn mit dem Verbrechen in keinem Verhältnisse. Oder man trägt Bedenken einen Räuber, Mörder, Mordbrenner ꝛc. hinzurichten, und opfert doch in Kriegszeiten oft Tausende der würdigsten und nützlichsten Staatsbürger auf. —

Gewiß, es wäre kein Mißgriff gewesen, wenn dem Generallieutenant v. G... die Generalinspection über die Cavallerie allein wäre aufgetragen worden; denn so groß auch immer die Verdienste seines Herrn Collegen seyn mögen, so wird Jedermann überzeugt seyn, daß v. G., den man mit allem Fug und Recht den Sächsischen Seydlitz nennen könnte, diese Stelle vorzüglich ausfüllt. —

Die Preußischen Dragoner-Röcke sind, wie ich glaubte, nicht blos den unsrigen ähnlicher, sondern, wie ich auf einer neuen Reise durch die Preussischen Provinzen bemerkt habe, vollkommen gleich gemacht. Wünschenswerth wäre es wohl noch, daß unsere Patrontaschen, wenn sie auch in der Form keine Veränderung leiden sollten, von schwarz lackirtem Leder verfertigt werden möchten, weil die von weissem Leder leichter verderben, der Nässe nicht genugsam widerstehen und durch das häufige Anstreichen

mit Ton endlich so sehr zusammen schrumpfen, daß die darin befindlichen Patronen nicht hinlänglich bedeckt werden können.

Als ein Beispiel, wie unnütz und gefährlich es oft sey, die Regimenter mit Vagabunden zu completiren, mag Ihnen eine neue Begebenheit zeigen. Seine Churfürst. Durchlaucht von Hessen fanden als Königlich Preußischer Feldmarschall für gut, schon seit einiger Zeit die Häfen Ihrer Unterthanen unter Ihr zu Wesel in Garnison liegendes Regiment zu stecken, weil es schwer seyn soll aus dieser Festung zu desertiren. Bei der Besitznahme der neu acquirirten Länder erhielt dieses Regiment Ordre die Garnison Wesel mit Paderborn zu verwechseln. So wie diese verworfene Menschen ins Freie kamen und nicht mehr durch die Festungswerke eingeschlossen waren, liefen zwei Drittel dieses Regiments davon. Die Armee wurde zwar gereinigt, allein der König verlohr eine schöne Summe, und die Wälder und Straßen wurden mit Spitzbuben und Bettlern angefüllt, die den Nachbarn beschwerlich fielen.

Statt unsers deutschen Sattels wünschte ich auch, daß wenigstens bei den Regimentern, die pohlnische Pferde haben, der vom Stallmeister Klatte vorgeschlagene Sattel eingeführt werden möchte, der so sehr den Beifall Sr. Königl. Majestät von Preußen erhielt, daß Höchstdieselben den Erfinder ansehnlich beschenkten.

Weil ich denn doch einmal eine Menge pia desideria in meinen Briefen an Sie niedergelegt habe, so schließe ich noch mit einem, das so ganz in der Gewalt der Kommandeurs steht, daß nichts leichter ist, als seine Erfüllung, nämlich, daß es den Herren Officieren in der Garnison von Dresden nicht mehr gestattet werden möchte, auf der Wachtparade im Ueberrocke zu erscheinen, der doch nur ein Campagne-Rock seyn soll und im Felde dem Officier unentbehrlich wird.

Um Ihnen nicht beschwerlich zu werden, muß ich hier abbrechen, und habe nur noch die Ehre mich zu nennen

Ihr

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lehmann, Heinrich Ludwig,

Briefwechsel zweier Churf. Sächsischer Officiere über verschiedene militairische Gegenstände ...

Zerbst 1804

Sc.mil. 64 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10784634-0